



WYD08TM
SYD08
world youth day sydney 2008

Weltjugendtag in Sydney

04.06.2008 – 21.07.2008



**Der Blog zum Weltjugendtag 2008 in Sydney
von Johannes Schröer**

Der Abschied

Donnerstag, 04.06.2008

Die Eltern sind aufgeregt. Vor dem Ferienwerk in Köln verabschieden sie ihre Mädchen und Jungen nach Sydney, noch einmal umarmen, noch einmal einige Ratschläge wiederholen, tausend mal alles gesagt, warm anziehen, nicht alleine los ziehen, unbedingt anrufen, wenn Du angekommen bist, hast du den Reisepass? „Ja, Mama.“ dann winken und singen.

Ein besorgter Blick, könnte doch etwas vergessen worden sein? Was braucht man für Australien? Es ist eine lange Reise. Einige Mädchen drücken zum Abschied ihr Kuscheltier, eine Maus, einen abgeknuddelten kleinen Teddy gegen die Busscheibe. Der kommt mit, das war keine Frage. Aber geht es auch ohne Mama und Papa? Zum ersten Mal so weit weg. Besorgte Eltern haben sogar bei Pfarrer Dominik Meiering angerufen und gefragt, ob er nicht besonders acht geben könne - auf Tochter oder Sohn. Pfarrer Meiering macht das natürlich, er verspricht es und er hält sich daran. Soviel zur Beruhigung der Eltern. Er hat schon viele Jugendfreizeiten betreut und kennt die Grundregeln, deren erste lautet: immer nur zu dritt los ziehen, damit einer, wenn etwas passieren sollte, Hilfe holen kann, während der Dritte im Bunde dann bei dem Armen, dem etwas zugestoßen ist, bleibt. Also, und das kann ich schon nach zwei Tagen bestätigen, Pfarrer Meiering sorgt sich, als hätte er all diese Töchter und Söhne adoptiert, der lässt kein Schaf nachts allein auf der Wiese, der bleibt persönlich in Singapur, wenn jemand beim Zwischenstopp nicht rechtzeitig wieder beim Einchecken auftaucht, der bimst den Jugendlichen ein, wie „Super Wichtig“ es sei, sich beim Überqueren der Straße auf den ungewohnten Linksverkehr in Australien einzustellen.



Im Bus noch brüllende Hitze, noch unvorstellbar, dass in Australien Winter ist, acht Grad in Melbourne, und während früher auf den Klassenfahrten zehn Minuten nach der Abfahrt die erste Tüte mit Gummibärchen geöffnet und fröhlich verzehrt wurde, packt hier ein munterer Kölsche Jung seine FC-Fahne aus, trotz strenger Gewichtsbeschränkungen musste auch die ins Handgepäck. Die anderen Jungen ziehen nach, deutsche Fahnen, Düsseldorfer Flaggen, so haben die Jungs auch ihre Kuscheltücher. Die werden nachher in der Turnhalle um den Schlafplatz aufgebaut, an die Wand gehängt, zwischen Stühle geklemmt, kleine Schutzburgen. Auf der Mädchenseite gibt es keine Beflaggung.

Noch im Bus auf dem Weg nach Frankfurt wird kölsche Stimmung gemacht, eine Karnevals CD eingelegt, eigens gebrannt für den Abend der Begegnung mit den Jugendlichen aus den anderen Ländern. „Da sind mer dabei.“ Los geht es ... „solang mer noch am Leben sind“, rheinisch fröhlich katholisch und „dat kölsche Jefühl“ kommt mit nach Sydney, auch ins Handgepäck, Viva Colonia. Die Düsseldorfer im Bus murren auf, das ist für sie doch etwas viel, aber sie halten mit dem „längsten Tresen der Welt“ dagegen, so dass sich ein kleiner Sangeswettstreit mit den Fortuna Fans entspinnt, der dann und wann auf dem Flughafen oder in den Warteschlangen fortgesetzt wird. Pfarrer Meiering versucht auszugleichen und ruft zunächst: „Kölle“ - Alle: Alaaf,, - und dann: „Australien, Helau“ - „WJT“ „Helau“. So geht das gut. Das Erkennungszeichen, die Pilgerhüte werden verteilt. Von der Größe M sind zu wenig da. Was jetzt? Tauschen und Probieren und Verhandeln, und dann findet doch jeder Kopf, der Normale und der Quere, in seinen Hut, so einigermaßen jedenfalls. „Look. It´s a big party“, hört man dann in Singapur eine staunende Fernreisende ausrufen, als sie die heiteren Jugendlichen mit den Pilgerhüten in der Warteschlange sieht.

Fraport Frankfurt, Gedränge in der Flughafenkapelle, so viel Andrang wie in dieser Woche hat die Kapelle im Flughafen lange nicht erlebt. Da kauern und hocken die Mädchen und Jungen um den Altar, Pfarrer Meiering musste sie schon etwas drängen, damit sie sich direkt um den Altar niederlassen, ist doch nicht üblich, da kann sich der Priester ja kaum noch bewegen. Aber Meiering findet seinen Weg und gestikuliert und arbeitet sich mutig durch ein heikles, weil schwieriges Thema, denn der Abfahrtstag ist der Festtag Maria Heimsuchung, und mit so einem altbackenen, längst ausgestorbenen Begriff wie Heimsuchung kann heutzutage kein Jugendlicher etwas anfangen. Aber der Pfarrer macht das ganz gut und schlägt eine Brücke zum Pilgerweg nach Sydney. Die schwangeren Mütter Elisabeth und Maria treffen sich, sie tragen die Zukunft in sich, die eine Johannes, den Täufer und Künder Christi und Maria den Gottessohn. Heimsuchung sei doch nichts anderes als Besuch, sagt Meiering, als Besuch von einem munteren und mutigen Springinsfeld wie Johannes, der das Christkind zum ersten Mal besucht, es trifft, und ihm in Zukunft den Weg ebnen wird. Darüber freut sich Johannes herzlich, also froh können auch wir sein, ganz einfach ist das, und uns auf und über Christus freuen und seinen Künder heute, den Papst in Sydney.

Ein kleiner zartgliedriger Herr, der aussieht wie ein marrokanischer Marathonläufer, hat sich in die Kapelle geschlichen und feiert die Messe andächtig mit, später erzählt er, dass er schon seit sieben Jahren im Frankfurter Flughafen arbeitet und sich oft die Zeit nimmt, um in der Flughafenkapelle einen Gottesdienst zu besuchen. Jetzt ist er wieder da und er lacht und er freut sich über die rappende Kapelle, so viele begeistert und lebensfrohe Jugendliche gibt es hier selten.

Einchecken in Frankfurt, alles geht glatt, kein Übergewicht beim Gepäck wird beanstandet, einer der Geistlichen soll sogar vierzig statt der erlaubten zwanzig Kilo

durchgemogelt haben. Beruhigte Mimen, keine Fortuna und FC Flaggen muss zuhause bleiben, keine aufgesattelte Isomatte, kein Plüschföfchen.

Zwölf Stunden Flug sind ein Marathon in der Luft, auch wenn die Beine, oder gerade weil die Beine still halten müssen. Kurz nachdem die Maschine ihre Flughöhe von 10 Kilometern erreicht hat, setzt Gewusel und Trubel ein. Sitzplätze werden getauscht, das ist schon so aufregend wie eine Reise nach Jerusalem. Wer mit wem, wer links, wer rechts, wer am Fenster, für Mädchen und Jungs in dem entscheidenden Alter ist das sehr wichtig, aber nachher gibt es doch Ruhe und Ordnung, wenn es auch auf der Rabaukenbank ganz hinten im Flugzeug - wie schon damals im Bus auf den Klassenfahrten - immer etwas bunter zugeht. Nach einigen Flugstunden sitzen da sogar fünf auf vier Plätzen? Vielleicht ein Junge zuviel zwischen den Mädchen, oder ein Mädchen? Das ist schon o.k., denn eine Reihe davor sitzt ein Frater, der achtet schon darauf, dass niemand übermütig wird.

Kurz bevor das Flugzeug abhebt streift Pfarrer Meiering etwas schelmisch nach vorn. Was hat er vor - so hoch über den Wolken. Und dann holt er auf einmal aus - mit den Armen, bringt eine Laola in Gang, eine Welle, und fast alle machen mit, auch die, die gar nicht wissen können, wer hier wohin unterwegs ist.



Bis Singapur alles „easy going“, wie Meiering sagt, das Flugzeug wurde nicht „gerockt“, dafür waren dann doch die meisten zu müde, aber beim Ausstieg gab es noch eine schwungvolle Laola-Welle und ein Lied. Singapur. Drei Stunden Aufenthalt. Was tun? Man kann Schwimmen gehen, ins Kino, eine Stadtrundfahrt machen, oder einfach nur chillen. Eindringlich wird vor der Stadtrundfahrt gewarnt, welche eine

Katastrophe, wenn da jemand verloren ginge. Kaum aus dem Flugzeug gesprungen, rufen die ersten schon zuhause an und geben einen ersten Zwischenbericht, ja, bisher alles bestens gelaufen und „gleich gehen wir schwimmen oder doch die Stadtrundfahrt“. Man meint die mahnenden Worte der Mamas am anderen Ende der Leitung zu hören, natürlich werden die Jungs keine Stadtrundfahrt machen, aber man kann Mama ja mal ein klein wenig ärgern, immer schön cool bleiben.

Der Flughafen ist riesig und doch sieht man die safarifarbigen Pilgerhüte immer wieder, am Internet Counter, im China Restaurant, beim Kauf von coolen (die Jungs machen das): I love (Herz) Singapore T-Shirts. Die Mädchen stöhnen über den unmöglich monströsen Teppich, Farben, als ob einer einen Bambushain flachgelegt hätte: „Da kriegt man ja Augenkrebs.“ Erste Begegnungen mit netten Menschen aus Melbourne. Sie empfehlen uns unbedingt die beginnende Baseballsaison zu nutzen und ein Spiel anzuschauen, ein Riesenergebnis sei

das, eine enthusiastische Atmosphäre, das zu erleben, diese Fans einfach toll. Vom Papstbesuch in Australien haben sie noch nichts gehört und reagieren eher erstaunt, als wir ihnen erklären, dass dort in zwei Wochen das größte katholische Jugendtreffen der Welt stattfindet.



Die zweite Flugtappe ist nur neun Stunden lang, dafür das Flugzeug kleiner, die im Vordersitz eingebaute Spielkonsole dürftiger und das Filmangebot kann auch nicht mit dem aus dem Vorgängerflug mithalten. Also wird ein wenig mehr geschäkert, geflirtet, andere versuchen zu schlafen.

Endlich in Australien!

Freitag, 04.06.2008

Maria stimmt das Lied an: „Auf geht’s , ab geht’s, drei Tage wach.“ Es gibt nicht wenige, die sich heute diesem Refrain in aller Aufrichtigkeit anschließen. Eine schlaftrunkene Bande schleicht sich über den Flughafen in Melbourne, Ortszeit sechs Uhr in der Früh, innere Uhrzeit 11 Uhr Abends in Deutschland, dazu das ungewohnte Klima, die Sonne geht gerade auf, das heißt sie kommt nicht so richtig dazu, denn eine graue Suppe versperrt ihr den Weg, Temperatur keine acht Grad.



Bevor wir aber die frische Morgenluft in Melbourne atmen, verlangt die Einreisebehörde, dass wir eine komplizierte Karteikarte ausfüllen. Was die alles wissen wollen? Nicht nur ob wir Waffen dabei haben, sondern Äpfel oder Tierfelle, Medikamente oder Drogen, wie viel Kaffee und wie viel Tee? Obwohl alle ermahnt werden, die einzelnen Fragen

nicht ganz so genau zu nehmen, und einfach das NEIN zu markieren, (Sind sie vorbestraft?) gibt es bald Probleme. Man muss doch ehrlich sein, denkt ein Mädchen und kreuzt ein JA bei den möglicherweise mitgebrachten Tierfellen an, schließlich ist ihr Brustbeutel aus echtem Leder, jemand anderes will seine persönlichen Medikamente unbedingt ordnungsgemäß einführen. Beide werden aus der Schlange gewunken, genauso wie das Mädchen, das noch Nüsse im Rucksack hat, die hat der kleine Beagle (wie süß) mit der Supernase, die unser Gepäck abschnüffelt, schnell erschnüffelt. Leider darf er die Nüsse nicht einmal zur Belohnung auffressen, sie werden weggeworfen.

Lange müssen wir allerdings auf die zwei Pilger warten, die ihre Karten so überaus ehrlich, dafür aber lebensunerfahren ausgefüllt haben. „Mein Gott, das Leben lässt doch Spielraum“, seufzt jemand: „wenn jeder sein Uhrenarmband aus Rindsleder als Tierfell deklariert hätte, ständen wir noch morgen hier“. Zwei streng uniformierte Frauen motzen uns auch noch an, weil wir Photos im geheimen Sicherheitsbereich gemacht haben, wir versprechen die Bilder sofort zu löschen, das tun aber nur die Gewissenhaften, die anderen, die denken, es gibt einen Spielraum im Leben, tun das nicht und kommen damit natürlich durch. Die Bilder sind aber auch wild und aufregend.

Die Jungs hatten damit angefangen, das Laufband für die Gepäckstücke zu stürmen und wenig später liegen alle wie die Fischstäbchen nebeneinander auf dem Gepäckband und

johlen aufgekratzt in die Kameras. Pfarrer Meiering hat da lieber kurz weggeschaut. Aber gut, endlich ist es soweit, die Gewissenhaften sind wieder frei gelassen worden und kehren zur Gruppe zurück.

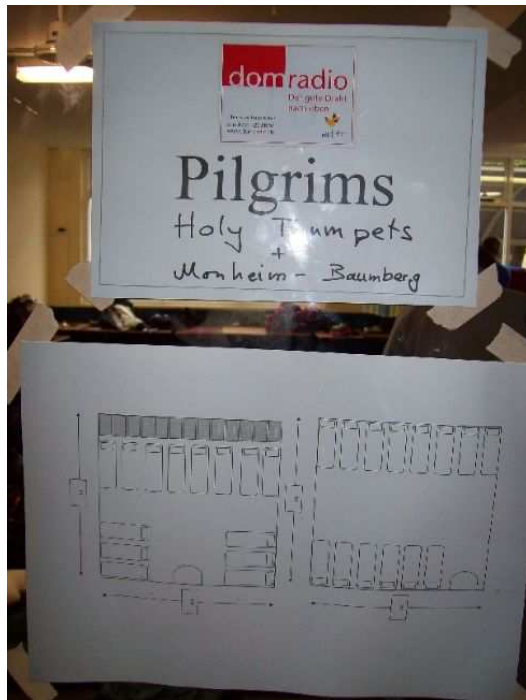
Herzlicher Empfang durch eine kleine Kölsche Delegation. Jugendpfarrer Mike Kolb und Ute Schmitz vom Ferienwerk lotsen uns gut gelaunt in den bereit stehenden Bus, der fährt uns zum St. Monicas College in einem Vorort von Melbourne, Epping heißt der. Alles wirkt sehr amerikanisch, die Einkaufsmall in einem Gebäudeklotz, mächtig und phantasielos wie eine Fabrikhalle, die kleinen einstöckigen Häuser fast wie in einem deutschen Schrebergarten, die breiten Straßen und die Parkplätze so groß wie Fußballfelder. Direktor Brian empfängt uns auf einem solchen Parkplatz. Neben ihm steht der lächelnde Father Eugene, der aussieht wie man sich einen irischen Paten im Film vorstellt. Also schon Pate, das heißt große italienische Geste, aber mehlweiße Haut und strohig rotes Haar.

Für einen Iren ist er auch viel zu rund. Seine Mutter kommt aus Irland, der Vater aus dem Libanon, erzählt er. Eugene trägt eine Brille mit getönten Gläsern, er hat bauernschlaue lustige Backen, einen kleinen Bauch und einen gekämmten roten Spitzbart. Seinen festen irischen Glauben, seine Wurzeln, die Jesus und die Kirche sind, zeigt er mit seinem goldenen Christus Ring am Ringfinger. Der Originalpate hat da natürlich einen Siegelring. So einen Jesus-am-Kreuz-Ring habe ich noch nie gesehen, Christus krümmt sich am Kreuz um den gesamten Ringfinger, sehr plastischer Corpus, man muss einfach hingucken, besonders wenn Father Eugene sich mit seiner Hand durch den Bart fährt:

„It causes me headache“, seufzt er nicht ganz ernst gemeint. Bis vor zwei, drei Wochen habe sich, so erklärt der Geistliche, noch kein australischer Jugendlicher auch nur einen Pfifferling für den Weltjugendtag interessiert. Die Anmeldezahlen seien tief unten im Keller gewesen. Doch jetzt, da die munteren Pilger aus der ganzen Welt eintreffen, finden das die Mädchen und Jungs aus Australien auf einmal spannend und wollen wissen wer das ist und wollen auch in Sydney dabei sein. „Lots of last minute pilgrims from Australia,“ müssen jetzt nachnominiert werden. Aber Father Eugene wird das sicher hin kriegen, er kennt Gott und die Welt in Australien und wird alle Pilger aus seinen Gemeinden irgendwo unterbringen. Die Turnhalle, in der wir vier Nächte schlafen, ist durch einen blauen Plastikvorhang zweigeteilt, drüben die Mädchen, hier die Jungen. Imposant wie fix die Männer eine Wagenburg aus Stühlen und dazwischen gespannt deutsch, kölschen Flaggen bauen, unter dem Basketballkorb hängt hoch oben eine Düsseldorfer Flagge, sonst ist das rot-weiß der Kölner dominierend, aber auch viele schwarz-rot-goldene Vize-EM-Meister-Farben. Bei den Mädchen hängt kein einziges Fähnchen.

Welch eine Premiere für mich. Wann habe ich das letzte Mal mit über einhundert Menschen in einer Turnhalle übernachtet. Aber die Pfarrer, Patres und anderen Betreuer

habe da keine Bedenken, natürlich wird geschnarcht, versprechen sie, und haben, erfahren wie sie sind, Ohropax eingepackt, aber ich bin nicht geräuschempfindlich, glaube ich. Und dann die Sache mit den Duschen, sie sollen eiskalt sein. Jemine. Ich



dachte ich sei um die Härten des Bundeswehralltags herum gekommen, bin ausgemustert worden, und nun das. Aber Fahnenflucht gilt nicht, wäre jetzt ohnehin zu spät. Nur einen Schlafsack benötige ich noch, den werde ich gleich in Melbourne kaufen. Für alle Ü 30 Gäste gibt es Gymnastikmatten als Matratze, das beruhigt ein wenig. Auf die mir zugeteilte Turnmatte würde ich mich am liebsten auch gleich fallen lassen, einfache Rolle rückwärts in den Tiefschlaf, doch das geht nicht, durchhalten bis zum Abend wird empfohlen, Kampf dem Jet Lag, den wollen wir heute schon klein kriegen, also auf in die Stadt. Denn Epping selbst hat einen begrenzten Erlebniswert, der Supermarkt, Meckes natürlich, die Mall, das ist alles sehr praktisch aber sonst wenig reizvoll.

Ziel ist also die Innenstadt. Vorher spendiert Schuldirektor Brian noch ein Frühstück. Für den deutschen Geschmack etwas sperrig. Jeder bekommt eine Plastiktüte mit einer Schachtel Cornflakes, einen Müsliriegel, Orangensaft. Das kräftigt. Brötchen und Brot? Ein mitteleuropäischer Luxus?

Mit der S-Bahn sind wir in 40 Minuten in der City. Das Erzbistum Köln bezahlt für jeden eine Zehnerkarte. Als hätte man uns etwas in den Tee geschüttet, eine gefährliche Betäubungspille, kauern wir schlaftrunken, fast bewusstlos in der Straßenbahn, die Köpfe abgeknickt, bei jeder Station aufschreckend, ist das schon die Flinders Street? Nach dem Aussteigen Gruppen bilden, keiner darf jetzt verloren gehen. Aber alle finden ihre Bezugspersonen, das ist wichtig, denn die Stadt ist riesig und dann auch noch Winterschlussverkauf, aber wer ist jetzt in Shoppinglaune. Um 17 Uhr beginnt die gemeinsame Messe in St. Augustin, bis dahin bleibt Zeit, erste Eindrücke zu sammeln. Die Eurochequekarte funktioniert, endlich australische Dollars in der Hand, nicht leicht umzurechnen, für 6 Euro gibt es 10 Dollars. Für 100 Euro kaufe ich einen einfachsten Schlafsack, doch entdecke zwei Geschäfte weiter einen Ausverkauf in einem Campingladen und einen wunderbaren Schlafsack für 50 Euro. Fragen kostet nichts, also gehe ich zurück und erkläre dem Verkäufer meine Situation. Der nette Typ sieht aus wie einer, der im Sommer mit dem Surfbrett unterm Arm, Menschen vor Haien rettet, die Bay Watch Kerle sind Plastik dagegen. „No Problem“, ohne mit der Wimper zu zucken, gibt er mir meine einhundert Dollar zurück. Australien ist keine Servicewüste, denke ich, und kaufe den Schlafsack zum halben Preis.

17 Uhr. Treffpunkt: St. Augustin Church, die klein ist und aussieht, wie eine Playmobil oder Legokirche, schwarze Legos mit weißen Legos um Dach und Fenster gezogen. Der Turm wie ein Wehrturm aus einem Cowboyfort oder einer Burg mit Zinnen um die Aussichtsplattform. Überhaupt wirken die Kirchen zwischen den Hochhäusern in der Innenstadt von Melbourne wie Zwergenkinder zwischen Basketballspielern.

St. Augustun innen, eine gemütliche Wohnzimmeratmosphäre, die Schritte federn auf weicher dunkelgrüner Auslegeware, an den Wänden stehen Heizlüfter, die Decke ist niedrig und aus schwarzem Eichenholz, farbenfrohe Heiligenfiguren sind vergnügte Farbtupfer. Die Holy Trumpets, vier Jugendliche mit ihren Hörnern, untermalen die Messe und halten uns wach. Da lassen doch nicht einige den Kopf sinken? Schläft da jemand ein? Ich will es nicht ausschließen: „Auf geht;s ab geht,s, drei Tage wach.“ Weil aber auch alle tapfer durchhalten, gibt Pfarrer Meiering noch einen Drink aus, das heißt ein Drink ist es nicht, denn wir kehren bei einem muslimischen Inder ein, also kein Alkohol im Ausschank. Darauf kommt es jetzt nicht an. Auch so sind alle vor Müdigkeit von der Rolle, dass sie sich ganz ohne Bier wie benebelt fühlen. Ich bin froh zu wissen, dass auf dem Gelände vom St. Monica College Bier und Wein und Zigaretten streng verboten sind. Das kommt der Nachtruhe entgegen, den besorgten Eltern in Deutschland sicher auch. Und die Jugendlichen scheinen auch so beseelt und bester Dinge. Man merkt es auf der Rückfahrt in der S-Bahn nach Epping. Da wird es zum Abschluss des Tages noch einmal richtig kölsch: „In unserem Veddel, da stehenn mer zusammen, egal was auch passiert ... überall nur kölsche Tön.“Woher die Energie noch kommt. Wunderkräfte?

Dann die erste Nacht in der Turnhalle. Obwohl niemand mehr schwatzt oder flüstert, ist es nicht mucksmäuschenstill. Natürlich! Bei über einhundert



Menschenkindern, da wird geschnarcht, bei den Jungs sechsstimmig, nur ein Mädchen hält dagegen. Eine kleine knatternd vorgetragene Nachtmusik untermalt von gedämpftem Atmen. Angerührt schaue ich auf die sieben Jungs, die sich in ihrer Wagen- oder Stuhlburg mit den deutschen Fahnen als Palisaden verschanzt haben, wie Kinder am Strand einen Sandwall um die eigenen sieben Sachen bauen. Ob sie davon träumen, dass Kängurus und Koala Bären angreifen könnten? Unter den mindestens zwanzig Fahnen ist auch eine gelb-weiße Vatikan Flagge gehisst. Die Priester und Betreuer haben keine Sandburg um ihre Isomatten gebaut, ganz ordentlich steht neben ihrem Schlafplatz ein grauer Plastikstuhl, als Nachttisch dient der, darauf kann man gut das Stundenbuch legen aber auch den safarifarbene Pilgerhut.

„Oh!? The pope is coming to Sydney?“

Samstag, 05.07.2008

Früher Vogel fängt den Wurm. Als ich mir um sieben Uhr die Augen reibe, da geht es in der Turnhalle schon rund. Gedränge auf dem Weg zur Dusche, Gelächter. Da ich nicht weit von der Tür liege, sehe ich wie eine bunte Reihe an Flip-Flops, Filzpantoffeln und Adiletten an mir vorbei schlappt. Keine Frage, die Nachtruhe ist zu Ende. Bei den Mädchen wird gegiggelt und geschwätzt. Bei den Jungen hört man Handywecker, die aktuellen Charts scheppern in ansteigender Lautstärke. Gleich um neun Uhr beginnt das Morgenlob. Vorher aber noch: Nutri Grain auf Plastiktellern, Juicy-Extra und Spezial Kellogs. Eine Tüte voller Pampe, wie jemand feststellt. Einige holen schnell Brot aus dem Supermarkt, aber auch da gibt es nur Weißbrot, das man ohne Probleme zahnlos weglutschen könnte. Für den guten Geschmack bringt die Vize-Direktorin vom St. Monica College, Bernadette dürfen wir sie einfach nennen, einen Weidenkorb, gefüllt mit Mandarinen. Die habe sie soeben in ihrem Garten gepflückt, erstaunlich, an den Stilen hängen noch die Blätter.



Pfarrer Meiering ruft: „Wo ist meine Gitarre. Könnt ihr bitte zusammen kommen! Mit Euren schwarzen Liederbüchern!“ Dann streng: „Bitte!“ Um dieser Aufforderung noch mehr Nachdruck zu verleihen, klatscht der Pfarrer kräftig in die Hände. Zunächst stimmt er ein „Happy Birthday“ an - Markus heißt das Geburtstagskind - „Wie schön, dass Du geboren bist.“ Dann Morgenlob: „Jesus Christ. You are my live. Halleluja, Halleluja!“ Wenn die Eltern wüssten, wie vergnügt das alle mitmachen. Als würde es sonntags nie Diskussionen geben, ob man den Messbesuch nach einer langen Partynacht nicht auch ausfallen lassen könnte. Hier schwänzt keiner, hier bleibt keiner liegen. Alle sind munter dabei. Geht doch.

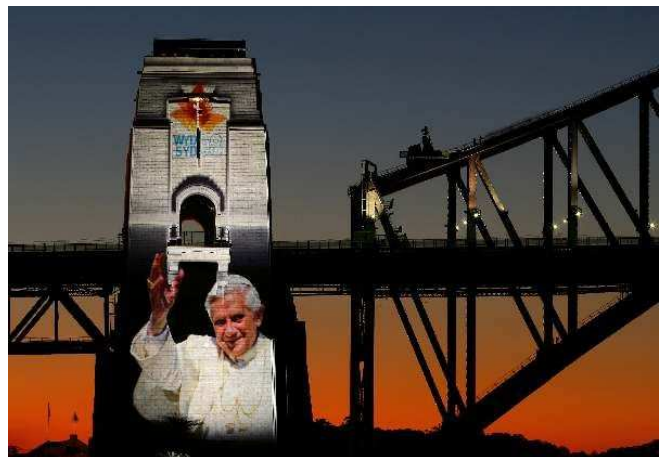
Erster Termin in der City. Im Registration-Center sollen wir uns eintragen lassen, die Pilgertaschen abholen. Vom Bahnhof wandern wir ein gutes Stück durch Melbourne, vorbei an St. Patricks, dem Dom der Stadt, für Kölner natürlich ein vergleichsweise bescheidener Anblick. Imposanter dagegen die Sportstädten, die riesigen Stadien, besonders bekannt: das Rod Laver Stadium, hier finden im Januar die „Australian Open“ statt. Wir lassen es jetzt links liegen. Damit niemand müde wird, stimmen die Mädchen noch einmal: „Jesus Christ, you are my live“ an. Auch wenn das nicht gerade ein strammes Marschlied ist, kommen wir so gut voran. Irgendwoher hat Pfarrer Meiering eine Trillerpfeife bekommen. Das sorgt nun für Aufsehen. Denn der Pfarrer stellt sich

mitten auf die Straße und spielt laut pfeifend Polizist und Schülerlotse. Das macht ihm große Freude. Die Trillerpfeife kommt jetzt häufiger zum Einsatz. Hört sich anstrengend an. Ist es manchmal auch. Gerade früh morgens liebt man die gedämpfteren Töne. Aber so schrill und schmerzlich ohrenbetäubend wie die Alarmanlage, die gestern Abend in der Turnhalle los schrillte, ist die Pfeife nicht. Zur Beruhigung. Es war ein Fehlalarm. Jemand hatte mit dem Öffnen einer verbotenen Tür das Sicherheitssystem aktiviert. Nach einer guten viertel Stunde war der laute Spuk vorbei.

„Cologne is coming“, rufen zwei aus der Gruppe, die nun das Registration-Center in der katholischen Uni der Stadt stürmen. Freundliches Lachen und Händeschütteln dort. Allerdings muss man sich hier gar nicht namentlich registrieren lassen, wie vorab ausdrücklich befohlen. Sowas auch! War der lange Weg umsonst? Immerhin bekommen alle eine schwarze Pilgertasche und eine Pilgerkarte, die Ermäßigungen für den Zoo oder das Aquarium ermöglicht. Zoo? Aquarium? Gute Idee, denken einige und machen sich sogleich dorthin auf den Weg. Im Zoo von Melbourne gibt es eine Streichelwiese mit frei herumhüpfenden Kängurus. Und Tierpfleger tragen Koala Bären auf dem Arm, denen darf man dann durchs Fell fahren, oder beim Knabbern von Eukalyptusblättern zusehen. Regina schwärmt: „Ein absolutes Highlight, einen echten Koala zu streicheln.“ Christoph schaut staunend zwei Kängurus hinterher, später sagt er, als er die gesehen habe, „da habe ich so richtig gemerkt, jetzt bin ich in Australien angekommen.“

Im Aquarium gibt es eine Vorführung mit einem Taucher, der sich zwischen den Fischen bewegt wie unter seines gleichen. Aber ob da wirklich ein Hai dabei ist? Die Tiere wirken eher possierlich und zahnlos. Begeisterung in dem begehbaren Ozean, man schlendert durch eine Art durchsichtige Röhre, drum herum Wasser, da schwimmen gigantische Rochen, Fische ohne Augen, stockblind, Seeschlangen starren einen an. Wow!

Andere fahren zum Strand. Sonne, Palmen, frischer Wind, Weite. Große Tanker in der Ferne. Lange Sandpromenade. Auch das gibt es in Melbourne und ist erfrischend wie eine Dusche. Zum Baden ist es allerdings zu kalt. Hier ist Winter, da wird es auch hier nicht wärmer als 20 Grad, und um sechs Uhr ist es bereits stockdunkel. Die Sonnenuntergänge sind allerdings wie aus dem Bilderbuch, tief hängende, weite Wolkenfelder, beleuchtet von zarten, weichen Rottönen. Wenn der Himmel so ein Schauspiel bietet, sagt man bei uns in der Adventszeit, die Engel im Himmel backen Zimtsterne. Aber bis Weihnachten ist es auch hier noch ein halbes Jahr. Langsam merken alle, dass wir hier am anderen Ende der Welt sind. Weihnachten ist eben nicht immer und überall im Winter.



Palmen am Strand, Olivenbäume, Kakteen und natürlich Eukalyptus. Die Vegetation in Melbourne erinnert ein wenig an Gran Canaria. Schnee gibt es hier nie. Heute wärmt die Sonne. Maria schaut sich einen kleinen Strandtierpark mit kleinen Pinguinen an und lässt sich erklären, wie man Quallen rettet. Ein freundlicher Beach Volleyballer kommt auf uns zu. Er unterbricht extra sein Spiel, um zu fragen: „Who are you guys. I saw you everywhere in the city with these hats.“ Und er zeigt auf unsere Pilgerhüte. Ich erkläre ihm, dass der Papst nach Sydney kommt, dass wir hier in Melbourne den Weltjugendtag der Bistümer feiern. „Days of the Dioceses“, heißen die offiziell. Davon hat der junge Kerl noch nichts gehört und wiederholt ungläubig fragend: „Oh!? The pope is coming to Sydney?“ Der Weltjugendtag scheint in Australien noch für wenig Beachtung, geschweige denn Begeisterung zu sorgen. Wenn wir erklären, dass in Sydney das größte katholische Jugendtreffen der Welt stattfinden wird, dann staunen die Menschen hier: „Really in Sydney“. Als ob wir gesagt hätten, der Papst lädt die Jugend der Welt nach Teheran ein. Aber Sydney ist doch nicht Teheran. Ob sich das im Laufe der Tage ändert?

Zurück in der City treffe ich einen Haufen Jungs aus Köln, die genauso verzweifelt wie ich nach einem Internetanschluss suchen. Das kann zermürend sein. Wie golden waren die Zeiten, als es noch kein Internet gab und man ganz einfach eine Postkarte nach Hause schicken konnte. So etwas gibt es heute nicht mehr. Kaum zu glauben, aber ich habe in Sydney noch keinen Postkartenständer gesehen. Wie lange ist das her? In fast allen Cafes finden wir überall ungesicherte Internetzugänge, werden damit auch anstandslos verbunden, doch unsere Internetseiten lassen sich nicht öffnen. Komisch. Briefmarken kaufen ist einfacher. Schließlich aufatmen, es gibt auch hier recht preisgünstige spezielle Internetcafes. Damit lässt sich in Studi-VZ nachgucken, ob Carsten oder Jana sich gemeldet haben, aber auch Mama und Papa bekommen eine kurze elektronische Postkarte.

Und es gibt noch ein Ärgernis mit der elektronischen Kommunikation. Die von den WJT-Veranstaltern empfohlenen Telstra Sim Karten für Australien zicken herum. Teuer erworben - für umgerechnet 25 Euro - lassen sie sich nun nicht aktivieren. Probleme sind das, die viel Zeit kosten können.

Um halb fünf treffen sich alle wieder in St. Augustin. Messe mit den Holy Trumpets. Heute sind alle munterer, singen kräftiger mit. Das gehört zum Programm: Morgenlob, jeden Tag eine Heilige Messe, abends noch ein Gottesdienst im Aufenthaltsraum neben der Turnhalle. Es kann keiner sagen, dass das Spirituelle hier zu kurz kommt. Aber das ist für einen Weltjugendtag gerade würdig und recht.

Eine kleine historische Bimmelbahn fährt uns zu den Dock Lands. Dort soll es eine nette Gastro Meile geben. Diese Bahn scheint aus dem alten Wien geklaut, Jugendstil, ganz aus antikem Holz, mit einem stehenden Fahrer an einer Kurbel vorn, der in ebenfalls historischer Uniform. Tapfer umkreist er den Großstadtverkehr in der City. Die Mitfahrt ist kostenlos. Überall kann man zusteigen und bekommt auch noch eine Stadtführung von einem Tonband.

Der Jachthafen wird hier Dock Lands genannt und wirkt sehr geleckert, kein Kaugummi auf dem gewienerten Boden, Kippen, Aschenbecher, Raucher scheint es hier nicht zu geben. Seltsame Kunstwerke überall, Plastikbäume zum Beispiel, aus schneeweißen Lichterketten, wie hell erleuchtete Eisbäume sehen die aus, eine ganze Allee. Alles wirkt wie eine hohle Filmkulisse, steril, unbelebt, auf dem Reißbrett geplant, aus dem Boden gestampft, jede Altstadt, selbst die in Bielefeld, hat mehr Charme.



Zusammen mit dem Chefjugendseelsorger des Erzbistums Köln Pfarrer Mike Kolb und dem Leitungsteam esse ich zu Abend. Zwischenbilanz der Anreisetage. Bis auf zwei letzte Gruppen sind alle 600 Jugendlichen aus dem Erzbistum Köln heil und gesund und froh angekommen, freut sich Mike Kolb. Es gab keinen einzigen erwähnenswerten Zwischenfall. Die Betreuer der einzelnen Gruppen bestätigen das. Und auch die

Unterbringung in den Gemeinden funktioniert. O.k., in manchen Gemeinden ist das Engagement nicht so groß wie in den meisten anderen. Da gibt es eben keine frischen Mandarinen aus dem Garten der Nachbarin. Aber das gleicht die gute Laune der jungen Pilger locker aus. Alle sind begeistert. Der erste Umzug der Gruppen ist für Dienstag geplant. Dann geht es von den Turnhallen in die Privatunterkünfte. Es haben sich in Australien viel mehr gastfreundliche Familien gemeldet, als nun Pilger gekommen sind. Pfarrer Kolb wundert das nicht. Denn er war nicht so begeistert, als der Papst auf dem WJT in Köln erklärte, der nächste Weltjugendtag werde in Australien stattfinden. „Das ist doch viel zu weit. Viel zu teuer. Da kommt doch keiner hin,“ fuhr es ihm durch den Kopf. Heute ist er ein wenig stolz, dass es trotzdem aus dem Erzbistum Köln allein 600 zentrale Anmeldungen gegeben hat. Dazu kommen noch die von den Gemeinden und katholischen Schulen organisierten Pilgerfahrten. Das sind Langzeitwirkungen der vorbereitenden Arbeit in den Kernteams, ist er überzeugt. „Aber an einem anderen Ort in Europa, nach Madrid zum Beispiel, wären allein aus dem Erzbistum Köln bestimmt zwei bis dreitausend jugendliche Pilger gefahren“, glaubt Kolb. Und in Australien selbst löst der Weltjugendtag bislang alles andere als Euphorie, sondern eher eine freundlich beobachtende Distanz aus. Viele sind skeptisch: „Hier wird das Treffen nicht viel reißen“. Vorbereitungen, wie die Arbeit mit Kernteamgruppen, hat es in Australien nicht gegeben. Nun ist man auf den Papst gespannt. Wie wird er auftreten? Was wird er sagen? Hoffentlich gibt er sich nicht zu professoral, hoffentlich nicht nur als Universitätsdozent der katholischen Theologie. Wie auch immer, es wird ein spannender Weltjugendtag, das steht fest. Und die Pilger aus Deutschland werden alles tun, um die Aussies mitzureißen und ihnen zu zeigen, wie froh es unter Katholiken zugehen kann, wie begeistert sie sind.

Zurück ins Quartier. Die zweite Nacht in der Turnhalle. Im Aufenthaltsraum mit der kleinen Küche wird noch ein Gottesdienst gefeiert. Fröhlicher Gesang, guter Besuch.

Danach gibt es hier noch etwas Remmidemmi, Gesang, Kreisspiele, Karten sind auch dabei. Doch Pfarrer Meiering mahnt zur Ruhe: „Zimmerlautstärke bitte. Sonst gibt es Ärger. Dafür bin ich weltbekannt, dass ich das auch durchziehe“. Aber es gibt keinen Ärger, alle sind vernünftig oder einfach auch nur hundemüde.

Kaum liege ich im Schlafsack und lausche, ob ich die Schnarcher von gestern wieder erkenne, oder ob gar neue dazu gekommen sind, erwische ich einen der Pfarrer, wie er ganz heimlich in der düsteren Turnhalle seine Gymnastikmatte zusammenklappt, den Schlafsack einsteckt und in das Büro des Sportlehrers schleicht. Dort ist es ruhig, dort kann man schlafen. Aber warum auch nicht? Ist schließlich noch kein anderer auf die Idee gekommen. In mir summt es noch. Zwei, drei Ohrwürmer streiten um die Vorherrschaft. Von: „Jesus, Jesus, you are my live“, bis „in unserm Veddel, la la la la“. Schließlich schlafe ich mit: „Mir fehlt auf dem Balkon - die Aussicht auf den Dom“ ein.

Die Ritter aus dem Erzbistum Köln

Sonntag 06.07.2008

Früh am Morgen - Zeltlageratmosphäre wie im Pfadfinderlager an Pfingsten. Die ersten zehn Duscher haben noch warmes Wasser. Dann ist der Kessel leer. Zeit um ein Vorurteil zu widerlegen. Denn Spätaufsteher werden doch manchmal lahm oder eben auch Warmduscher genannt. Hier stimmt das nicht.

Wenigstens war es heute Nacht nicht so bitter kalt. Schuldirektor Brian hat die Wärmestrahler an den Wänden, die man sonst aus Ferkelställen kennt, manche vergleichen sie hier auch mit einem Hähnchengrill, zwei Stufen höher stellen lassen.



Noch bevor um sieben Uhr das Hallenlicht eingeschaltet wurde und die ersten Handywecker Variationen aus den internationalen Hitlisten schepperten, hat sich Pater Hubert, der Geistliche aus dem Büro des Sportlehrers, an seinen alten Schlafplatz geschlichen. Vierzig oder sogar fünfzigjährige Priester müssen schon einen besonderen Faible oder eine besondere Berufung haben, um häufiger so

eine Turnhallenjugendfreizeit mitzumachen, oder sogar Freude daran zu haben. In dem fortgeschrittenen Alter hat man doch die Vorzüge von Hotelzimmern eindeutig schätzen gelernt. Die Zentralheizung, den Kleiderschrank, weiße Handtücher, das weiche Bett mit frischem, weißem Plumeau, das reinliche Badezimmer, die warme Dusche auf dem Zimmer. Und und und. Stattdessen: Gedränge in der Gemeinschaftsdusche, besetzte Toiletten, harter Turnhallenboden und ständig und überall Lärm. Warum machen die Pfarrer und Pater das? Haben die es nicht so schon anstrengend genug? Warum scheint ihnen das sogar Spaß zu machen? Es sieht eigentümlich aus, wenn einige in schwarzer Soutane über die Isomatten und Schlafsäcke stapfen, das Brevier in der Hand. In einem romanischen Kreuzgang würden sie besser passen. Warum machen die das? Ich werde sie bald danach fragen.

Wenn ich die Augen aufschlage und die Stahlverstrebungen der Turnhallendecke sehe, packt mich persönlich nur noch Sehnsucht und Heimweh nach Zivilisation und Privatsphäre. Aber modern gilt nicht. Aufgesprungen, statt Frühstücksbuffet mit gekochtem Ei und einer Auswahl an frischen Brötchen, eine Scheibe Weißbrotampe in einem Nebenzimmer, das auch der Aufenthaltsraum für das Personal bei Aldi sein könnte. Tischdecke? Ist doch etwas für Warmduscher! Man weiß das, aber es fühlt sich doch noch einmal strenger an, das, was Opa einem schon erzählt hat, diese uralte Binse: „Man lernt

die schönen Dinge des Lebens erst dann richtig schätzen, wenn man sie auf einmal nicht mehr hat,.

Sonntagmorgen. Die Weltjugendtags-Ritter aus dem Erzbistum Köln sind wieder unterwegs. Zu Fuß durch Epping. Moderne Ritter könnten sie sein, weil sie ihre Köln und Deutschland Fahnen wie einen Lancelot Umhang hinter sich im Wind wehen lassen. Vorbei geht es an den einfachen, flachen Häusern mit den kleinen Vorgärten. Einige haben ihre Gärten mit Kunstrasen ausgelegt. In Melbourne ist Wasser knapp und teuer. Vorbei auch an Aldi, in Australien gibt es tatsächlich Aldi, das heißt für uns auch einmal eine Scheibe deutsches Schwarzbrot gegen Verstopfung und auch gegen Heimweh schon beim Frühstück, weiter vorbei an Shell und Mac Donalds, vieles ist am anderen Ende der Welt doch genauso wie zuhause.

Nicht weit von unserer Turnhalle ist die kleine Kirche der St. Peters Parish von Epping. Die Gemeinde vor Ort hat uns zum Sonntagsgottesdienst eingeladen. So fröhlich voll ist das Kirchlein vielleicht noch nie gewesen. Das Verhältnis der Pilger aus Deutschland zu den einheimischen Messbesuchern ist grob geschätzt 10 zu 1. Es gibt nur einen schüchternen Messdiener. Er sieht aus, als ob seine Eltern aus Mexiko eingewandert sind, ein kleiner zarter Kerl, der

das schwere goldene Vortragekreuz zum Einzug des Priesters durch die Kirche trägt. Vielleicht hat er vor zwei, drei Jahren auch die ausgeschnittenen Papptafeln mit den Zahlen für die manuell zu bedienende Liedanzeige bekritzelt. Da verziert ein schwarzes recht abstraktes Krickelkrackel viele Zahlen.



Damals konnte er nicht wissen, dass man auf die schwarzen Nummern nicht herum malen darf. Auch diese Kirche hat etwas von einem großen Wohnzimmer, auch hier durchgängig Teppich Auslegeware.

Der heimische Priester, ein gepflegter alter Herr, der sich ein Ansteckmikro leistet, freut sich über die vielen Gäste. Er hält eine rührende Predigt. In der bittet er alle Jugendlichen, den alten Menschen doch ein wenig Gehör zu schenken: „Hört euch doch einfach einmal an, warum uns älteren der Glaube so viel bedeutet“. Ein, man könnte sagen, niederschwelliges Angebot, das nur zeigt, wie wenig die australische Jugend von der Kirche wissen will und wie wenig sie sich um den Glauben ihrer Großmütter und -väter schert.

Auf dem Parkplatz der Pfarrgemeinde gibt es einen kleinen Empfang. Tee, Gebäck, Gespräch mit den Einheimischen. Bunt und munter geht es zu. Es wird über Sport geredet, über die Unterschiede zwischen American und Australian Football, über Melbourne, wo ist was los, wo kann man gut ausgehen, was lohnt sich anzuschauen. Die Kirchbesucher hier freuen sich auf den Papst, und sie beruhigen uns: „Das wird schon. Kurz bevor der Papst kommt, drehen sicher auch die Medien hier auf. Und dann gibt es im ganzen Land nur noch ein Thema.

Australien sei eben schnelllebig. Man interessiert sich nicht sehr für das, was erst irgendwann kommen werde. Gegen Mittag erkunden wir die Shopping Mall in Epping, die eine exakte Kopie des Centros in Oberhausen zu sein scheint. Bleibt unklar, ob Oberhausen Epping kopiert hat oder umgekehrt. Natürlich ist das Quatsch. Das Vorbild dieser globalen Mall Kultur kommt sicher aus US-Amerika und hat die ganze Welt erobert. Überall das gleiche große Geschäft.

Was es hier nicht gibt? Ein Internetcafe. Das sei in der High Street, erklärt man uns, die wir dann auch im kalten Nieselregen durchstreifen und dann den kleinen schäbigen, verwohnten Internetladen entdecken. Hier hängen Jungmänner in ausgeleierten Lederimitatsesseln vor Bildschirmen, auf denen GI's Bagdad stürmen. Kopfhörer aufgesetzt, geistesabwesend, offensichtlich in einer anderen Welt unterwegs. Diese Internetstube scheint wiederum eine Kopie aus irgendeinem Internetladen in Köln Ehrenfeld zu sein. Möglich sogar, dass die Jugendlichen hier gerade mit einem Mitspieler aus Köln, vielleicht aber auch aus Tokio, Moskau oder Detroit vernetzt sind und um Ranglistenpunkte in einer Spielwertung kämpfen. Die Mall, Aldi, Mac Donalds, der Internetladen. Global austauschbarer und verwaschener Kulturbrei. Und obwohl es regnet - und man heute nicht gerne draußen in Epping herum läuft, sitzt hier niemand von den Weltjugendtagspilgern vor einem Bildschirm herum. Die Jungs, die mit mir in diese Spielhölle aufgebrochen sind, setzen auch nur schnell ihre Grüße an die Familie und Freunde ab und verschwinden schnell.

Freizeitgestaltung in der Turnhalle oder auf dem Fußballplatz nebenan. Priester sind in Sporthosen geschlüpft und messen sich mit kraftstrotzenden Jugendlichen in einem flotten Spiel. Sie machen das gar nicht so schlecht. Wenn auch dann und wann die Grundschnelligkeit und Passgenauigkeit fehlt, so können sie im Punkt Ausdauer allemal mithalten. Als ich erstaunt nachfrage, erklären sie mir später, dass sie regelmäßig joggen. Ich bewundere dieses Durchhaltevermögen. Nach den kurzen Nächten mit kleiner Schnarchmusik, wäre mir jetzt durchaus nach einer Stunde Sonntagsnachmittagsruhe. Aber vor meiner Turnmatte baut sich gerade ein großer Stuhlkreis auf. Fünf Gäste aus der Nachbarschaft sind vorbei gekommen. Ein gemeinsames Sonntagssingen soll es geben. Die fünf leben in Australien, doch sie kommen aus Samoa. Das sieht man ihnen sofort an. Gesichter wie von Gaugin gemalt. Eine ozeanüberschreitende Begegnung der Kulturen beginnt nun. Wie exotisch. Kölsche Veddelslieder treffen auf „Samoa lo atunuu pele.“ Die Samoa Sänger antworten auf „Wir

ston zusammen,, mit einem „Alofa ia te oe - means I love you“. Nachher werden die Texte und Noten ausgetauscht. Zuhause will man das ein oder andere Lied im eigenen Liederkreis üben und aufnehmen. Pfarrer Meiering lädt die fünf fröhlichen Gäste zum Abendessen ein: „We will share - our faith and some of our old bread,, scherzt er. Und obwohl pünktlich um 22 Uhr in der Turnhalle das Licht ausgeschaltet wird, geht die Party im Nebenzimmer zur Küche bis Mitternacht weiter. Als ein rockender Tanzbär heizt Dominik Meiering die Stimmung an. Her mit der Luftgitarre! „You ´ll come waltzing Matilda with me“.

Zwischen zwei Liedern eine erste Umfrage. Stellt Euch vor, ihr würdet jetzt eine Postkarte nach Hause schicken, was würdet ihr schreiben? Das Ergebnis: Begeisterung über die Gastfreundschaft, die netten offenen Menschen, Begeisterung über den gemeinsamen Gottesdienst und die Begegnungen in der Pfarrgemeinde am Vormittag. Die Mädchen schwärmen von den süßen Pinguinen, streicheln durfte. Die Jungs haben schon längere Fachgespräche mit Altersgenossen über das beste Bier der Stadt Weltjugendtag? Da sind Köln noch nicht einig. Vanessa meint eher kritisch, dass die Weltjugendtagsstimmung noch nicht da sei - besonders in der Stadt würde sie davon nichts merken. „Nur hier in der Turnhalle, da ist das super.“



Unterwegs auf dem Great Ocean Drive und Abschied von der Turnhalle

Montag, 07. Juli 2008

Es war eine unruhige Nacht. Die Düsseldorfer Gruppe, die am Sonntag einen Safaripark 150 km außerhalb von Melbourne besucht hat, ist aufgehalten worden. Ein Selbstmörder hat sich vor die Bahn geworfen, nichts ging mehr. In Bussen wurden die Fahrgäste nach Melbourne gebracht. Erst nach zwei Uhr waren die Ausflügler wieder im St. Monicas College.

Schlafmangel, die Aufregung, die vielen Eindrücke - für ein Mädchen war das etwas zuviel. Der Kreislauf knickte ein. Nur um etwas Ernstes auszuschließen, haben die Betreuer einen Arzt geholt. Der bestätigte die Diagnose. Einen Tag Ruhe - und alles ist wieder gut. Ein Grund noch einmal alle zu ermahnen, sich gewissenhaft an die Schlafenszeit zu halten und nicht die ganze Nacht im Treppenhaus herum zu hängen, auch wenn es noch so viel zu Quatschen und Diskutieren und andere kennen zu lernen gibt. Der Körper macht das Mammutprogramm einfach nicht mit. Die Jugendlichen sind einsichtig und versprechen Besserung. Warum erzähle ich das denn? Werden Eltern und Angehörige, wenn sie das hören, nicht beunruhigt sein? Bisher ist nichts Ernstes passiert. Alle sind wohl auf und munter. Und auch wenn ein Ernstfall droht, haben die Betreuer die Lage fest im Griff. Das erlebe ich hier und das wollte ich deutlich machen.

Heute ist ein Tag zur freien Verfügung für alle. Die meisten Jugendlichen brechen nach Melbourne auf. Dort wollen sie zum Beispiel das Einwanderermuseum anschauen. Viel kann man da über Australien lernen. Eine Schiffskajüte aus der ersten Einwandererzeit ist original nachgebaut, und man kann einen Aufnahmetest für Einwanderer nach Australien nachspielen. Andere nutzen den freien Tag für einen Ausflug ans Meer. Ich entscheide mich für die Natur.

Marc ist ein forscher, mutiger Mann. Er hat kurzer Hand einen Avis Mietbus für 12 Personen aufgetan. Den steuert er sicher und selbstbewusst durch den Linksverkehr. Man



vertraut ihm, obwohl es etwas unheimlich ist, wenn alles verkehrt herum fährt. Aber die Sonne geht hier ja auch nicht im Westen auf, die Osterlämmer werden im Herbst geboren und an Weihnachten biegen sich die Tannenbaumkerzen vor Hitze am Baum. Alles ist am anderen Ende der Welt anders.

Unser Ziel ist die „Great Ocean Road,,. Eine Straße direkt an der Küste in den Felsen gehauen. Arbeitslose Soldaten, die aus dem ersten Weltkrieg zurückkamen, haben die „Great Ocean Road“ gebaut. Eine Maßnahme der australischen Regierung, um die Kriegsheimkehrer zu beschäftigen und ihnen eine sinnvolle Tätigkeit zu geben..

Erster Zwischenstopp am Surfer Beach. Zehn Meter hohe Wellen soll es hier geben. Doch heute sind die Wellen eher lahm und rollen sanft und zahm an den Strand. Es nieselt, also kein ideales Surferwetter. Trotzdem tummeln sich gut ein dutzend unentwegte Sportsfreunde in den müden Wellen, alle in Neoprenanzügen eingepackt. Am Strand liegen haufenweise glitschige grüne Algen herum. Pfarrer Meiering nimmt einen Haufen davon auf und wirft damit um sich. Eine kleine Algenschlacht beginnt. Igitt, so eine Sauerei. Aber gegen die Kälte tut etwas Bewegung ganz gut.

Die „Great Ocean Road,, gewährt einen prächtigen Blick auf den Ozean. Die türkisen Farbtöne des Meeres, die endlos weite Sicht, dort drüben sogar Pinguine auf einem Felsen, alle sind hin und weg. Und dann ruft einer im Bus: „Guck mal - auf dem Baum - ein Koala“. Marc geht in die Bremsen. Halt, alles aussteigen, das müssen wir sehen. Und tatsächlich, direkt an der Straße, in kahlem Geäst döst ein Koala vor sich hin und scheint ganz unbeeindruckt von der Schar staunender Menschen, die ihn fotografieren will. Der faule Bär wirkt als könne ihn kein Ding der Welt vom Hocker oder aus seinem Geäst werfen. „Wie wär´s denn mit Gemütlichkeit.

Zu unserer Gruppe gesellt sich ein Tourist aus Mönchengladbach, der ebenfalls den Koala entdeckt hat. Ein charmanter blondgelockter Jüngling. Er hat nach dem Studium drei Monate in Australien gearbeitet und hängt nun noch vier Wochen Urlaub dran, erzählt er. Vom Weltjugendtag hat er allerdings hier noch nichts mitbekommen und reist leider auch, wie er bedauert, zwei Tage vor dem Papstbesuch wieder zurück nach Deutschland. Später im Bus schwärmen die Mädchen. „Wen fandest Du schöner - den blonden Jungen aus Mönchengladbach oder den Koala Bären?“ - „Ach, am liebsten wäre mir der Junge mit dem Koala auf dem Arm,, so das Resümee.

Unser Ziel ist ein Naturpark, in dem man den Regenwald durchstreifen kann. Eine unglaubliche Atmosphäre. Lauter Bäume, die wir noch nie gesehen haben. Farne, so groß wie Palmen, uralte Eukalyptusbäume und Lianen, wie für Tarzan aufgehängt. Ein Traum von einem Dschungel.„Genau wie in dem Film „Piano“, stellt jemand fest. Regentropfen glitzern auf allen möglichen Grüntönen. Den dreihundert Jahre alten Eukalyptusbaum hat vor vielen Jahren der Blitz getroffen. Krawumm, da brannte der Baum lichterloh, hell und gewaltig. Aber er hat das Feuer überlebt. Aus der Rinde keimten neue schmale Äste und wuchsen und wucherten rechts und links und oben. Der mächtige Stamm ist ausgebrannt und hohl, innen tot. Doch die Rinde war nicht klein zu kriegen, hat sich Überlebenstricks einfallen lassen. Wie listig das Leben ist. Ein erfrischender Spaziergang in diesem Märchenwald. Jetzt sind wir wirklich am anderen Ende der Welt angekommen, jetzt ist wirklich alles anders.

Wie müssen sich die Entdecker vor zwei-, dreihundert Jahren gefühlt haben, die sich zum ersten Mal durch diesen Urwald kämpften? Wie unheimlich das war? Die Ungewissheit, was in oder hinter dem Märchenurwald alles auftaucht. Vielleicht leben da Mammuts oder Dinosaurier? Und die Schlangen, die sehen alle giftig aus. Jeder Wasserfall ein unüberwindlich scheinendes Hindernis. Wie Zwerge fühlen wir uns unter den riesigen Eukalyptusbäumen und Farngewächsen.

Als wir in Epping wieder ankommen, ist bereits aufgetischt. Die Düsseldorfer Gruppe kocht Nudeln mit Soße. Danach bereitet eine zweite Gruppe Spaghetti Bolognese zu. Der letzte Abend in der Turnhalle. Hier ist etwas los. Gesang bis Mitternacht. Morgen geht es dann in die Privatquartiere. Komisch, ich beginne mich langsam an meinen Platz in der Halle zu gewöhnen. Der laute Schnarcher in der Ecke, wie auf mein Kommando, beginnt er mit seinem Konzert. Aber ein Bett, ein richtiges Bett, das ist doch etwas anderes.



Auf in die Privatquartiere - Nicht ohne Schwierigkeiten

Dienstag, 08. Juli 2008

Bis halb acht durchgeschlafen. Welch ein Wunder. Das geht also doch in einer Turnhalle. Dann aber legt einer den Schalter um und die Deckenbeleuchtung haut auch den letzten Langschläfer von der Isomatte. Alle da, alle munter. Die selbstgemachte Bolognese ist gut verdaut worden. Auf dem Weg zum „Bad“, höre ich aus den Mädchenduschen schon frohen Gesang: „Jesus Christ, You are my lord.“

Abschied von der Turnhalle. Die Verteilung in die Privatquartiere ist nicht so einfach. Wer kommt wo mit wem unter. Oft heißt es: „Nicht ohne meine beste Freundin,.. Diskussionen schon am frühen Morgen.

Die Verteilung in die Familien soll um 16 Uhr geschehen. Bleibt also noch Zeit für einen weiteren Ausflug nach Melbourne. Jetzt wird mir auch endlich klar, warum die Jungs neulich unbedingt in ein Geschäft für Angler mussten. Warum eine Angel kaufen? Dachte ich da. Haben wir hier so viel Zeit, um diesem Ruhesport, der eine Menge Muße verlangt, nachzugehen? Aber die Angel dient gar nicht zum Angeln. Der ewig lange Fieberglasstab wird ausgeschoben und oben die Deutsche und Kölner Flagge befestigt. Da flattern sie im Wind. Und eines ist sicher, jetzt geht niemand aus der Gruppe verloren. Diese ausziehbare Fahnenkombination wird auch in Sydney über einhundert Meter weit zu erkennen sein.



In der Straßenbahn - die Fahrt von Epping in die Innenstadt dauert vierzig Minuten, studiere ich die Fahrpläne. Da gibt es Stationen, die heißen „Heidelberg“ oder „Altona,.. Deutsche Einwanderer scheinen etwas von ihrer Heimat mitgenommen zu haben. Wenigstens die alten gewohnten Städtenamen - mitten in Melbourne.

Der Victoria Markt in Melbourne ist uns sehr empfohlen worden. Wird ja auch mal Zeit zu shoppen. Zum Glück ist der Markt überdacht, denn es ist fieses Nieselwetter. Aber auf diesem Markt werden alle schnell glücklich. Auf einer Fläche so groß wie der Heumarkt in Köln gibt es nicht nur Obst und Gemüse, sondern auch Klamotten und jede Menge Souvenirs. Und die Preise sind im Vergleich zur City unglaublich günstig. Zwei Mädchen kaufen sich warme Fließjacken. Vielleicht denken sie an die Nacht auf freiem Feld, vor der Abschlussmesse mit dem Papst in Sydney. Fünf Grad, so kalt kann es da werden. Die Jungs stocken ihr Fahnenlager auf und holen sich australische Flaggen, die sie gleich als Umhang umbinden und hinter sich her wehen lassen. Die Didgeridos sind viel zu groß, aber ein Bumerang, das geht und der kostet nur fünf Dollar. Wenn man zwei

Plüschkängurus kauft, bekommt man einen Koala umsonst dazu. Für zehn Dollars. Kurzes Verhandeln, dann tun sich drei Jugendliche zusammen, kaufen die drei Tiere und teilen sich die Kosten. Ob als Mitbringsel oder für den eigenen Bedarf? Vielleicht wissen sie das selbst noch nicht. Beim Verlassen des Marktes baumelt an vielen Rucksäcken eine kleine Kompanie von Koalabären, Kängurus oder Wombats.

So muss es gewesen sein. Damals - vor einhundert Jahren in der Einwanderungsbehörde von Australien. Father Eugene und Pfarrer Meiring sitzen hinter Tischen und beugen sich geschäftig über die langen Listen mit den Namen der Kölner Pilger. Lauter Namen, lauter Adressen. Wer geht wohin? - Und mit wem? Julian, Sebastian, Franziska ... „Let´s have a look.“ ... „Family Dango - who is that.“ ... „Three girls go to the Durhams.“

Viele Familien sind persönlich gekommen, um ihre Gäste abzuholen und willkommen zu heißen. Pfarrer Meiring erklärt: „We changed a little bit, because someone are related to others“.. So also übersetzt man den Wunsch: „Nicht ohne meine beste Freundin“. Hinter dem Father und dem Pfarrer stehen die „Group Leaders“. ... „Steffen, du hattest draußen eine Familie stehen.“ „Und die Monika geht dann nach oben zu Gomez. Dann können die los“. „No, no, die nicht, just a moment“. „Vanessa and Maria gehen jetzt mit der Familie Diaz“.. „Who?“ „This is Family Colombo, not Diaz“.. Jemand kann sich den Scherz nicht verkneifen: „Do you know Peter Falk?“ Colombo, ach ja. „Just, go on!“ In jeder Familie muss mindestens ein Pilger über 18 sein. Das australische Gesetz sieht es so vor. Also zu allen Minderjährigen - ein Volljähriger. Das ist ein zusätzliches Problem. „Also Isabelle nehmen wir hier raus und tun die rüber zu Lindenmayr.“ ... „Kabamba. Where is Kabamba. What are the Persons you should have? Christian und Mathias?“

Wie multikulturell Australien ist. Das faellt sofort ins Auge. Menschen aller Hautfarben und aus allen Nationen stammend sind dabei, alle katholisch, alle nehmen Pilger auf. Manche Maedchen und Jungen sind aber etwas schüchtern. Stellen sich ihren Gastfamilien fast leise vor und denken wahrscheinlich, dass es doch gar nicht so schlecht war - mit allen anderen zusammen in der Turnhalle. Nun so weit weg, am anderen Ende der Welt, es ist kalt und dunkel, das fremde Land, fremde Leute, die fremde Sprache. Das ist schon etwas viel. Aber niemand geht alleine in eine Familie. So können sich die Mädchen und Jungs immer austauschen. Das ist gut, wenn man nachts Besuch vom bösen Heimweh bekommt: „Ich gehe die Sache ganz locker an“, meint Tobias: „Angst habe ich nicht. Ich würde mich damit doch nur verrückt machen“..

„Amazing Grace!“, Dominik Meiring und Father Eugene singen laut und kraeftig. Grace, so heisst die nette junge Frau, die hier die Aufteilung auf die Familien koordiniert hat. Sie sagt, dass sie in den letzten Naechten Alptraeume gehabt haette. „Was ist denn, wenn am Ende drei Pilger ohne Unterkunft uebrig bleiben“.. Aber dank „amazing grace“ geht die Rechnung auf. Alle sind untergebracht. Keiner bleibt alleine. Und kein Freundschaftsband musste auseinander gerissen werden. Doch irgendetwas stimmt nicht? Ich frage nach, aber ich bin auf keiner Liste zu finden. Muss ich also alleine in der großen Turnhalle übernachten? Das wäre mir jetzt unheimlich. Mindestens ein Schnarcher muss da

bleiben. Unmöglich. Es gibt nur eine Lösung. Im Pfarrhaus bei den Priestern soll noch ein Eckchen frei sein. Von der Turnhalle ins Pfarrhaus, das ist ein Aufstieg.

Es regnet Cats and dogs. Grace laedt mich in ihr Auto. Bin ich übrig geblieben? Nein - denn es gibt das grosse Pfarrhaus von Father Eugene. Und dieser moderne Bau der Kirchengemeinde von St. Francis ist ein fuenf Sterne Hotel gegen die Turnhalle. Zwischen Pfarrer Dominik und Pfarrer Fabien ist eine Matratzt fuer mich hergerichtet, sogar mit Bettzeug und weisser Bettwaesche. Ich bin begeistert, als haette ich drei Jahre Wildnis hinter mir. Wie rührend - auf dem Kopfkissen liegt sogar ein Plastikfaehnachen von Australien. Und zu dritt eine Dusche. Das ist Luxus, das ist fast schon dekadent. Ich schwelge in Komfort und freue mich auf morgen, dann beginnt der DID, die „days in the dioceses“ mit den Messfeiern in den Vororten von Melbourne. Es geht endlich los.

Die Tage in den Diözesen

Mittwoch, 09. Juli 2008

Mit Father Eugene, Father Brendan, der für St. Francis hauptverantwortlich ist, und Pfarrer Dominik noch lange in der Pfarrhausküche gesessen. Es gab Sandwiches und Rotwein. Alle waren müde aber sehr erleichtert. Die Umquartierung der Jugendlichen in die Familien hat gut geklappt. „Out of Chaos you made Creation“, scherzt Father Brendan.

Ich will von ihm wissen, was er vom Weltjugendtag und vom Papstbesuch für die katholische Kirche in Australien erwartet. Der vornehme alte Herr senkt nachdenklich sein Haupt. Stille. Ein, zwei, drei Sekunden verstreichen und dann sagt er nur leise und sehr traurig: „Hope„. Was er damit meint? Der Papst kommt nach Australien, um eines zu erreichen: „To save the catholic church in Australia.“ Genau das habe ich in den Tagen zuvor auch schon von anderen Geistlichen hier gehört. Warum ist der Weltjugendtag denn bis ans Ende der Welt verlegt worden?

Australien - das ist für die Jugend aller anderen Länder kaum zu erreichen, das liegt fernab, dahin zu fahren, erfordert viel Energie und auch viel Geld. Der Weltjugendtag in Sydney ist der katholischen Kirche vor Ort, das heißt der Jugend hier gewidmet. Die soll davon profitieren. Von der Kirche will hier kaum noch jemand etwas wissen. Die ist in großen Schwierigkeiten. SOS - funkt Pfarrer Brendan, oder wie er etwas resigniert flüstert: „We need hope„. Aber was auch immer geschieht, meint er überzeugt weiter: „The holy spirit“ wird schon wissen, was er zu tun hat: „Let us see.



Und dann immer und überall das gleiche! Natürlich gibt es das auch in Australien. Eine Protestbewegung gegen den Papstbesuch: „No! To the pope“, heißt die und kritisiert die staatliche Unterstützung für den Besuch und Auftritt Benedikts. Man mäkelte da an den Unkosten herum, die der Regierung durch die Sicherheitsmassnahmen, den Einsatz der Polizei, die Sperrung der Straßen entstehen. Protestanten, Anglikaner und säkulare Kräfte haben sich hier zusammen geschlossen. Aber ist der Papst nicht das Oberhaupt des Vatikan? Würden bei jedem anderen Staatsbesuch nicht ähnliche Kosten anfallen. Ein blöder Protest.

Kurz nach Mitternacht falle ich auf meine Matratze. Jeder geplagte Knochen ruft mir zu: doll, wie weich, wie auf einer Wolke. Gute Nacht.

Es war kalt. Am Frühstückstisch, Father Brendan zieht die beige Übergangsjacke gar nicht erst aus, erfahre ich von ihm, dass es keine vier Grad gewesen sei. Der Heizlüfter in meinem Zimmer machte einen Mordskrach. Ich habe ihn ausgeschaltet und zwei Jacken übergezogen. Das war doch eher ein preisgünstiger Schlafsack, den ich da gekauft habe. In der Küche des Pfarrhauses steht ein Bildschirm, der die Bilder der sechs Überwachungskameras rund um das Gebäude zeigt. Eine Kamera ist in der Chapel installiert. Da kann Pfarrer Brendan schon beim Frühstück sehen, wie viele Menschen in der offenen Kapelle das Allerheiligste anbeten. Oft stellt er das Allerheiligste schon früh zur Anbetung aus. Aber auch heute um acht Uhr ist niemand in der Chapel.

Um halb zehn erster Treffpunkt in St. Francis. Heilige Messe mit den Jugendlichen aus Melbourne, Stadtteil Mill Park. Die australischen Jugendlichen hier sind ein wenig traurig. Zur Begrüßung hatten sie vor die Kirche ein riesengroßes selbstentworfenen WJT-Tuch aufgehängt. Das Tuch wurde am Wochenende gestohlen. In aller Eile haben sie nun ein neues, ein kleines buntes Begrüßungsbild gemalt und über den Altar gehängt. Grundschulkinder haben eine Begrüßungstüte gepackt - mit Koala Bärchen, Bonbons, einer Fahne und einem Stadtplan. Pfarrer Dominik predigt über Paulus, der ein Zeltmacher von Beruf gewesen sei, immer unterwegs, immer habe der in Zelten gelebt, überall habe Paulus Gemeinden gegründet und die Frohe Botschaft unter die Menschen gebracht. So ähnlich seien wir doch auch unterwegs - hier in Australien, in Turnhallen ähnlich wie in einem Zelt, und so geben wir doch auch den Menschen hier die Freude am Glauben weiter.

Nach der Messe aufgeregter Austausch in der Kölner Delegation. „Wo bist du untergebracht?“, - „Wie sind Deine Gasteltern?“ - „Hast Du heute Nacht auch so gefroren?“, - „Ich hatte sogar Heizdecken in den weichen Betten,“ erzählt Kathrin, „zuerst habe ich vorsichtig mit dem Finger auf die Matratze getippt, wie weich die war, und dann habe ich mich nur noch fallen lassen,“. Einige geben richtig an: „Wir haben sogar ein eigenes Marmorbad, das ist riesig“ - Überall gab es leckeres Abendessen („die wollen uns



hier wohl mästen,“). Und während einige noch lange mit den Familien geplaudert haben, sind andere vor einem Film einfach eingeschlafen: „Morgen bringen wir denen Lieder bei“, hat Daniel beschlossen. Kölsche und christliche Lieder natürlich.

In den Gemeinden in Melbourne beginnen heute die internationalen Tage der Begegnung, das heißt hier konkret Jugendaustausch zwischen den Pilgern aus dem Erzbistum Köln und einheimischen Jungs und Mädchen. In Greensborough im Norden von Melbourne pflanzen zum Beispiel Messdiener aus Altenberg gemeinsam mit Jugendlichen aus Australien kleine Setzlinge. Es soll etwas bleiben vom Weltjugendtag,

einer Erinnerung an das Treffen, an den fröhlichen Austausch. Nachher schreiben alle deutschen Mädchen und Jungens ihre Namen auf eine Holztafel, die wird präpariert und neben den Bäumen aufgestellt. Wie heißen die denn - diese kleinen Bäume: „Säphlins,“ meint Claire. „What? Please?“ - „Baby Trees,“ fasst sie, als keiner etwas mit Säphlins anfangen kann, vereinfacht zusammen. „Sehen doch aus wie Sträucher“, sagt Fabian, dem das ganze viel Spaß macht: „Wie bei meiner Oma im Garten. Bäume pflanzen. Ist schon toll, wenn ich dann auch noch überlege, dass da am anderen Ende der Welt ein Baum wächst, den ich eigenhändig in die Erde gesteckt habe.“ Er denkt darüber nach eines Tages wieder zu kommen und nachzuschauen, was aus dem Baum geworden ist.

In der Gemeinde St. Marys wirkt alles viel lebendiger und optimistischer als drüben in St. Francis, wo ich übernachtet habe. Der traurige Father Brendan, der sich sehr um die katholische Kirche in Australien sorgt. In St. Marys bekommt man ein anderes Bild. Elizabeth zum Beispiel hat den Eindruck, dass die katholische Kirche in Australien sogar wächst. „No reason for resignation“, sagt sie. Die anderen Mädchen, die im Kreis dem Interview zuhören, stimmen ihr quietsch vergnügt zu. In ihrer Gemeinde ist die Kirche lebendig. Aber sie sagen auch, dass es sehr unterschiedlich ist, dass man genau hinschauen muss, dass es überall anders ist. Haben sie auch etwas an der Kirche oder am Papst auszusetzen? „No. Nothing,“.

Nachgefragt, ob sie sich vorstellen könnten, dass Frauen Priester werden, antworten sie dann aber vergnügt: „Yes. Of course. It definitely would be right, that women would be priests.“ Tiffany ist 18 Jahre alt und findet es nur gerecht: „It would be fair, to give them the opportunity. Women are able to do this, of course.“ Und dann stimmen alle zu, als Elizabeth sagt, dass sich in den kommenden Jahren viel ändern wird. Vielleicht meinen sie auch, dass sich in den kommenden Jahren viel ändern muss?

Max, der Altenberger Obermessdiener, war gestern Abend einer Einladung des Bischofs von Melbourne gefolgt: „Beer an Bishop,“ hieß dieser offene Abend in einem Pub mitten in der Stadt. Ganz offen wurde da geredet. Hauptthema, meint Max, die Überalterung der Kirche in Australien - oder auch in Deutschland. „Hier vielleicht nur etwas weiter fort geschritten, weil es ohnehin weniger Katholiken gibt, weil das Land hier aus viel mehr unterschiedlichen Glaubens- und Gesellschaftsgruppen besteht“.

Zurück zur St. Francis Parish. In den Gemeinden, den Suburbs von Melbourne fragen wir nur freundlich, wie man nun am besten von A nach B kommt und schon bietet sich jemand an, uns einen „Lift,“ zu geben. Dieses Mal ist es Harald, der uns fährt. Er schimpft auf Sydney. Die Protestler dort, die gegen den Papstbesuch meckern. Das sind immer die gleichen, ist er empört. Wenn es nach denen gegangen wäre, dann hätte es in Sydney auch keine olympischen Spiele gegeben. Man muss dazu sagen, dass in Melbourne viel auf die in Sydney geschimpft wird. Melbourne und Sydney, das ist wie Köln und Düsseldorf.

Die Gemeinde in St. Francis hat Pizza spendiert. Alle greifen hungrig und begeistert zu. Ein wenig Luft holen am Nachmittag. Am Abend lädt Father Eugene zum

Rosenkranzgebet. In einer anderen Gemeinde, in Epping, wollen die australischen Familien unterschiedlicher Herkunft zu einem internationalen Essen einladen. Küche aus allen Kontinenten. Und morgen geht es weiter. Ein anderes Angebot der internationalen Tage der Begegnung: mit dem Jeep und dem Ranger in den Forest.

Das Programm macht hungrig. So beschließe ich am Abend, den interkontinentalen Speiseplan in Sankt Peter in Epping zu testen. Ein Taxi soll mich dorthin bringen. Als ich aber dem Taxifahrer den Namen der Kirche und die Straße nenne, fragt der sehr unfreundlich, ob ich denn den Weg dorthin wüsste. „No“, antworte ich und denke, dass ist doch der Job des Taxifahrers. Er hält an und sagt, ich solle aussteigen, da er mir dann nicht weiter helfen könne. Das ist meine erste Begegnung mit einem unfreundlichen Menschen in Australien, die aber gleich wieder ausgeglichen wird, indem ich auf dem Parkplatz von St. Francis, meiner Unterkunft, einen netten dicken Mann treffe, der fragt, was denn passiert sei. „That is not o.k.“, stimmt der Mann mir zu und bietet sofort einen „Lift“ zu Sankt Peters an. Very friendly und nicht einmal einen Dollar dazu gezahlt. Also!

„Hej, Kölle Du ming Stadt am Ring“, Nicht nur die Küche ist bunt und interkontinental, sondern auch der Austausch von Musik und Tanz. Im weißen Partyzelt auf dem Parkplatz der Pfarrgemeinde springen Inder zum Takt von: „Wir sind Kölsche Mädche“ durch die Luft. Kieran aus Melbourne wird ohne möglichen Widerstand in die vorbei kreisende Polonaise geschoben: „Die Karawane zieht weiter, der Sultan hat Durscht.“ - „What does that mean?“ blickt er mich fragend an. „Don´t ask, just dance“.

Kieran ist 20 Jahre alt, kein Student sondern „Chef.“ Ich frage nach: „What is your job?“ - „Chef“, wiederholt er. Wir kommen ins Gespräch, und es stellt sich heraus, dass er Koch ist. Chef heißt in Australien doch „Warum gibt es so der katholischen will ich wissen. geht mindestens die Kirche: „They are nuschelt er. Ein Mann, Haare Gelfrisur wie man sie kennt. Seine Antworten sind kurz angebunden, so hingenuschelt, stoffelig hätte man früher dazu gesagt. Warum er denn katholisch ist? „You have something, you stand for.“ Gar keine schlechte Antwort.



hier Koch, man lernt ständig etwas dazu. wenig Jugendliche in Kirche in Australien? „Kieran ist gläubig, er einmal im Monat in not open minded“, typischer junger zerzaust, eine von Fußballspielern

Wen entdecke ich da in der Schunkelreihe im Partyzelt. Pfarrer Mike Kolb, den Chefjugendseelsorger des Erzbistums Köln, vergnügt eingereicht, wirft er die Beine in die Luft. Wenig später setzt er sich zu mir, so dass ich nachfragen kann: „Alles im grünen Bereich?“ - „Alles bestens. Keine Zwischenfälle. Alle Kölner wohlauf“, beruhigt Kolb,

„wenn man mal von einer vermeintlichen Thrombose, die sich aber als leichte Muskelverhärtung entpuppte, absieht „

Und dann schwärmt er von den Tagen in Melbourne, von der Organisation hier, von der Gastfreundschaft und den vielen Familien, die hier Pilger aufgenommen haben: „Prozentual gesehen viel mehr als in Köln vor drei Jahren.“ Was in Sydney auf uns zukommt, macht ihm da viel mehr Sorgen. „Die Organisation dort läuft überhaupt nicht“, stöhnt er. Allein das Chaos um die Registrierungen, ein wildes Durcheinander. Jetzt drohen auch noch die Eisenbahner ausgerechnet den Papstbesuch zu nutzen, um mit einem kräftigen Streik alles lahm zu legen. Undenkbar - die Folgen. Dazu dieses seltsame Gesetz der Kommune Sydney: 3000 Dollar muss derjenige zahlen, der einen Pilger belästigt. „Die Kirche hat dieses Gesetz nie gewollt,, meint Kolb. Nun rufen die Protestbewegungen gezielt dazu auf, mal ordentlich Theater mit den Pilgern zu machen. Die Strafen dafür wolle man dann gern übernehmen.

Aber der Diözesanjugendseelsorger bleibt auch trotz aller überaus kritischer Medienberichterstattung der Kirche gegenüber („Das hat hier Tradition“) guter Dinge: „Das ist wie in Köln. Wenn die Jugendlichen erst einmal da sind, dann wird sich das alles ändern.,,

Vielleicht sollte ich doch eine Wette mit ihm abschließen? Ein Thema schon seit Tagen. Wie viele Menschen werden den Abschlussgottesdienst mit dem Papst besuchen. Mindestens 400 000 meint Pfarrer Kolb. Ich glaube eher weniger. Soll ich ein Kölsch riskieren? Dazu vielleicht noch einige Zahlen: 200 000 WJT Dauerteilnehmer haben sich angemeldet. 25 Millionen Christen leben in Australien, davon fünf Millionen Katholiken. Von den 600 Kölner Pilgern sind die Hälfte Kernteamer vom vergangenen Weltjugendtag. Ein drittel, also 200, sind unter 18 Jahre alt und fahren mit, „weil sie das erleben wollen, was sie in Köln noch nicht miterleben konnten“, erzählt Kolb. Und während wir noch weiter über die internationalen Teilnehmer allein in Melbourne plaudern, die aus Indien, von den Philippinen, aus Spanien, Honduras oder Südafrika kommen, genießen wir hausgemachten indischen Curry, verschiedene Pastagerichte aus Italien oder Paella aus Spanien. Ach ja -Paella. Jetzt weiß ich auch, wo mit großer Wahrscheinlichkeit der kommende Weltjugendtag stattfindet. Madrid! Von wem ich das weiß? Wird nicht verraten!

Langsam „köln“ es

Donnerstag, 10. Juli 2008

Es regnet Bindfäden. Außentemperatur morgens um acht Uhr sieben Grad und wärmer als zwölf Grad soll es heute auch nicht werden. In der Pfarrhausküche sitzen Father Eugene und Father Brendan in ihren Übergangsjacken über den warmen Pullovern. In Melbourne scheint das üblich zu sein, den ganzen Tag - ob drinnen oder draußen - seine Jacke nicht auszuziehen. „Was machen wir denn heute?“

Erkunden der Umwelt, Flora und Fauna, Spiele im Freien, das stand auf dem Programm. Aber bei dem Wetter? „The whole day rosary“, den ganzen Tag Rosenkranz beten, scherze ich. Father Eugenes roter Zwergenkinntbart wippt lustig, wenn er lacht. Abwarten, vielleicht klart es doch noch auf. Später beschließen die Betreuer, den Tag im Freien auf Morgen zu verschieben und heute noch einmal mit den Jugendlichen die Innenstadt zu erkunden.

Da es keine Spülmaschine im Pfarrhaus gibt, wasche ich meinen Teller und die Tasse ab. Ich werde heute auch auf die Tour mit dem Ranger in den Forest verzichten und in die City aufbrechen. Nach dem ersten Tag der internationalen Begegnung in den „Suburbs“ findet heute um 14 Uhr in der Kathedrale von Melbourne ein zentraler Eröffnungsgottesdienst statt. Die Kathedrale ist nicht mit dem Kölner Dom zu vergleichen, daher gibt es auch für unsere Gruppe aus dem Erzbistum Köln nur dreißig Eintrittskarten. Mit dem Presseausweis sollte ich aber keine Probleme haben, in die Kirche zu kommen.

Lang ist die Fahrt mit der Straßenbahn in die Stadt. Doch man bekommt viel von Melbourne zu sehen. Viktorianische Architektur und Kolonialstil mischt sich mit Häusern, die mit ihrer Veranda und schmiedeeisernen Schnörkeln bis unters Dach Südstaatenflair verbreiten. Alles wirkt hier gemischt. Einwanderer aus den verschiedenen Kontinenten und Kulturen haben etwas von zuhause mitgebracht. Das geht bis zum Angebot in den Restaurants. Schnitzel gibt es auf der Pizza. Daneben auf der Speisekarte, Chili con carne, Curry oder einfach Fish and Chips.



Um 14 Uhr beginnt die Andacht mit Erzbischof Hart. Nicht weit von der Kathedrale kehren wir noch schnell zu Mittag ein. Und wer hätte das heute Morgen gedacht, die Sonne scheint, man kann sogar auf einer kleinen Veranda sitzen (zwar im Mantel) und eine Lasagne genießen. „Do you come frome France?“, fragt der nette Mann, der uns das Essen bringt. Ein Kompliment, das aber wahrscheinlich mehr der Kollegin vom Kölner Stadtanzeiger gilt, die mir Gesellschaft

leistet. Sie hat so einen taillierten Ledermantel an, Stiefel, trägt ihre langen Haare offen, dazu die großen Augen - sie könnte also auch aus Frankreich stammen. „Oh, Germany. And what are you doing here?“ - „World Youth day. The Pope is coming to Sydney.“ Ein fragender, erstaunter Blick, er hat vom Weltjugendtag noch nichts gehört.

Dabei geht es keine fünfhundert Meter entfernt von unserem Restaurant direkt vor der Kathedrale von Melbourne bereits ordentlich rund. Jugendliche aus aller Welt schwingen ihre Fahnen, tanzen, singen, stellen sich zum bunt gemischten Gruppenphoto auf. Eine Parallelgesellschaft? Denn nach draußen in die Stadt dringt hier wenig. Egal ob wir Taxifahrer oder Menschen in der Straßenbahn fragen. Immer das Gleiche Schulter zucken: „World Youth Day?“ Keine Ahnung. Was soll das sein? Der Alltag in Melbourne scheint bisher vom Weltjugendtag unberührt geblieben zu sein. Das kann schon erstaunen, wenn man dann zwei Minuten nach dem Restaurantbesuch zwischen Hunderten fröhlicher junger Menschen vor der Kathedrale steht, mit Fahnen aus Costa Rica, Südafrika, Brasilien, Bayern, Köln und ...„What is that for a flag?“, frage ich ... Panama. Hier tauchen auch zum ersten Mal die Bilder auf, die alle aus Köln vom WJT 2005 kennen. Das Kulturen und Grenzen überspringende, ausgelassene Miteinander. Es werden Anstecker und Adressen getauscht, es wird getanzt, gelacht, viel gesungen, die Pilger aus Costa Rica haben Trommeln mitgebracht. In der Kathedrale das gleiche Bild. Wie die Afrikaner in den Bänken klatschen und hüpfen, die sperrigen Bänke würden sie am liebsten zur Seite schieben, mehr Platz für den Swing und die Bewegung.

Der Gottesdienst beginnt, überall stehen und sitzen Pilger, dicht gedrängt bis vor den Altar. Die Wintersonne bricht sich in den Fensterscheiben aus hellem rot und gleißt goldgelb über die Köpfe der farbenfroh gekleideten Pilger. Ein Bild, wie sagt man, für die Götter, und ein Maler alter Schule hätte so sicherlich, wenn er den theologischen Wagemut gehabt hätte, einen kollektiven Heiligenschein für eine betende Gemeinschaft von irgendwie besonderen Menschen auf die Leinwand gezaubert. Sie winken mit ihren Hüten, schwenken Fahnen, tragen rote Jacken, grüne T-Shirts, die Italiener blaue Wimpel. Die vielen Photographen und Kameramänner können von allem nicht genug bekommen.

Archbishop Hart predigt mit tiefer fester Stimme. Er freut sich, dass es endlich soweit ist - nach all den Monaten der Vorbereitung. Im Mittelpunkt stehe nun das Fest des Glaubens an Jesus und die Entscheidung zum Aufbruch. „Halleluja, Halleluja.“ Das Mottolied zum Schluss, mit Pauken und opulentem Orchester. Obwohl hier ja erst der offizielle Eröffnungsgottesdienst für die internationalen Tage der Begegnung in den Bistümern gefeiert wird, läuft einem jetzt schon ein Schauer von einem prächtigen Finale über den Rücken. „Das ist großes Kino“, meint Daniel aus Würzburg.

Nach dem Auszug des Erzbischofs von Melbourne versuche ich mich in die Sakristei zu schleichen, um ein kurzes Interview zu führen. Ein strenger junger Herr weist mich ab. Aber zu meinem Glück treffe ich Pfarrer Ulrich Hennes aus Köln, den ehemaligen Sekretär des Weltjugendtages 2005. Er ist Pragmatiker und als der strenge Sakristei Assistent aus

Melbourne kurz zur Seite schaut, rät Hennes mir, die Gunst der Minute zu nutzen und einfach durch die Tür zu schlüpfen. Zweimal rechts, zweimal links, da sehe ich den Erzbischof, wie er gerade aus dem festlichen Gewand schlüpft. „Hallo. I am from domradio, the radiostation of the archbishop of cologne,“ stelle ich mich freundlich vor. Und anstatt mich zu fragen, wo und wie ich denn hierher komme, und ob ich überhaupt einen Termin habe, lächelt Archbishop Hart herzlich und stimmt sofort einem Interview zu. „My first impression is - this enormous faith and hope. Just to see the faces of the young people“, schwärmt er. Der Gottesdienst hat ihm Spaß gemacht, besonders beeindruckt war er von Überschwang, Fest, dann auf einmal Meditation und feierliche Anbetung des this young people must Für Australien sei der wunderbare Einladung are.“ Der Erzbischof Weltjugendtag ein eine Erinnerung daran, Menschen aus der den katholischen haben“. Aber zu viele Glauben an Jesus zur Erzbischof überzeugt.



dem Wechsel zwischen Gesang und Tanz und Atempause, Stille, Konzentration auf die Allerheiligsten. „I thought, really love Jesus,“ sagt er. Weltjugendtag eine zu entdecken, „who we hofft, dass der „reminder,“ sein könne, dass „in Australien so viele ganzen Welt leben, die Glauben hier etabliert Dinge hätten heute den Seite gedrängt, ist der

Die Situation der Kirche hier sei anders als in Deutschland. „We are a young country,“ erklärt er. Da seien die Wurzeln nicht so tief verankert. „Es gibt keine lange katholische und evangelische Tradition, keine große religiöse Verankerung. Das macht alles hier viel fragiler.“ Aber, so resümiert Erzbischof Hart: „Unser wichtigster Botschafter für den Glauben ist die Jugend. Und ich vertraue der Jugend,“

Mit einem Segen verabschiedet mich der Archbishop von Melbourne. Was für ein freundlicher, höflicher und gut gelaunter Erzbischof, denke ich. Zu einem Photo mit mir musste ich ihn gar nicht lange überreden. Dafür steckte er sogar noch seinen Bischofsring, den er beim Umziehen der Gewänder abgelegt hatte, zurück an den Finger. Später ärgere ich mich etwas, dass der Ring auf dem Photo gar nicht zu sehen ist.

In der Kathedrale treffe ich noch Nathanael Liminski, Pressesprecher und Mitbegründer der Bewegung: „Generation Benedikt.“ Nathanael Liminski ist ein begeisterter junger Christ, der sich auskennt, der fast alle kritischen Fragen an und um die Kirche rhetorisch geschickt und mit viel Charme beantworten kann. Schließlich hat er auch schon bei Maischberger gegessen. Mit ihm kann man gut diskutieren. Was - glaubt er - wird vom

Weltjugendtag in Australien bleiben? „Etwas mehr Offenheit der Kirche hier gegenüber,,“ antwortet er vorsichtig: „vielleicht sogar etwas Neugierde auf das, was Kirche macht.“

Am Abend gibt es Fete. Obwohl es leicht regnet und ein kalter Wind durch die Straßen weht, sind Tausende Jugendliche zum Federation Square gekommen, um Father Sam zu erleben. Und wie es sich lohnt, dem unwirtlichen Wetter zu trotzen! Father Sam ist Franziskaner und kommt aus der Bronx in New York. Er versteht es die Jugendliche anzusprechen. Alle Nationen begrüßt er einzeln, und alle Nationen begrüßen ihn - und dann rappt er, bringt soviel Schwung unter die Leute, dass die meisten fast vergessen, wie kalt es ist.

Spät abends auf der Rückfahrt, treffe ich in der Tram Kaplan Andreas Süß aus Köln. Er ist mit seinen Firmlingen unterwegs, und die sind sich einig: „Jetzt kommt endlich das richtige Feeling auf.,“ Obwohl die Gruppe auch schon ein ganz besonderes Abenteuer hinter sich hat. Vorgestern seien sie zu den „Zwölf Aposteln“ gefahren, erzählt Kaplan Süß. Zwölf Apostel - so heißen in Australien die großen Monoliten, die gut drei Stunden Autofahrt von Melbourne entfernt an der Küste stolz und prächtig aus dem Ozean ragen. Mit Blick auf die Apostel haben sie dann eine Messe zelebriert: „Wie in einem Amphitheater. Mit

im Hintergrund,,“ Kaplan. Und ein auf ihrer begeistert Photos traumhaften Klippen - zum Meer Apostel im dann wurde es unglaublicher über uns. Mit der



dem offenen Meer schwärmt der Mädchen zeigt mir Digitalkamera ganz von dem Abend. Zwei geöffnet, die Hintergrund: „Und dunkel. Ein Sternenhimmel Taschenlampe über

dem Messbuch haben wir am Strand Gottesdienst gefeiert.“ Halleluja, Halleluja ...receive the power. Das Mottolied des Weltjugendtages 2008 hat längst die Tram erobert. Und zwischendurch wird viel geplaudert: „Was hast Du heute gemacht? Wo seid ihr heute Abend gewesen?“, - „Dance in the Dioceses“, dort ging es auch rund. Live Musik und Tanz,. Oder in der Uni, der Abend mit den Aborigenes. Jugendliche konnten hier etwas über uralte Traditionen erfahren und von den australischen Ureinwohnern Tänze lernen. Endstation Mill Park. Father Eugene holt uns mit dem Auto ab. Es ist spät geworden. Im Schlafsack schwingen die Ohrwürmer aus der Tram nach: „Halleluja, Halleluja“ und „I have heard you calling in the night.,“

Auf zum ersten Riesenfest

Freitag, 11. Juli

Das ist schon eigentümlich, wenn man morgens „down under“ am anderen Ende der Welt seinen australischen Computer mit dem „intel inside“ Aufkleber hochfährt und die Windows xp-Farben, dann den Bildschirmschoner mit dem sanften grünen Hügel und dem strahlend blauen Himmel sieht. Man könnte meinen, dass man in Köln im Büro sitzt. In Australien also alles wie zuhause?

Unser Ziel heute. Die Telstra Arena mitten in Melbourne. Dort feiern am Nachmittag über 50 000 Weltjugendtagspilger aus Melbourne ein gemeinsames Fest. Die Zeit bis es losgeht, nutze ich mit einer Stadtrundfahrt, eine kostenlose Runde mit der alten Tram aus Holz.

Melbourne City ist wie ein Schachbrett angelegt, man kann sich schnell

orientieren und weit durch die Straßen schauen, zum Beispiel in Richtung Hafen. Es geht leicht auf und ab, und wenn man bergauf guckt, verschwinden die Autos einfach so oben am Horizont. Im Winter pfeift der Wind kalt und unwirtlich durch die Hochhausschluchten. Die Tonbandstimme erzählt mir, dass wir an einem der ältesten Häuser Sydneys vorbei fahren - aus dem Jahr 1850! Mein Gott, denke ich, wie viel älter ist da der Kölner Dom, gar nicht vorzustellen, was hier wohl los war, als die Römer bereits in Colonia in Saus und Braus lebten. Überall in der Stadt sehe ich Pilger, schon auf dem Weg zum Telstra Dom. Da springt eine Gruppe Spanier aus der Bahn und fährt eine meterlange Fieberglassangel aus, die Flaggen werden gehisst. Die Vorbereitungen beginnen.

Der Telstra Dome, so heißt die Arena, ist leicht zu finden. Man muss nur den Pilgerströmen folgen. Ich schließe mich einer Gruppe aus Südafrika in orangenen T-Shirts an. „Ich möchte mehr über Gott lernen und ihm näher kommen,, fasst Daniela ihre Erwartungen für Australien zusammen. Sie kommt aus Johannesburg und ist 19 Jahre alt. „Afrika has a lot of problems“, erzählt sie: „Die Politiker haben versagt. Ohne Spiritualität und den Glauben an Gott lassen sich unsere Probleme nicht lösen. Without believe - no peace,, ist sie überzeugt: „We are all one family“.

Im Telstra Dome nutze ich den Presseaufgang, fünfter Stock, Ebene C. An den VIP Firmen-Logen geht es vorbei zu den Reporterboxen, hoch unter dem Dach hat man einen erstklassigen Überblick. Wie eine überdachte Schalke Arena sieht die gigantische Halle aus - wahrscheinlich ist sie noch größer. Schließlich werden heute über 50 000 Pilger erwartet. Der Einlass hat gerade erst begonnen, aber man kann schon etwas von der



Atmosphäre erahnen, die hier gleich herrschen wird. In Höhe des Anstoßkreises steht die viereckige Bühne, mitten in einem Kreuz, das über weite Teile des Kunstrasens mit hell blauen Teppichen ausgelegt ist. An den Rändern mit rosaroten Leuchtstoffröhren markiert, zieht es alle Blicke auf sich. In den vier Ecken der Arena stehen haushohe beleuchtete Erdkugeln. Lichtkegel sausen durch die dunkle Halle. Die ersten Gruppen machen ihren eigenen Aircheck, man hört vereinzelte Trompeten und Gesänge.

Obwohl ich in der Reporterbox einen großartigen Überblick habe, beschließe ich wieder nach unten zu gehen. Dort bin ich einfach näher an den Pilgern, dort ist die Atmosphäre besser und dort treffe ich Fernanda. Sie kommt aus Brasilien und tanzt mit ihren Freunden vor der Arena: „It is an amazing experience,,“, schwärmt sie: „Everything here is good. When it will finish, I will cry“! Fernanda ist 18 Jahre alt, attraktiv, strahlt Charme und Freude aus. Kann sie in allem der katholischen Kirche zustimmen? „No,,“, antwortet sie sofort, erklärt dann aber: „Ich bin doch erst 18 Jahre alt. Vielleicht verstehe ich einfach viele Dinge nicht, mit denen ich jetzt nicht einverstanden bin. Wenn ich älter bin, werde ich damit vielleicht aber einverstanden sein? Wer weiß das schon?“ Und dann möchte sie mit mir in ihrer Heimatsprache portugiesisch weiter diskutieren, aber ich spreche nicht portugiesisch, also versucht sie es noch einmal auf Englisch: „Why could be a woman not a priest? I think the church will think in future about that,. Aber von solchen Diskussionen will sich Fernanda jetzt nicht die gute Laune verderben lassen: „It does not matter now,“ ruft sie und tanzt mit ihrer Gruppe weiter.

Fahnen, überall Fahnen. Viele kenne ich gar nicht und frage. Aha, Kuwait, Sudan, Puerto Rico. Die aber kenne ich, Stars an Stripes, US-Amerika. Dan kommt mit gut einem dutzend anderer junger Männer, alle in schwarzer Soutane, auf mich zu. Sie kommen aus



Wisconsin, alles Priesteramtskandidaten. Dan ist 19 Jahre alt: „Young people feel under attack from the modern world“, sagt er: „Jesus will guide us and bring justice,,. Die katholische Kirche müsse ein Vorbild für andere Religionen sein, das ist sein Ziel: „Damit Religionen der Welt Frieden und Gerechtigkeit bringen“. Dan sprüht vor Selbstbewusstsein. Ihn scheint nichts erschüttern zu können.

„Welcome bishops of the World“, eine Laserschrift wandert in der Arena über den Kunstrasen, unterbrochen von betenden Händen, einer Friedenstaube, dem Bischofsstab und der Mitra - bewegte Lichtbilder, blinkendes Lichtspektakel auf dem grünen Hallenboden. In langer Reihe, würdig schreitend, ziehen nun die über 50 Bischöfe und 20 Kardinäle zur Heiligen Messe in die Arena ein. Um sie herum blaue Scheinwerfer, viel Weihrauch, ein Glockenspiel. Die Halle ist fast voll. Noch vor wenigen Minuten tobten die jungen Pilger auf den Sitzen, zogen Fahnen über ihre Köpfe, übten Laola. Jetzt ist es still,

alle sind aufgestanden. Besonders beeindruckend die 2000 Priester in ihren weißen Gewändern, dicht stehen sie zusammen - in einem Block, weiß, fromm und würdig.

„There is a tremendous hope - here in Melbourne,“ predigt Erzbischof Denis Hart: „Ihr macht uns hier soviel Mut!“ Bilder von Papst Benedikt erscheinen auf den vier großen Erdkugeln in den vier Ecken der Halle, unterbrochen von Mariendarstellungen und Filmeinspielungen mit Bildern von Pilgern aus dem Publikum.

Die Italiener sind schlau. Die haben sich mit dicken blauen Weltjugendtagponchos ausgerüstet. Am Bahnsteig von Southern Cross warten Tausende Jugendliche auf ihre Bahn nach Hause. Es ist kalt. Warten im eisigen Wind auf die S-Bahnen. Das Gedränge erinnert aber auch an den Weltjugendtag in Köln, natürlich nicht in dem Ausmaß - der Bahnhof muss hier nicht gesperrt werden. Alle rücken etwas auf, dann geht das schon. Und die Kälte wird einfach weg gesungen: „Halleluja. Receive the power, from the holy spirit“. Das Mottolied des Weltjugendtags.

Auch die Bilder aus der Arena wirken noch nach, die Lichteffekte, die lange und langsam schreitende Reihe der Priester, ganz in schneeweiß, begleitet von gleißendem Scheinwerferlicht, eine strahlende Prozession durch die dunkle Halle. Dann das Bild des winkenden Papstes auf der Weltkugel - und natürlich die Lieder, das Mottolied, längst ein Ohrwurm. Father Eugene hat sich für den Weltjugendtag etwas Besonderes einfallen lassen. Für die Messe in der Arena hat er Hosenträger aufgetrieben - mit gelben Smiley Gesichtern. Und wie er jetzt selbst vergnügt lachend zurück nach Hause geht. „Ihr macht uns hier Mut,“ hat Erzbischof Hart gesagt und: „Der wichtigste Botschafter für den Glauben ist die Jugend.“ In Melbourne hat die Glaubens Party längst angefangen. Wie soll das jetzt erst in Sydney werden?

Begegnung mit dem dunklen Kapitel in Australiens Geschichte

Samstag 12, Juli 2008

So langsam beginne ich mich, an die Gespräche unseres Männerkreises am Frühstückstisch der Pfarrhausküche zu gewöhnen. Ich war heute schon früh wach, aber kurz nach sieben gab es in der Küche schon reges Treiben. Father Brendan schüttete sich seinen Obstsalat aus der Dose in die Schüssel, die anderen löffelten ihr Müsli. Zunächst taucht in unserem immer noch radebrechenden Englisch die Frage auf. Wie übersetzt man wohl „senile Bettflucht?“ - „Senile bed escape“, das passt nicht.

„Senile bed run away.“ Hört sich auch komisch an. Auf dem dicken Bauch von Father Eugene lachen die vielen gelben Smileys, die seine Hosenträger verzieren. Father Dominik und Father Brendan sprechen über die Predigt. Sie sind sich einig. Ein handfestes Symbol muss für die Jugendlichen her, etwas zum Anfassen. „Man könnte doch die Geschichte vom Bettler und der Rose erzählen, und dann allen eine Blume schenken“, schlägt Dominik vor. Die Geschichte handelt von einem Geschäftsmann, der jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit einem Bettler am Straßenrand einen kleinen Geldbetrag in den Hut wirft. Eines Tages ist der Bettler nicht mehr da. Der Geschäftsmann wundert sich. Auf dem Heimweg kauft er eine Rose und legt sie an die Stelle, wo der Bettler immer gesessen hat. Am nächsten Tag sitzt der Bettler wieder an seinem Platz und strahlt den Geschäftsmann an. Die Rose sei das schönste Geschenk gewesen, das er je bekommen habe, freut er sich.

Um zehn Uhr treffe ich mich mit einer Aborigines Frau, die zur katholischen Kirche übergetreten ist. Jenny Dunn heißt die resolute Person, ihre Mutter ist Aborigines, ihr Vater Ire. Wenn es darum geht zu erzählen, was den Ureinwohnern Australiens angetan worden ist, gerät Jenny Dunn schnell in Rage. Mit dem Eroberer James Cook habe das schon angefangen. Der habe an die Ureinwohner Australiens Decken verteilt, die mit Pocken infiziert waren, und noch bevor die erste Kugel auf einen ihrer Vorfahren abgefeuert worden sei, seien 80 Prozent der Aborigines bereits tot gewesen. „Wenn das kein Genozid ist?“, fragt Jenny Dunn rhetorisch. Man müsse sich das einmal bewusst machen: Die Gewalt und Verfolgung der Ureinwohner Australien sei nicht ewig lange her: „Wir reden hier nicht von längst vergangenen Zeiten. Meine Großmutter zum Beispiel hat mir erzählt, wie auf sie beim Baden geschossen wurde“. Soldaten seien in die Häuser der Nachbarn eingedrungen und hätten die Frauen vergewaltigt, die Babys seien nur zum Spaß bei Reiterspielen getötet worden. Möglich gemacht habe das auch ein Gesetz in Australien, das die Aborigines nicht als menschliche Wesen eingestuft habe. Und dieses Gesetz sei bis 1967 in Kraft gewesen! Ihre Großmutter musste so immer erst eine Sondererlaubnis beantragen, um die Stadt überhaupt betreten zu dürfen.

Die Ureinwohner Australiens haben keine Lobby, denke ich, es interessierte sich niemand für sie, kein Hahn krächte danach, wie und warum sie ermordet und diskriminiert wurden. Jenny Dunn hat dafür einen klaren und sehr aktuellen Beweis. Jeder Australier, erzählt sie, kennt mindestens zwei, drei Indianerstämme, Apachen, Irokesen usw.: „Aber fragen sie einmal einen Australier, ob er einen Aborigines Volkstamm nennen kann? Über die Geschichte der USA wissen die meisten hier viel besser bescheid als über Australien“ Dabei gibt es hunderte verschiedener Aborigines Stämme im Land. Und bis heute, so stellt Jenny Dunn fest, sind die Aborigines Bürger zweiter Klasse. „Die Arbeitslosigkeit ist ungleich höher, als bei anderen Bewohnern Australiens, und: „Wir haben eine Lebenserwartung, die 25 Jahre unter dem Durchschnitt der Bevölkerung liegt.“



Captain Cook, die Eroberer Australiens und natürlich auch die Missionare, die ins Land kamen, marodierten, die Kultur der Ureinwohner vernichten wollten, waren Christen, und trotzdem hat sich Jenny Dunn für den katholischen Glauben entschieden. Warum? Zunächst meint sie, dass es nicht viele Aborigines geben würde, die zur Kirche gehen. Der christliche Glaube sei ihnen aufgezwungen worden, während den Ureinwohnern die eigene Religion und sogar die eigene Sprache unter Strafe verboten worden sei. „Deshalb lehnen viele die christliche Religion ab.“ Sie selbst sieht das anders. Die Eroberer wären doch nicht der Botschaft von Jesus gefolgt, sondern seien nur habgierig ihren eigenen Interessen nachgegangen. Nicht Gott oder Jesus sei hier böse gewesen, sondern die Menschen hätten das Unheil angerichtet: „Gott hat ihnen einen freien Willen gegeben, eben auch das Böse zu tun.“ Sie selbst habe in der Bibel viele Parallelen zu ihrem Glauben entdeckt, den behutsamen Umgang mit der Natur, der Schöpfung Gottes zum Beispiel. Sehr beeindruckt sei sie vom Besuch von Johannes Paul II. in Australien gewesen. Der habe sich sehr respektvoll den Aborigines gegenüber verhalten und habe ihre Tradition und Spiritualität gelobt. Abschließend will ich wissen, woher Jenny Dunn diesen Mumm nimmt, diesen Mut, diese Energie, wieder und wieder für die Gleichberechtigung der Ureinwohner Australiens zu kämpfen: „Das habe ich von meiner Großmutter,“ sagt sie lächelnd: „Das war eine stolze Frau mit viel Hoffnung im Herzen. Sie hat immer gesagt, dass eines Tages alles gut sein wird.“ Wir verabschieden uns mit dem Gruß der Ureinwohner, dabei gibt man sich nicht einfach die Hand, sondern macht eine halb offene Faust und verhakt die Finger wie eine Kette fest ineinander.

Mittagessen im Pfarrhaus. Ein opulentes drei Gänge Menü. Dabei sind sechs Priester, ein Kandidat, die Kollegin vom Kölner Stadtanzeiger und ich. Das Gespräch dreht sich um die Heilige Messe, die Frage lautet: Wie lange denn eine Messe so im internationalen Vergleich dauern kann. Father Febien aus Senegal meint, dass es bei ihnen schon mal fünf Stunden werden könnten. „What? It’s much longer,“ erinnert sich Father Brendan

an seinen letzten Besuch in Afrika. Er sei damals nach fünf Stunden gegangen, weil es ihm einfach zu lange gedauert habe. Der junge Priesteramtskandidat Lan aus Vietnam meint, vier Stunden sei bei ihnen auch üblich, wobei die Messe vorab mit Katechese und Rosenkranz eingeläutet würde. Als ich das höre, bin ich doch froh, dass es in Europa etwas straffere Formen der Liturgie zu geben scheint. Zum Nachtisch gibt es Kokusgebäck mit Vanillesoße, sehr lecker - und dann auf in die Stadt.

In der Bahn treffe ich begeisterte Jugendliche aus Köln, die zum Football fahren, Australian Football. Da gibt es eine ähnliche Begeisterung wie beim Fußball in Deutschland, also genau die richtige Beschäftigung für Jungs am Samstagnachmittag. Ich selbst möchte mir am letzten Tag in Melbourne die Sammlung klassischer und moderner Kunst ansehen, verwechsele aber das Royal Exhibition Building, das zwar imposant viktorianisch aber leider leer und geschlossen im Carlton Garden steht, mit dem Viktoria Museum jenseits des Yarra Rivers und belasse es bei einem Bummel durch die Stadt. In einem Starbucks Cafe spricht mich eine aufgekratzte, lustig lachende Frau an. Woher und warum ich nach Australien gekommen sei, will sie wissen. Ich erzähle ihr vom Weltjugendtag und vom Papst der nach Sydney kommt. Da schüttelt sie verduzt den Kopf: „Why do you come to Australia to meet the pope, when you can meet him in Rome, which is quiet more comfortable for you?“

Um 19 Uhr findet in der ältesten Kirche der Stadt, die auch St. Francis heißt, der Abschiedsgottesdienst für die Tage in Melbourne statt. 1850 ist diese Kirche gebaut worden und damit noch älter als die Kathedrale. 1850? Das soll alt sein? Die dunkle Holzdecke ist imposant, über den kunterbunt gekleideten Pilgern wirkt sie fast schlicht.

Die Kölner Jugendlichen treffen hier mit Mädchen und Jungen aus dem Partnerbistum Dresden. Verglichen mit der großen Gruppe aus dem Rheinland, fällt die kleine Schar aus Sachsen eher schwächling aus. Und auch aus Litauen sind gut ein dutzend Jugendliche dabei. Für ein wenig

der Priester aus dem Er will „versammelte dabei verrutscht ihm und schon heißt es Gemeinde“. Ein aber die Andacht, die Atmosphäre der Meine persönliche



Schmuzzeln sorgt fernen Osteuropa. Gemeinde“ sagen, ein winziger Vokal die „versemmelte Versprecher, der würdige Messe nicht stört. Meinung: Mir ist

eine Messe in einer Kirche viel näher als in einer Sportarena. Der Weihrauch, das Kreuz, die Kerzen, hier gehört es hin und wirkt nicht so fremd, klein und einsam wie in einer Sporthalle. Die Jungs von den Holy Trumpets legen sich noch einmal richtig ins Zeug. Begleitet werden sie von zwei Mädchen mit Querflöten. Kalt ist es in Melbourne, so kalt, dass die Mädchen ihre Querflöten unter den Achseln vorwärmen müssen. Aber dann treffen sie den richtigen Ton. Abschied aus Melbourne - morgen geht es nach Sydney.

Und was summt heute Abend, als ich wieder auf der Matratze liege in meinen Ohren:
„Hab unterm Kopf ein weiches Kissen, habe Kleidung und das täglich Brot; sei über
vierzig Jahre im Himmel, bevor der Teufel merkt: Du bist schon tot. Und bis wir uns
wiedersehen, halte Gott dich fest in seiner Hand.“

Jetzt wacht Australien langsam auf

Sonntag 12. Juli 2008

Zum Frühstück Tischmusik. Pfarrer Dominik hat sich gestern in der Stadt eine neue Gitarre gekauft und die probiert er jetzt aus. „Hör mal den Bass“, schwärmt er. Die beige Übergangsjacke bis unters Kinn geschlossen studiert Father Brendan die frische Morgenzeitung. Ich versuche etwas Smalltalk. „Did your football Team win yersterday“?

Damit ich einen unkomplizierten Zugriff auf das Internet im Pfarrhaus habe, hat er mir den Namen seines Computerpasswortes verraten. Ein Footballteam in Australien heißt so. Daher weiß ich, dass Father Brendan Football Fan ist. „No“, grummelt er und schweigt. Ich kann ihn verstehen, denn ich habe sonntags auch immer schlechte Laune, wenn Werder Bremen verloren hat. Nach wenigen Minuten kommt seine Retourkutsche: „You slept well last night“? fragt er: „It could be your last nighth sleeping well.“ Er weiß, dass wir heute aus dem Pfarrhaus umziehen, über Nacht zwölf Stunden mit dem Bus nach Sydney fahren, um dort wieder in einer Turnhalle am Stadtrand Quartier zu beziehen. „Hauptsache die Duschen sind nicht kalt“, hofft Pfarrer Dominik. „Aber wenn alle gleich stinken, macht das nichts“, kommentiert Father Brendan.

Fünf Sonderseiten über den Papstbesuch in der Zeitung. Jetzt wacht Australien langsam auf. Ich studiere die Kommentare: „Back to the future for christians“, heißt es da. Nie habe Religiosität in Australien ein „golden age“ erlebt: „We truly are a weird mob.“ Die allererste Kirche des Landes sei einfach niedergebrannt worden, weil die Einwanderer einen Pub an der Stelle, wo die Kirche stand, bevorzugt hätten. Dann folgt eine strenge Situationsanalyse. Resumee: Die Kirchen fallen beim Relevanztest für die Allgemeinheit in Australien durch. Immer gehe es nur um Streitereien wegen schwuler Priester oder Frauen als Bischöfe ... Das interessiere niemanden mehr. Aber dann wirft der Autor einen Blick in die Zukunft einer womöglich neuen Kirche. Der typische Christ sollte keine weiße fette Katze in der westlichen Welt sein, sondern seine Impulse von den „Underdogs“, den Schwachen beziehen. Christentum könne so ganz neu gesehen werden - so wie es vor 2000 Jahren begann. „We are witnessing not the end of faith in Australia but the rebirth of a breathtaking revolutionary movement that can transform weakness into strength.“

Auf geht es nach Sydney. Fünf Grad wärmer soll es dort sein, weil Sydney im Noden von Melbourne liegt. Im Norden? Ich vergesse immer wieder, dass am anderen Ende der Welt auch die Sonne down under scheint und nicht im Westen aufgeht.

Marc schaufelt jede Menge Zwiebeln auf die vegetarischen Burger, die er verteilt. Kurz vor der Abfahrt nach Sydney gibt es noch ein Abschiedsbarbecue in Mill Park. Marc ist hier Lehrer an der katholischen Schule. „Das ist typisch für Australien. Jede Menge Zwiebeln auf die Burger“, - „Wir machen hier Burgerverständigung“, scherzt Daniel. „Eine heiße Tasse Tee wäre jetzt nicht schlecht.“ Denn es ist ganz schön kalt auf dem Schulhof. Besonders der frische Wind macht zu schaffen. Aber die Würstchen, Burger,

Hähnchenspieße wärmen auf. Die Gastfamilien haben sich viel Mühe gegeben. Salat, Obst und auch Schokolade gibt es. Charlie steht hinter zwei großen Kübeln mit Eiswürfeln. Darin kühlt er die Limo. Bei dem Wetter wäre das nicht nötig gewesen. „It is quiet cold,“ gibt Marc zu. In einer Woche will er auch dabei sein, wenn der Papst auf freiem Feld die Abschlussmesse feiert. In der Nacht davor schlafen die Pilger draußen in der Pferderennbahn von Sydney - so ist es geplant. „The stars above us“, macht sich Marc Mut, der bei dem Gedanken an die Kälte aber auch ein wenig den Mund verzieht.



In der einen Hand den Pappteller mit dem Grillgut, in der anderen die rote Rose, die heute Morgen alle in der Messe bekommen haben. Pfarrer Dominik hat in der Predigt die Geschichte vom Bettler und der Rose erzählt. Gastmutter Gabriela ist davon ganz begeistert. Die Rose will sie als Erinnerung unbedingt aufbewahren. Neben ihr steht Tobias, den sie beherbergt hat, ein charmanter junger Mann, sehr attraktiv. Am liebsten würde Gabriela ihn gar nicht mehr her geben, das sieht man ihr an. Eine überaus herzliche Umarmung, ich meine, eine Träne in ihrem Auge zu sehen. Die Rose wird sie auch an Tobias erinnern.

Zwölf Stunden Busfahrt liegen vor uns. Grace beneidet uns deswegen nicht. „Australien ist so groß“, meint sie: „In Europa habt ihr es besser. Da liegt alles so dicht beieinander. Man kann überall in einem Tag sein.“

Zwölf Stunden Busfahrt. Die Laune steigt nicht gerade, wenn man daran denkt. Am zentralen Busbahnhof in Melbourne herrscht großes Durcheinander. Die Rechnung ist eigentlich ganz einfach: Man verteile 600 Pilger auf 12 Busse. Oje, welch ein Gedränge. Das Gepäck wird extra eingesammelt und in getrennten Transportern nach Sydney gekarrt. Manch einer schaut seinem Rucksack wehmütig hinterher. Was ist, wenn ich Isomatte und Schlafsack nicht fest genug angebunden habe. Nicht auszudenken, wenn da etwas verloren geht. Abfahrt 18 Uhr 15. Ich sitze im Bus D - von a bis k gehen die Busnamen. „Grün-roter Partybus, shalalalala, grün roter Partybus shalalala,“. Die Stimmung ist prächtig. Kurz vor dem Einsteigen hat mich noch ein neugieriger Geschäftsmann aus Melbourne gefragt: „What ist that for a sportsevent?“ - „Wir fahren zum Papst nach Sydney,“, erkläre ich ihm. Nach dem Reisesegen für uns und den Busfahrer, ruft jemand aus der letzten Reihe: „Wo ist die Karnevals-CD?“ - „Are you happy?“, - „Yea“ - Und dann: „„So sind mer all wieder hier, wie schnell ein Jahr doch vergeht ...“

Es beginnt eine der seltsamsten Busfahrten, die ich je erlebt habe. Denn die australische Pilgerleitung hat sich etwas besonders einfallen lassen. Alle drei Stunden gibt es eine Station, Haltepunkte, 45 Minuten Pause mit Picknick, zunächst auf einer Pferdebahn,

dann in einem Sportzentrum und schließlich in einer Schule an der Autobahn auf dem Weg nach Sydney. Immer wenn man sich gerade im Bus einigermaßen erträglich zu einer Schlafposition verknotet hat, heißt es, „Hallo, here we are - aussteigen!„. Auf dieser Pilgerstrecke werden, so erfahre ich, die 35 000 Jugendlichen betreut, die in den kommenden drei Nächten mit Bussen von Melbourne nach Sydney fahren. Der erste Stopp leuchtet ja noch ein. In einer Halle einer Pferderennbahn gibt es ein kostenloses spätes Abendessen, Nudeln und Gehacktes mit viel Zwiebeln. Als wir aber um drei Uhr wieder geweckt werden und in Eiseskälte aus den Bussen getrieben, werden die meisten schon mürrisch. Mir tun die armen Einheimischen leid, die hier mitten in der Pampa zur nächtlichen Pilgerbetreuung animiert wurden. Jemand hat sich auch noch ausgedacht, dass sie Fresspakete für zehn Dollar verkaufen sollen. Natürlich schlägt da niemand zu. Erstens ist es mitten in der kalten Nacht und zweitens sind wir noch vom Stopp zuvor pappsatt. Traurig stehen die australischen Frauen und Männer vor Bergen mit gepackten Mahlzeittüten.

Der Ort hier heißt Holbrook, früher einmal hatte er den Namen Germantown. Ein Herr Christof Papst hat das Dorf 1839 gegründet. Das ist lustig: auf dem Weg zum Papst in Papsttown ein nächtliches Picknick. Man muss das ganze mit Humor nehmen, schlage ich vor. In der australischen Zeitung lese ich im Bus, dass sich auch die Cousine des Papstes auf den Besuch ihres Verwandten freut. Sie heißt Erika Kopp. Ihr Vater Benno ist der Onkel von Papst Benedikt. Sie erzählt von ihrer Kindheit und den Besuchen bei Ratzingers in Bayern: „Immer wenn wir bei den Ratzingers waren, ging es besonders fromm zu. Die anderen Onkel und Tanten kamen nur selten, weil ihnen das etwas zu religiös war.“ Zu ihrem Cousin will sie in Sydney keinen Kontakt aufnehmen. „He is to busy here, and I don´t want to be pushy,“ meint Erika Kopp. Pushy heißt aufdringlich, sie möchte nicht zu aufdringlich sein.



Verwandten freut. Sie heißt Erika Kopp. Ihr Vater Benno ist der Onkel von Papst Benedikt. Sie erzählt von ihrer Kindheit und den Besuchen bei Ratzingers in Bayern: „Immer wenn wir bei den Ratzingers waren, ging es besonders fromm zu. Die anderen Onkel und Tanten kamen nur selten, weil ihnen das etwas zu religiös war.“ Zu ihrem Cousin will sie in Sydney keinen Kontakt aufnehmen. „He is to busy here, and I don´t want to be pushy,“ meint Erika Kopp. Pushy heißt aufdringlich, sie möchte nicht zu aufdringlich sein.

Um sich die Zeit an den nächtlichen Haltepunkten zu vertreiben, spielen die Jungs Football. Einer hat sich so ein schiefes Ei gekauft und bolzt es mit anderen in die Höhe. Wie schnell die Jungs sich doch angepasst haben und vom Fußball zu Football umgestellt. Eine Gruppe Mädchen diskutiert mit den Priestern: „Warum reißen die Kerle in der Kirche immer alles an sich?“ wollen sie wissen. Eine Frage, der ich auch schon in den vergangenen Tagen bei den Mädchen unter den Papstpilgern begegnet bin. Sie sehen nicht ein, dass die Kirche ihnen in so vielen Dingen den Weg versperrt: „That is not fair,“ sagt Tiffany aus Melbourne: „Frauen könnten das doch genauso gut wie Männer“. Aber sie versuchen auch die Situation zu verstehen. Wer weiß, meint Elizabeth, wenn die Tradition da verändert würde, vielleicht würde sich dann der ganze Glauben verändern.

Die Mädchen aus unserem Bus stören sich daran, dass die Dommessdiener oft so arrogant sind und sie wie zweite Klasse Menschen behandeln. Außerdem sehen sie nicht ein, warum eine Obermessdienerin, sobald sie ein Kind bekommen hat, nicht mehr Obermessdienerin sein darf. Alles Fragen, die sich nicht leicht beantworten lassen.

Dritte Station, kurz vor Morgengrauen, zweihundert Kilometer vor Sydney. Immerhin konnten wir den Busfahrer überreden, dass die Tiefschläfer im Bus bleiben dürfen. Ich steige aus, bereue das aber sogleich, als mir die Eiseskälte Schauer über den Rücken fahren lässt. Die frierenden Kölner drängen sich um die wenigen Heizpilze - schlürfen müde ihren Tee oder Cafe. Noch gut zwei Stunden bis Sydney.

Kurz nach sieben geht die Sonne auf. Mit einem Red Sky begrüßt uns die Stadt. „Guten Morgen liebe Sorgen, seid ihr auch schon wieder da.“ Die hinteren Reihen sind schon munter und singen. Pfarrer Norbert Fink betet für alle einen Morgenpsalm. „Hallelu-“ - „Ja“. Zweimal muss er ansetzen, bis alle laut und fröhlich mitziehen.

Ankunft im College. 600 Pilger werden nun in die Klassenräume verteilt. Das geht erstaunlich schnell. Das Gepäck ist auch schon da. Oh - bei einigen hat sich tatsächlich die Isomatte vom Rucksack gelöst und scheint verschwunden. Aber in den meisten Klassenräumen liegt weicher Teppich.

Sydney, Sonnenschein, Schlange stehen

Montag 13, Juli 2008

Die Ölwanne ist kaputt. Der Bus mit Subregens Torsten Kürbig ist eine dreiviertel Stunde vor Sydney liegen geblieben. Ein Ersatzbus muss organisiert werden. Das kann dauern.

Der Einzug in die neue Unterkunft ins Patricia Brothers College in Fairfield läuft hingegen reibungslos. Zwanzig Pilger schlafen in einer Schulklasse. Einige Jungs haben sich schon für die Übernachtung auf freiem Feld am kommenden Wochenende ein leichtes Zelt gekauft. Um es auszuprobieren, bauen sie es einfach im Klassenzimmer auf, das schafft auch ein wenig mehr Privatsphäre. Ich beschließe in den Klassenraum einzuziehen, der eigentlich nur für Priester vorgesehen ist. Hier ist es bestimmt heute Nacht etwas ruhiger. Aber ob die Priester mich dort schlafen lassen? Ich denke einfach gar nicht darüber nach und breite einfach meinen Schlafsack aus. Mal sehen, was passiert.

In der Aula sammeln sich die Jugendlichen zur Ausgabe der Pilgerpässe. Dazu gibt es erste Infos für Sydney. Einige sind vorab noch für einen Augenblick in den Schlafsack gekrochen, ein kurzes Glück, jetzt müssen sie raus und ab in die Aula. Zehn Uhr, 600 Pilger warten bei Discomusik Inzwischen ist auch die Gruppe aus dem kaputten Bus eingetroffen.

Punkt zehn Uhr, Treffen in der Aula, das war so vereinbart. Aber als die 600 müden Mädchen und Jungs um halb elf immer noch warten und sich nichts tut, werden viele ungeduldig: „Wir kriegen hier immer richtig Ärger, wenn wir fünf Minuten zu spät kommen. Und die tauchen hier einfach nicht auf.“ Aber dann, viertel vor elf, Pfarrer Mike Kolb tritt auf die Bühne und versöhnt mit einer guten Nachricht: „Das Wetter in Sydney - bis zum Wochenende - SONNE - 20 Grad!“ - Nach der eisigen Nacht im Bus, tosender Applaus. Um 16 Uhr lädt das College zum Barbecue. Aber dann geht ein Murren durch die Reihen: „Frühstück ab sechs Uhr - nur bis um acht!“ Das ist hart. Aber um neun Uhr sollen alle pünktlich in der Katechesekirche sein. Jeder bekommt jetzt einen Pilgerrucksack, in knalligen Farben: Orange und rot und gelb, kräftige Signale. Darin ein Timetable, Stadtplan, Pilgerpässe, ein Taschenlampe und natürlich ein kleiner Koala. Noch Fragen?




„Ein Priestergewand, eine Stola und eine Sonnenbrille sind in Melbourne liegen geblieben. Wem gehören die?“ will Dominik Meiering wissen - Pfarrer Kolb stellt etwas belustigt fest: „Das trifft ja nur einen begrenzten Personenkreis.“

Auf nach Sydney. Die Sonne lacht. Strahlend blauer Himmel. Überall in der Stadt wehen Weltjugendtagsfahnen, überall sieht man Pilger mit den Orange-rot-gelben Rucksäcken und auch die Menschen in der S-Bahn wissen, dass der Papst in der Stadt ist und freuen sich darüber. Kein Wunder - auf allen Titelseiten der Zeitungen lächelt der Heilige Vater: „Welcome“ steht da in großen Buchstaben oder: „Pope to relight the fire of faith“. Vor der St. Andrews Cathedral leuchtet mir ein großes Schild entgegen: „Welcome Pilgrims. Don´t leave Sydney without certainty talks here at 1 pm“.

Und auch sonst bekomme ich einen ganz anderen ersten Eindruck als in Melbourne, alles ein wenig mehr Großstadt, der Bahnhof, die Straßen, die Geschäftigkeit. Ich meine sogar zu erkennen, dass die Menschen hier besser und geschmackvoller gekleidet sind. Und dann zeichnen auch noch zwei Flugzeuge mit ihren Kondensstreifen ein weißes Kreuz in den hell heiteren Himmel. Alles Sonnenschein also. Nach der bitterkalten Nacht ist es vielleicht aber auch nur der mich ordentlich durchwärmenden Sonne geschuldet, dass ich so guter Dinge bin. Eine Fröhlichkeit, die schnell verflogen ist, als ich versuche, meinen Presseausweis abzuholen. Welch unseliges Unterfangen. Trotz Anmeldung vorab und vorhandener Registriernummer geht hier gar nichts. Ich soll in einer Schlange, die sich um einen ganzen Häuserblock zieht, warten. Hier stehen alle Volunteers geduldig an. Fünf Stunden soll das dauern, wird mir gesagt. Um kurz nach sieben deutscher Zeit ist ein Telefoninterview mit dem domradio geplant. (15 Uhr in Sydney). Bis dahin sollte ich im Pressezentrum sein und einen Festnetzanschluss aufgetrieben haben. Ich frage ungeduldig nach. Ein sehr wichtig ausschauender Herr in schwarzem Anzug steckt meinen Presseausweis und meine Registernummer ein und verschwindet. Aber er scheint nicht zu wissen, was er tut, denn als er wieder auftaucht, und ich ihn an mein Anliegen erinnere, hat er meine Unterlagen vergessen, vielleicht sogar verloren. Er ist sich nicht sicher und schaut selbst ganz verzweifelt aus. Oh je.

Neben mir steht Michael Johnson vom Sydney Morning Herald, eine der größten Zeitungen in Sydney, auch er wartet auf seinen Presseausweis. Ich frage vorsichtig, ob seine Landsleute in Fragen Organisation eher italienisches Temperament haben. Er lacht und wehrt ab: „Nein, bei den Olympischen Spielen oder als die OPEC sich hier getroffen hat, ging alles wie am Schnürchen.“ Es sei die australische katholische Kirche, die in der Organisation dieses Welttreffens eher überfordert sei. Nun - das kann ja noch heiter werden, denke ich. Wir nutzen die Wartezeit und plaudern über Gott und die Welt, das heißt natürlich konkret über den Papst in Sydney. Ein Thema taucht in diesen Tagen übergroß in allen Zeitungen auf. Der sexuelle Missbrauch von Kindern durch katholische Priester in Australien. Warum steht dieses Thema so sehr im Mittelpunkt, will ich wissen. Michael Johnson, selbst nicht katholisch, gibt dafür drei Gründe an. Erstens habe sich der Chef der australischen Kirche Kardinal George Pell in Widersprüche verstrickt und unglaublich gemacht. Das sorgt für Aufregung. Zweitens hätten sich viele Missbrauchsoffer wenige Wochen vor dem Papstbesuch an die Presse gewandt, natürlich jetzt um mehr Aufmerksamkeit hoffend, und drittens sei das Thema Missbrauch zurzeit in Australien ohnehin viel diskutiert, nicht nur in der Kirche, sondern auch der Missbrauch

von Kindern in Familien oder durch Lehrer. Die puritanische australische Gesellschaft, eher viktorianisch verklemmt geprägt, wolle hier jetzt endlich mehr Aufklärung, Offenheit und Transparenz. Vom Papst erwartet Johnson, dass er sich noch einmal ausdrücklich bei den Opfern hat der Nichtkatholik vom Besuch des könne hier tatsächlich offenherzig, viel Lebenstüchtigkeit Australien zugehen Journalist aus Sydney Papst sich mit Buddhisten und in Sydney trifft. „We muslim Community in Aussies seien Religiosität würden sie betrachten. „Im Vereinigten Staaten



entschuldigt. Ohnehin konkrete Vorstellungen Heiligen Vaters. Der Impulse setzen, wenn er menschlich nah und mit auf die Menschen in würde. Auch würde der es begrüßen, wenn der Muslimen, Hindu, anderen Religionsführern have a big important town“, betont er. Die skeptische Menschen, eher mit Vorsicht Gegensatz zu den spielt es hier keine Rolle, ob Politiker gläubig oder ungläubig sind. Wenn ein Politiker sich in einer Kirche filmen lässt, dann kommt das eher schlecht an“ Und dann betont der nette Herr Johnson noch einmal: „Dem Papst muss es gelingen, unsere Herzen zu erobern.“ Dafür sind alle Weichen gestellt. Sydney freut sich auf Benedikt.

Ach ja, wie ich dann doch noch meinen Presseausweis bekommen habe? Ehrlich gesagt, ich weiß es auch nicht mehr, nach vier Stunden Wartezeit, hundemüde von der nächtlichen Busfahrt und fast verhungert hielt ich das kostbare Halsband endlich in den Händen. Jetzt noch zurück in mein „Priesterstübchen“, wie die Kollegin vom Stadtanzeiger scherzt. Ich will nur noch schlafen - die kommenden Tage werden spannend aber sicher auch anstrengend.

So war die Eröffnung

Dienstag, 15. Juli

„Der hat einen an der Klatsche“, und noch einmal: „der hat echt einen an der Klatsche“. Ein Priester hat sich aus seinem Schlafsack geschält, ist zielstrebig zum Lichtschalter gegangen und hat die Deckenfluter wieder ausgeschaltet. Kurz vorher, das heißt Herrgottsfrüh, um halb sieben, war ein strammer Hausmeister im Trainingsanzug in unseren Klassen- und Schlafräum gekommen, ein fröhliches „Good Morning“ auf den Lippen und hatte „Spot an“ alle Lichtschalter umgelegt. Das ist selbst für 20 müde Priester zu viel.

Sie reiben sich die Augen, ziehen sich die Schlafsackkapuze über die zerknautschten Gesichter, wollen nur eines - noch zehn Minuten schlafen. Vorher gab es allerdings auch schon über die Schullautsprecher das „Halleluja“, Mottolied des Weltjugendtages: „receive the spirit“, und einen Weckruf des Schuldirektors: „Breakfirst is served in the hall.“ Wo bin ich hier? Zwei Minuten gebrauche ich, um das zu begreifen, mein Schlafzimmer zuhause sieht anders aus.

Priesterschlafraum, steht vor der Klassentür, darunter „Homo sapiens sanctus“ - ein Witzbold hat noch hinzugefügt: „Bitte nicht füttern.“ Zwischen 20 Priestern habe ich vergleichsweise selig geschlafen, immerhin sechs Stunden, nur einer hat ganz sanft geschnarcht. Leider gibt es hier in der Schule keine Turnmatten als Schlafunterlagen. Ich habe gestern Abend aus meinem Pilgerrucksack die knisternde Alufolie gekramt und unter meinen Schlafsack bugsirt. Das isoliert wenigstens die Kälte, dachte ich. So richtig gemütlich war es aber auch nicht. Mir fällt auf, dass ich jetzt schon seit zwölf Tagen in keinem richtigen Bett mehr gelegen habe. In Flugzeug-, oder Bussitzen, auf Turnmatten oder zusammen gewürfelten Sofakissen auf dem Fußboden im Pfarrhaus. Zwölf Tage ohne Bett, ich kann mich kaum daran erinnern, wie lange es her ist, dass ich so etwas erlebt habe.

Ich schlurfe zu den Waschräumen. Da herrscht schon großes Gedränge - nicht genug Platz an den Waschbecken, auf den Toiletten gibt es kein Papier, ich friere ...

Der Papst schläft gut. Gestern Abend hatte sein Pressesprecher Pater Lombardi noch zu einer Pressekonferenz ins Media Zentrum eingeladen. Auch weil ich meinen teuer erworbenen Presseausweis einsetzen wollte, bin ich ins Convention Center, wo es in Halle zwei alles gibt, was Journalisten begehren, das heißt in erster Linie ruhige Arbeitsplätze und einen Internetzugang. Hier findet auch die Pressekonferenz mit Lombardi statt: „Der Papst schläft gut“, erzählt er. Immer wieder lacht der Pressesprecher von Benedikt auf, es scheint eine gute Laune im Papststab zu herrschen. Bis zum ersten Auftritt hält sich der Papst im Opus Dei Haus „Kenthurst Study Centre“, im Norden von Sydney auf.

Tausende Papstanhänger umlagern das Gebäude, heißt es, um einen kurzen Blick auf den Heiligen Vater zu werfen. Der Papst würde sich dort gut erholen, meint Lombardi,

ausgiebige Spaziergänge im Garten würde er machen, ein kleines Orchester habe er sich auch schon angehört: „Schubert, Mozart, Schumann.“ Ihm ginge es gut, den Jetlag habe er gut verkraftet, er sei pumperlgesund (pumperlgesund hat Lombardi natürlich nicht gesagt, aber die Art wie Lombardi „gesund,“ sagte, meinte er bestimmt: pumperlgesund.) Beim Lunch soll Benedikt übrigens beim „large chocolate cake filled with individual chocolates“ ordentlich zugelangt haben. Und ein kleiner Film sei gedreht worden, über den Papst in der Morgenmesse, beim Spaziergang, wie er der Musik zuhört.

Diesen Film sehen wir nun im Frühstücksfernsehen in der Aula des College. Es gibt matschige Rosinenbrötchen und viele bunte Schachteln mit Cornflakes, eingelegtem Obstsalat, einen Müsliriegel. Das Frühstücksfernsehen lärmt von einer Leinwand auf uns nieder. Gerade noch eine Umfrage aus der Boulevardredaktion: mit wem würden sie am liebsten in Urlaub fahren. George Clooney auf Platz eins, dann Paul Mc Cartney. Unter den ersten zehn Wunschkandidaten taucht der Papst nicht auf. Dann der Film mit dem bedächtig schreitenden Papst, eine Minute dauert der, wir sehen den Heiligen Vater in einem exotischen Garten, wie er neben seinem Sekretär Gänswein zwei Musikern lauscht und beim Feiern der Messe.



Dreißig Sekunden später geraten sich im Frühfernsehen zwei Modeexperten in die Haare: „Sollten „Barmaids,“ im Bikini Getränke ausschenken dürfen?“ Wie heftig man sich über so ein Thema streiten kann, wundere ich mich und sehne mich nach einem knusprigen Käsebrötchen oder einer Scheibe Salami, Schinken, vielleicht auch Leberwurst. Tagesansage durch Mike Kolb:

„Alle verlorenen Gepäckstücke, Isomatten, Schlafsäcke, Jacken, Phototaschen sind wieder aufgetaucht.,“ Wo waren sie? Einige Jugendliche hatten einfach Dinge mit in die Klassenräume genommen, die ihnen gar nicht gehörten. Das war auch nicht böse Absicht, sondern einfach nur Unkonzentriertheit, Erschöpfung, die Müdigkeit gestern.

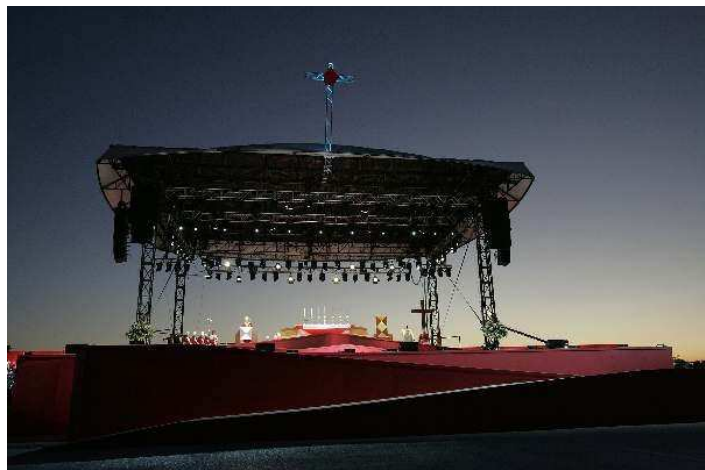
Norbert Fink und Laura haben heute Geburtstag: „Happy Birthday to you“. Pfarrer Norbert Fink darf zur Belohnung, so Mike Kolb, heute Abend um 22 Uhr 30 im College das Abendgebet organisieren und leiten. Schließlich noch einmal die Erinnerung daran, dass morgen früh um acht Uhr alle gemeinsam zeitig zur „Katschese, wie Mike Kolb so schön rheinisch sagt, mit Kardinal Meisner aufbrechen. Die „Kateschesekirche,“ muss zu Fuß vom College in einer guten dreiviertel Stunde erwandert werden. Eine Anregung von den Jugendlichen zum Abschluss: Vielleicht könnte man den Lichtschock am frühen morgen weg lassen?

Mike Kolb verspricht, sich darum zu kümmern. Das war´s. Alle rutschen auch schon unruhig auf ihren Stühlen herum. Draußen scheint die Sonne, Sydney ruft, die meisten wollen schnell in die Stadt. Und da ist alles bunt. Der Weltjugendtag ist in Sydney

angekommen, das steht fest. Überall Pilger, überall Fahnen, überall gute Laune und Gesang. An den Kiosken lächelt ihnen von den Titelseiten auch heute der Papst entgegen: „Papal reflection as the masses gather“, steht da und man sieht den Papst, wie er durch einen Park schreitet. Eine andere Schlagzeile: „A joyful cross to bear“, Pilger tragen das Weltjugendtagskreuz durch Sydney.

In den Zeitungen Doppelseiten mit Berichten über den WJT. „Priest smokes out papal truth“, der rauchende Father Zumdohme aus Münster wird da portraitiert oder die Geschichte von Susanne Neitzel und Stephan Johannsen erzählt, zwei Volunteers aus Köln, deren Anmeldeunterlagen verloren gegangen sind: „I am a bit lost“, meint Susanne. Eine andere fette Überschrift: „Pell tells the West to make babies“, ein Interview mit Kardinal George Pell, dem Chef der australischen Bischöfe. Gleich am Nachmittag wird er den Weltjugendtag eröffnen.

„Witness through Action!“, Vor der Opening Mass schaue ich noch bei einer Veranstaltung der Caritas Australien vorbei. Unter der Schirmherrschaft der Caritas haben verschiedene katholische Studentenbewegungen, die internationale Landjugend und der BDKJ zu einem Diskussions-nachmittag eingeladen. Die Armut in der Welt und die Milleniumsziele stehen auf dem



Programm. Während draußen zehntausende auf den Straßen feiern und tanzen, hat sich hier nur eine kleine Gruppe von politisch engagierten Weltjugendtagspilgern eingefunden. Obwohl die Veranstaltung im offiziellen Programm steht, wirkt sie wie ein seltsamer Kontrast. „Diskussion und Politik kommen auf dem Weltjugendtag kaum vor“, meint der BDKJ Bundespräses Pfarrer Andreas Mauritz. Dabei, so ist er überzeugt, wird der christliche Glaube erst da glaubwürdig, wo er sich konkret für die armen und schwachen in der Welt einsetzt. „Aber die Jugendlichen sind an Diskussionen und politischer Auseinandersetzung nicht mehr so interessiert wie noch vor Jahren“, glaubt Mauritz zu beobachten. Auch war es nicht so einfach, diese Veranstaltung und diesen konkreten Akzent in das Programm des Weltjugendtags einzubringen. Das sei schon in Köln so gewesen: „Von offizieller Seite gibt es an Diskussion und politischer Auseinandersetzung wenig Interesse.“ Erst als man die australische Caritas habe gewinnen können, seien diese offiziellen Veranstaltungen mit politischer Diskussion möglich geworden. Pfarrer Mauritz ist auch enttäuscht, dass man so umstrittene Großkonzerne wie Mc Donald und Mercedes als Hauptsponsoren ins Boot geholt hat. „Wir rufen doch zu fairem Handel auf, und dann wird hier mit so wenig sozial politischer und ethischer Sensibilität gehandelt“, meint der BDKJ Bundespräses.

Es ist kurz nach halb sechs in Sydney. Die Sonne ist gerade untergegangen. Ein letzter roter Schimmer des Tages hält sich am Horizont. Die Bühne steht am Ufer von Darling Harbour, eine Hafengebäude in Sydney. Am anderen Ufer die Skyline - davor der Altar auf rotem Podest, hell erleuchtet unter einer weißen Wolke, das Bühnendach. Die Pilger scheinen wie einhunderttausend Farbtupfer, die Italiener ganz in Blau, die orangen Holländer, die vielen bunten Fahnen und dann die weiten weißen Felder mit über viertausend Priestern in ihren hellen Soutanen rechts und links neben der Bühne. Zur Abendstimmung passt ein wenig, dass der Gastgeber, der Chef der australischen Bischöfe, Kardinal George Pell in seiner Predigt daran erinnert, dass auch diese „happy days“ zu Ende gehen werden. „But when we part, let us never part from our loving God and his Son Jesus Christ,, also: wenn die Jugendlichen vom Weltjugendtag Abschied nehmen, sollen sie aber niemals Abschied nehmen vom liebenden Gott und seinem Sohn Jesus Christus.“

Die Musik zur Messe kommt aus allen Kontinenten. Aborigenes tanzen uralte Stammestänze, als das Evangelium, die Heilige Schrift auf die Bühne getragen. Das Didgeridoo ist zu hören, das Christentum nimmt die Kulturen der einheimischen Völker ernst, so die klare Aussage.



Besonders jubeln die deutschen Pilger, als Kardinal Pell sie in ihrer Sprache begrüßt. Und er dankt besonders den Kölnern für den wunderbaren Weltjugendtag 2005. Kardinal Meisner ist einer der deutschen Bischöfe, die die Messe am Altar mitfeiern. Er ist sichtlich gerührt, als George Pell ihn persönlich erwähnt und dankt. Alle Kardinäle und Bischöfe sind zu Beginn der Messe über das Wasser mit dem Boot zum Altar gefahren worden, ein großes Bild, das wirkt. Ohnehin sind es die Bilder, die von der „Opening Mass,, hängen bleiben. Die Predigt von Kardinal Pell verhält eher als steife Vorlesung. Ein Eindruck, den ich nicht nur alleine habe.

Die Kollegin vom Kölner Stadtanzeiger, mit der ich ungefähr siebzehn Gatter und Gitter überklettern, dutzende Polizisten und Ordner hartnäckig überreden musste, bevor wir endlich unsere Plätze auf der Pressetribüne gefunden haben, meint auf einmal nachdenklich: „Gibt es weltweit eine Veranstaltung, auf der sich so viele, eine Millionen Jugendliche aus aller Welt friedlich und fröhlich treffen?“ Auch ich bin gerührt vom Anblick der nicht enden wollenden Pilgerschlangen, die geduldig warten, die singen und tanzen, ohne einen Tropfen Alkohol, ohne Randalen und Krawall. Heitere Jugendliche, die aus allen Kontinenten kommen und feiern. Manchmal scheint das Leben ganz einfach und man denkt nur: „Geht doch!,,

Sydney gehört schon an diesem Abend ganz der Jugend der Welt. Überall trifft man sie, auf den Plätzen, in den Parks, auf den Promenaden am Ufer des Hafens. Und auch wenn

die Organisatoren alles getan haben, um Stimmung in der Stadt zu verbreiten, hat man immer das Gefühl, dass die Mädchen und Jungen sich zwar freuen über die vielen bunten Angebote, aber auch ohne Pauken und Trompeten, ohne Jux und Dollerei würden sie feiern, ihre eigene Party, unter einer Palme zum Beispiel hier gleich vor dem Pressezentrum, da improvisieren Italiener, Mexikaner und Deutsche auf ihrer eigenen Bühne und amüsieren sich bis spät in die Nacht. Alles was dazu gehört sind zwei Gitarren.



Der Weltjugendtag hat nun offiziell begonnen und jetzt warten alle auf Papst Benedikt.
Alles ist für einen großen Empfang bereitet.

Auf zur Katechese und ein Treffen mit Kardinal Meisner

Mittwoch, 16. Juli 2008

Katechese mit Kardinal Meisner. Das heißt: Früh aus den Federn. Ach, wenn es doch Federn wären! Mein dürftiger Schlafsack hat die Morgenkälte wieder nicht richtig abwehren können. Wenn ich die Augen öffne, sehe ich zuerst eine Deutschlandfahne, damit ist das Fenster in der Tür zum Priesterschlafräum zugehängt.

Gestern ist noch eine Gruppe aus Borken eingetroffen. Für die Mädchen fand sich kein Klassenzimmer mehr. Also mussten sie ihr Lager auf dem Flur ausbreiten. Warum ausgerechnet auf dem Flur vor dem Schlafzimmer der Priester, das weiß ich nicht. Aber keine Sorgen - alles hübsch getrennt. Hier brennt nix an.

Wenn ich den Kardinal interviewe, muss ich ordentlich aussehen, muss mich also unbedingt noch rasieren, ich sehe ja aus, als wäre ich der letzte Überlebende im Dschungelcamp. Duschen? Es gibt Duschen, provisorische Duschen in Kabinen, die genauso aussehen wie Dixiklos und meistens kalt sind. Halb sechs Uhr morgens. Es ist noch finster und sehr frisch. Draußen vor der Tür kauert ein Priester unter einer Lampe auf einem Mäuerchen und ist über seinem Brevier eingenickt. Spitzweg hätte sicher sofort seinen Skizzenblock aus de Ärmel gezogen und das gezeichnet. Eine lange schlotternde Schlange steht vor den neun Duschcontainern. Typischer Dialog: „Alles besetzt?“, - „Ja“. Dann öffnet sich eine Tür, jemand kommt heraus: „Duschen noch heiß?“, - „Geht so!“ Nützt nix, rein in die Plastikkabine, die schlotternden Zähne zusammenbeißen und in Windeseile Haut und Haare waschen.

22 Grad soll es heute werden, damit hat uns der College Direktor beim Weckruf über den Schullautsprecher Mut zum Aufstehen machen wollen, aber davon merkt man jetzt noch nichts. Nach der kühlen Dusche, bin ich wenigstens hellwach. Das war auch nötig, denn gestern ist es wieder spät geworden. Der BDKJ hat in der Hotellobby (wie ich sie alle beneide wegen ihrer warmen Luxusunterkünfte) ein, zwei Gläser Wein spendiert. Jugendbischof Bode schaute vorbei, schnell kam man ins Gespräch.



Auch er war beim Eröffnungsgottesdienst und hat die Messe am Altar mitgefeiert. „Überwältigend,,“ beschreibt er seinen ersten Eindruck: „Die Stadt ist okkupiert.“ Und wenn einige geunkt haben, dass die Weltjugendtagspilger in der Weltstadt Sydney untergehen , dann kann man das nach dem ersten Tag wahrlich nicht feststellen. „Die Straßen und entscheidenden Plätze sind alle besetzt,,“ freut sich Bode. Aber in Köln beim letzten Weltjugendtag waren es doppelt so viele Besucher? „In der Stadt merkt man das

nicht“, hat der Jugendbischof erlebt. Denn man kann doch auch als Mensch nur eine gewisse begrenzte Anzahl anderer Menschen wahrnehmen. Zweihunderttausend oder Vierhunderttausend. Das ist dann egal,,.

Entscheidend sei das Erlebnis, die bunten Bilder, die Flaggen überall, die vor Freude bebende Stadt, das internationale Fest. Und das, so hofft er, beeindruckt dann auch die der Kirche gegenüber eher skeptischen Australier. „Wir haben Katholikentage oder Kirchentage, wir kennen solche Glaubenstreffen, das ist den Menschen hier aber ganz fremd“, weiß Bode. Neugierig soll der Weltjugendtag machen. Die Katholische Kirche soll hier als eine weltweit lebendige Kirche bekannt werden, hofft er. Deswegen sei es für Australien und Sydney schon wichtig, dass dieses Glaubensfest ein Fest der Superlative werde. „Die Planer hier haben viel Wert darauf gelegt, dass der Weltjugendtag an Größe und Besucherzahl die olympischen Spiele übertrumpft. Nur so kann man heute sehr viel Aufmerksamkeit und damit auch Staunen auf sich ziehen,, ... und damit fängt ja alles an.

Allerdings ist auch Bischof Bode von der Predigt Kardinal Pells im Eröffnungsgottesdienst enttäuscht. Emotionsleer nennt er sie, die Jugendlichen habe der Kardinal damit nicht erreicht. „Der Papst wird das besser machen“, ist er sicher: „der Papst wird den Jugendlichen Mut machen, ihren Glauben auch zu zeigen, ihn öffentlich zu machen.,“ Schließlich heißt das Motto des Weltjugendtages: „Ihr werdet die Kraft des Geistes sein.“ Das möchte ich dann doch noch vom Jugendbischof wissen: Denn ich persönlich halte dieses Motto für sperrig, Heiliger Geist? damit kann man heute nicht mehr viel anfangen. Doch Bischof Bode widerspricht: „Warum nicht ein sperriges Motto. Damit kann man sich dann doch viel besser auseinandersetzen, daran können sich die Jugendlichen abarbeiten.,“ Ich bin gespannt auf die Katechese heute. Ob das gelingt?

Pünktlich um acht pilgern 600 Jugendliche aus dem Erzbistum Köln von dem College in langer Reihe die drei Kilometer bis zur Katechesekirche St. Benedikt. Das ist in der Sonne ein hübsches Bild, weil sie alle ihre signalfarbenen Pilgerrucksäcke auf dem Rücken haben. Sie plaudern und schwatzen, schwärmen von dem prächtigen Feuerwerk, das gestern zum Abschluss des Eröffnungsabends den Nachthimmel über Sydney in bunte Farben tauchte.



Kardinal Meisner ist guter Dinge. Locker dankt er für den „Song“, wie er sagt, zur Begrüßung. „Was also ist der Heilige Geist?“, so die Katechesefrage. Er erzählt aus seinem Leben. Wenn der Wecker morgens klingeln würde, dann sei auch er mürrisch und müde, aber dann mache er ein Kreuzzeichen und sage laut: „Komm Heiliger Geist.“ Das mache ihn wach und selbstbewusst für den Tag, denn er wisse,

der Heilige Geist sei die Energie Gottes, die ihn schütze und stärke.

Und dann erzählt er aus der Kinderzeit in seiner schlesischen Heimat. In der Schulklasse sei er der einzige katholische Junge gewesen: „Ich habe gelernt, was es heißt, anders sein zu müssen. Aber wer als Katholik Minderwertigkeitskomplexe hat, weil er anders ist, der sündigt,,“, sagt der Kardinal. Er habe immer das Lied geschätzt: „Herr lass mich stehen, wo die Stürme wehen und schone mich nicht“. Der Heilige Geist sei Dynamit. Der Heilige Geist bewirke die Befreiung von Zeitgeistern.

Ich höre gespannt zu und lerne Kardinal Meisner zu verstehen. Er erzählt von seiner Zeit als Kaplan in der DDR, von den Verhören der Stasi, vom Heiligen Geist, der keine Eisernen Vorhänge und Sperrmaßnahmen kenne: „Als Christ wird man immer ein Widerstandskämpfer sein. Gott basta,,“, und er schüttelt die Faust, als er das sagt.

Dann spricht er von der Freude, die aus der Energie des Heiligen Geistes komme. Der Testfall für die Echtheit unseres Glaubens ist die Freude. Alles andere ist Krampf.“

Und dann dürfen die Jugendlichen Fragen stellen: „Aber was ist der Heilige Geist?“, will einer wissen. „Tröster, Ermutiger, Begleiter“, antwortet der Kardinal. „Wie kann ich ihn spüren? Oder sogar den Ruf Gottes hören?“, - „Ich kann da keine Ferndiagnose bei Dir stellen“, meint der Erzbischof von Köln, er weiß, dass es hier keinen Patentauftritt Gottes gibt: „Jeder Weg ist anders. Jeder wird von Gott anders gerufen,. Es gibt eben kein einheitliches oder einfaches „Hallo Gott“. Im Gegenteil, es gebe soviel Wege zu Gott, wie es Menschen geben würde. Gottes Phantasie sei unerschöpflich.



Und dann war da noch eine Frage, eine wichtige Frage: „Wie ist das mit der Liebe und der Ehe?“ - „Ja, da bin ich Laie,,“, scherzt der Kardinal. Nur soviel wisse er, die Berufung zur Ehe sei ebenso wichtig wie die Berufung zum Priesteramt und erfordere mindestens soviel Tapferkeit. „Eheleute müssen immer wieder neu an der Kultur ihrer Ehe arbeiten. Ehe darf nie so alltäglich werden, das man die Liebe vergisst.“ Also sich in der Ehe gehen lassen gilt nicht, wer sich hier keine Mühe gibt, der scheitert.

„Komm Heiliger Geist,,“, viele Jugendlichen diskutieren nachher darüber, einige nehmen sich vor, auch mit einem „Komm Heiliger Geist“ in den Tag zu starten.

Im Sonnenschein auf der Wiese vor der Kirche sitzen gut ein dutzend Priester und führen mit Jugendlichen Beicht-, oder seelsorgliche Gespräche. Ein Bild, das mich bewegt: Die

auf dem Rasen verstreuten Zweiergruppen - auf einfachen Küchenstühlen, die Priester in ihren weißen Soutanen stecken ihre Köpfe mit Mädchen und Jungen zusammen, die ganz ernst und nachdenklich sprechen. Meist hört der Priester nur zu, redet wenig. Beichte. Keiner findet das hier albern oder abwegig. Ein Mädchen hat geweint, der Priester konnte trösten.

Nach der Messe (zwei Stunden Katechese, eine Stunde Messe) treffe ich den Kardinal draußen, er strahlt, er freut sich auch über den Anblick auf dem Rasen vor der Kirche, wo gut ein dutzend Priester in der Sonne Beichte hören: „Viel lieber würde ich hier auch Beichtgespräche führen,,,“ scherzt er: „Interviews mit der Presse sind nicht so ergiebig. Da gibt es keine Lossprechung.“ Aber der Kölner Erzbischof nimmt sich Zeit, beantwortet geduldig alle meine Fragen. Was ihm denn durch den Kopf gegangen sei, als Kardinal Pell ihm gestern bei der Eröffnungsmesse vor 150.000 Menschen namentlich gedankt habe, will ich wissen. „Da hatte ich das Gefühl, jetzt ist der Kölner Weltjugendtag Geschichte. Als ich die vielen begeisterten Mädchen und Jungen sah, dachte ich aber auch: Wir haben in Köln ein gutes Fundament für den Weltjugendtag in Sydney gelegt,“. Und dann kommt dem Kardinal eine Idee. Vielleicht könne man einmal alle gastgebenden Bischöfe der bisherigen Weltjugendtage nach Köln einladen - mit einer großen Tour auf den Rhein. Vielleicht wird ja etwas daraus. Kardinal Meisner ist mit Papst Benedikt befreundet. Weiß er schon, was der Heilige Vater in Australien sagen wird? „Da bin ich selbst gespannt“, meint Meisner: „Aber es wird sicher wie immer erste Klasse sein. Zum Abschluss grüßt er noch sehr herzlich alle Jugendlichen im Erzbistum Köln, die zum Beispiel in einem eigens eingerichteten Camp in Altenberg den Weltjugendtag von Deutschland aus mitfeiern. „Beim Glauben spielen Grenzen und Entfernungen keine Rolle,,,“ muntert der Kardinal die daheim gebliebenen auf.

Ein Kamerateam vom ZDF lauert hinter mir. Das Fernsehen will auch noch ein Interview. Ich bleibe und höre zu. „Ob der Weltjugendtag zu wenig politisch sei. Der Papst habe sich doch auch im Flugzeug auf dem Hinflug nach Sydney offen für den Umweltschutz ausgesprochen. Fehlen jetzt hier die politischen Impulse?“ - „Ganz im Gegenteil,,,“ antwortet der Kölner Erzbischof: „die Jugend ist heute kritisch wie nie zuvor. Doch die Besserung der Welt fängt nicht in der großen Politik an, sondern im Mikrokosmos des eigenen Selbst. Nur wer seinen eigenen Körper keusch und rein hält, der kann auch im Makrokosmos die Erde sauber halten.“ Ich sehe wie der ZDF Mann sich über diesen O-Ton freut und frage mich, ob diese Aussage, bei allem, was an Vorurteilen über Kardinal Meisner existiert, klug oder besser gesagt geschickt war.

Die Katechesekirche ist weit außerhalb Sydneys, in der Nähe des Colleges, wo wir übernachteten. Es dauert fast neunzig Minuten, bis ich wieder in der Stadt bin. Die S-Bahnen sind rappellvoll, überall Pilger, die Bahnsteige an einzelnen Stationen müssen sogar zwischenzeitlich gesperrt werden. An den Haltestellen hängen riesige Plakate: „World Youth day. Make it a moving experience for everyone,“ Und dann in kleineren Buchstaben darunter: „Leave your car at home“. Viele Straßen in der Innenstadt sind

gesperrt. Wer in diesen Tagen mit dem Auto in die City kommt, ist selbst schuld, wenn er Ewigkeiten warten muss. Erst recht morgen, wenn der Papst am Nachmittag im Darling Harbour das Fest der Begrüßung feiert. Da dürfte in der City nichts mehr gehen. Aber auch jetzt brummt es in der Stadt. Überall andere Klänge und Rhythmen. Auf der Promenade spielt ein Blasorchester aus Fulda, Vietnamesen tanzen



dazu. Etwas weiter lädt eine Gruppe aus Taiwan zur fernöstlichen Bewegungsgymnastik am Nachmittag, sofort machen gut zwei, dreihundert Menschen mit. „Pope in Sydney: Mass Hysteria,, heißt es groß im Daily Telegraph, darunter ein ganzseitiges Bild, eine Luftaufnahme der 150.000 Gläubigen, die gestern bei der Eröffnungsmesse dabei waren. „Living on Prayer. Sydney opened its heart to the world catholic youth“, so die Schlagzeile.

Ich muss mich beeilen. Mit den verschiedenen Presseausweisen und Pilgerkarten, die um meinen Hals baumeln, komme ich mir manchmal vor wie ein Zirkuspferd. Aber in wenigen Minuten beginnt die Pressekonferenz mit Pater Lombardi, dem Sprecher des Papstes, der will erzählen, was Benedikt heute so gemacht hat und wie es ihm geht.

Im Zoo sei der Heilige Vater gewesen. Er habe dort ein Babykrokodil, ein Opossum, ein Känguru und natürlich einen Koala gestreichelt. Es sei ihm sogar angeboten worden, den Koalabären selbst auf den Arm zu nehmen. Da habe der Papst abgelehnt und gesagt, dass der Bär wohl besser bei dem Tierpfleger aufgehoben sei. Und wie geht es dem Heiligen Vater. „It could not be better,, sagt Lombardi, er sei komplett ausgeruht und habe auch die Opening Mass mit großer Begeisterung verfolgt. Diese „unusual atmosphere.“ Morgen ist es endlich soweit, nachdem Benedikt den Prime Minister getroffen hat, nachdem er in der Chapel von Mary McKillop gebetet hat und sich Tänze von Aborigenes angeschaut hat, steigt er in die „Sydney 2000,, das Schiff, das ihn übers Wasser - genau wie in Köln - zur Mole von Barangaroo im East Darling Harbour bringen wird. Um 15 Uhr 30 beginnt das Fest der Begrüßung mit den Jugendlichen.

P.S. Was sind Duscheltern? Eine Erfindung des WJT 2008 in Sydney. In den Schulen und Turnhallen gibt es viel zu wenig Dusche. Das erlebe ich jeden morgen aufs Neue. Da haben sich einige Gemeinden etwas einfallen lassen. Die Jugendlichen werden einfach von freiwilligen „Duscheltern“, abgeleitet von Gasteltern, am frühen Morgen abgeholt. Dort können die Mädchen und Jungen dann duschen und bekommen noch ein Frühstück obendrein, außerdem fördern diese Duschgelegenheiten den Austausch und das internationale Miteinander. Man muss nur wissen wie!

Der Superdonnerstag - Endlich kommt der Papst

Donnerstag, 16. Juli

Sonnenaufgang in Sydney. Ein Jogger läuft an der Hafensperrmauer, dann mitten durch die Stadt. Er genießt das Großstadtpanorama, freut sich über die vielen Weltjugendtagsfahnen, die überall flattern. Aber was hat er da für ein T-Shirt an? domradio steht auf seiner Brust. Der Jogger heißt Dominik Schwaderlapp und ist Generalvikar in Köln. „Ich mache jeden morgen tüchtig Werbung für euch“, hat er mir erzählt. Kurz überlege ich, ob ich morgen in aller Herrgottsfrühe nicht mitlaufen sollte, mein Chef vom domradio macht das auch immer. Aber dann verwerfe ich den Gedanken. Das kann ich immer noch tun, wenn ich auch einmal Chef bin.

Super Thursday, so nennen sie diesen Tag im Frühstücksfernsehen: Super Thursday of popes visit in Sydney. Der aufgedrehte Morgenmoderator holt einmal tief Luft und dann rast er durch das Papstprogramm für diesen Donnerstag: ... Gebet in der Mary McKillop Chapel, Besuch beim Prime Minister ... bis zur Bootsfahrt ... begleitet natürlich von einer stattlichen Flotte von Begleitschiffen ... und dann die Fahrt mit dem Papamobil durch die Innenstadt. Puh, der Morgenreporter ist außer Atem und scherzt: „Wie mich dieses Programm schon außer Atem bringt. Wie anstrengend muss das dann erst für einen 82jährigen Mann sein.“



In einer lustigen Studiorunde ulken die australischen Morgenmoderatoren herum und versuchen: „Franziskaner Weißbier“ auszusprechen, das Lieblingsbier des Papstes und wundern sich dann, dass der kleine Josef Ratzinger schon mit fünf Jahren gewusst habe, dass er Kardinal werden wolle: „Andere wollen da Football Profi werden.“

Um heute näher dran zu sein, bin ich umgezogen. Die Anfahrt vom College in die Stadt - jeden Tag neunzig Minuten hin und zurück - frisst doch zuviel Zeit. Ich will nicht leugnen, dass sich die Aussicht auf ein eigenes Zimmer, eine heiße Dusche, eine eigene Toilette UND ein warmes Bett meine Entscheidung durchaus mit beeinflusst haben. Wie die das machen? Die Jugendseelsorger, die Gruppenleiter, Mike Kolb, Dominik Meiering, Norbert Fink ... man müsste sie hier alle einmal nennen.

Zwei Wochen schlafe ich nun in Flugzeug- oder Bussitzen, in Turnhallen, auf dem Fußboden des Pfarrheims, Klassenräumen, und ich bin rechtschaffen erledigt. Wenn ich morgens in der Frühstückshalle des Colleges in die Gesichter von Father Mike und Father Dominik schaue, dann sind diese Strapazen da abzulesen, blass und müde sehen sie aus. Dominik hat eine drei Tage dauernde Erkältung einfach ignoriert und ohne groß zu

klagen, ohne den Anflug von Wehleidigkeit weiter gemacht. Sie sind erschöpft, aber das zeigen sie nicht, sie verlieren nicht den Schwung, sondern sind weiter fröhlich, die Gitarre gestimmt, geben sie den munteren Ton an. Eine enorme Leistung. Und wer lohnt es ihnen? Der liebe Gott. Ein wenig irdischen Applaus aber auch - bitte.

Etwas erstaunt bin ich, dass es mitten in der Stadt gar keine Probleme gibt, ein günstiges Hotelzimmer zu bekommen. Aldi, Mc Donald´s, Coca Cola und IBIS gibt es überall auf der Welt. Also nehme ich ein Ibis Zimmer direkt am Darling Harbour, zwei Minuten zu Fuß vom Pressezentrum. An der Rezeption erzählt man mir, dass noch mehr als genug Zimmer frei seien, schließlich sei Winter in Australien, keine Saison. Ein seltsamer Widerspruch zu den 500.000 Menschen, die heute die Innenstadt stürmen, um dem Papst zuzujubeln.

Frühstück, Bircher Müsli, Rührei, fünf verschiedenen Sorten Brot - ich bin im Paradies. Dann stürmt eine Gruppe lärmender US-Kinder den Frühstücksraum. „Boston to Sydney“ steht auf einigen T-Shirts. Ich traue meinen Augen nicht, die gut gefütterten Amis kommen auf Socken, in ihren schäbigen Trainingsanzügen, manche sogar barfuss - können die nicht wenigstens Flip-Flops überstreifen? Reisen

war früher auch einmal etwas anderes. Das halslose Ungeheuer mir gegenüber kaut mit offenem Mund. Das sieht so dumm aus. Zu den molligen robusten Mädchen, die sich mit klodeckelgroßen Pranken kräftig und kumpelhaft auf die Schulter schlagen und sich einen fetten Teller baked beans in den Wanst schaufeln, kann ich mir sofort die amerikanischen Farmerväter vorstellen



mit ihren stolz nach vorn gewölbten Farmerbäuchen. Wie hatte der australische Kommentator des Papstbesuchs in Melbourne über die dicken weißen katholischen Wohlstands-„cats„ geschrieben? Die Zeit für sie sei vorbei. Hier kann man sie noch besichtigen. Amerika, du hast es nicht besser. So, das musste mal gesagt werden. Jetzt wollen wir wieder das Gute im Menschen sehen. Schließlich kommt gleich der Papst.

Um mich vorzubereiten, will ich noch im Pressezentrum im Covention Center vorbei schauen. Auf dem Weg dorthin sehe ich wie ein kunterbunter Papagei in vollem Flug gegen die verspiegelten Scheiben eines Hochhauses kracht und vor mir auf den Boden knallt. Da liegt er, leblos, nein nicht leblos, man sieht wie das kleine Herz den Körper aufgeregt und in großer Not beben lässt. Exotische Ibis-ähnliche Vögel mit langen spitzen Schnäbeln kommen dazu und wollen frech auf den kleinen Papagei, grünes Gefieder, knallrote Brust, blauer Kopf mit gelbem Kranz, einpicken. Das Tier, ein kleiner kaputter Paradiesvogel, guckt ganz hilflos. Wütend verscheuche ich die garstigen Ibis mit den stochernden Schnäbeln. Was soll ich jetzt machen. Ich muss auf den kranken Papagei

aufpassen, setze mich und lese die Zeitungen. Manchmal rappeln sich Vögel nach so einem Unfall wieder auf, hoffe ich, sie brauchen nur eine Ruhepause.

„One billion cast their eyes on our holy city“, steht im Daily Telegraph. Jetzt machen sie Sydney schon zur Heiligen Stadt. Die Euphorie kennt keine Grenzen. Auf großen Photos ist Benedikt zu sehen, wie er eine Python streichelt, da schaut er eher fragend den Tierpfleger an: „Es kann doch nichts passieren,,“, aber als er dem Koala auf einem anderen Bild den Kopf krault, lacht er wie ein Kind, das sich freut.

Wie lange kann ich noch bei dem kunterbunten Papagei sitzen bleiben? Ich beschließe einen Polizisten anzusprechen, vielleicht kann der helfen. Doch als ich aus dem Schneidersitz aufstehen, stellt sich auch der Papagei auf die Zehenspitzen, reckt den Kopf und fliegt geschwind davon. Wie mich das anrührt. Ganz begeistert gehe ich nun meines Weges.

Welch eine Luxusaussicht wir auf den Presseplätzen haben. Direkt vor uns die Papstbühne und die bunte Pilgerschar. Auf Fernsehschirmen am Arbeitsplatz können wir genau verfolgen, wo sich der Papst gerade aufhält, wie er unterwegs ist, und wen er trifft.



Auf dem Weg zur „Sydney 2000“, so heißt das Schiff, das der Papst gleich besteigt, heißen ihn Aborigenes willkommen. Sie tanzen jahrtausendalte Stammestänze. Welch´ ein Kontrast, welch ein Aufeinandertreffen der Kulturen. Der Papst schreitet in seinem vornehmen Renaissance-Gewand, weißes Kleid, roter Umhang, eher steif und langsam, vor ihm tanzen die Aborigenes, werfen Arme und Beine durch die Luft, als könne der Mensch viel mehr als nur gehen und laufen, als habe er den Tieren die leichten und fließenden Bewegungen abgeschaut. Sie sind erdfarben und im Gesicht mit Asche bemalt, man ahnt, dass sie ein besonderes, ein spirituelles Verhältnis zur Natur haben. Von einem Aborigene wird der Papst nun begrüßt, plaudert ein wenig mit ihm, umarmt seine Frau. Auf dem Boot weht ein frischer Wind, zuviel Wind für die Kappe des Papstes. Wie der Wind sein weißes Haar zerzaust, auftürmt, und auch mit dem Gewand spielt. Begleitet wird das Papstboot, das genauso aussieht wie das beim Weltjugendtag in Köln, von einer Armada anderer Schiffe, Feuerwehrboote, die mit Fontänen den Papst feiern. Aber der Heilige Vater genießt nicht nur einfach die Aussicht, sondern begrüßt australische Einwanderer aus allen Kontinenten unter ihnen auch Anna Gräfin von Spee aus Deutschland.

Es geht nun durch den Hafen am Opernhaus vorbei zur Bühne am Darling Harbour. Da heizt ein Moderator das Publikum bereits kräftig an, etwas zu laut und affektiert, wie ich finde, das wäre gar nicht nötig, die Jugendlichen sind auch so schon ganz aufgeregt, dass gleich der Papst kommt. Vom Schiff aus kann Benedikt die über 150.000 Mädchen und Jungen schon sehen, direkt neben ihm steht ein Aborigene, beide winken fröhlich. Und

auch als der Papst die Serpentina zur Bühnen hoch schreitet, geschieht das zu den Rhythmen der Ureinwohner. In einem Kanu, das Einwohner der Tokelau Inseln schultern, wird das Evangelium nach vorn getragen. In Erinnerung daran, dass vor vielen Jahren Missionare die Frohe Botschaft ebenfalls in einem Kanu auf die Inseln gebracht haben.

„Ich bin tief bewegt, jetzt auf Ihrem Land zu stehen“, sagt Benedikt zu den Nachfahren der Ureinwohner Australiens: „ich weiß, was sie erlitten haben, und ich hoffe auf die Versöhnung, an der

Die tiefe Verbundenheit mit der Natur und der achtsame Umgang mit Pflanzen und Tieren macht einen wesentlichen Teil der Spiritualität der Aborigenes aus. Vielleicht denkt der Papst auch daran, als er in seiner Begrüßungsrede die Bewahrung der Schöpfung konkret



nun alle arbeiten.“ Die tiefe Verbundenheit mit der Natur und der achtsame Umgang mit Pflanzen und Tieren macht einen wesentlichen Teil der Spiritualität der Aborigenes aus. Vielleicht denkt der Papst auch daran, als er in seiner Begrüßungsrede die Bewahrung der Schöpfung konkret

erzählt er den Jugendlichen, sei es immer noch etwas Besonderes mit dem Flugzeug unterwegs zu sein, und wie vor wenigen Tagen um die halbe Welt zu fliegen. „The view of our planet were truly wondrous.“ Und diesen wunderbaren Planeten, „the Genesis Creation“, gelte es zu bewahren. Er kritisiert die Abholzung der Regenwälder, die rücksichtslose Ausbeutung der Bodenschätze. Viele Jugendliche kämen aus Ländern, wo der Wasserspiegel bedrohlich steigt, andere würde erleben, wie zuhause Wassermangel und Trockenheit das Land immer mehr verwüsten.

Aber es geht dem Papst nicht nur um den Schutz der ökologischen Umwelt, er spricht auch die soziale Umwelt an. Er warnt davor, sich von Gott abzuwenden und der Ideologie des Säkularismus und Relativismus zu folgen. Die Würde des Menschen von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod dürfe nicht in Frage gestellt werden, sagt der Heilige Vater. Er ist etwas heiser und muss dann und wann husten.

Den Text liest er ab, sich eher mühsam durch die englische Sprache arbeitend. Zwanzig Minuten dauert das. Die Sätze, die auf seinem Papier stehen, sind lang und kompliziert, fast philosophisch. Für viele Jugendliche ist es nicht einfach, seinem Vortrag zu folgen. Der gleichförmige Singsang macht schnell müde. Dazu kommt seine ganz eigene Art der englischen Aussprache, die klingt sehr deutsch, nicht sehr musikalisch, er kämpft mit den Vokalen und dem „th“, und wäre bei meinem alten Englischlehrer bestimmt nicht mit einer guten Note belohnt worden. Aber - mein Gott - das ist der Papst und da geht es um andere weltwichtigere Dinge!

Großer Jubel, mehr Jubel als in dem ganzen Vortrag zuvor, unter den deutschen Pilgern als der Papst sie dann auch auf Deutsch grüßt: „Sprecht mutig von eurem Glauben, auch wenn ihr zuweilen auf Widerspruch stößt.“ In fünf Sprachen heißt Benedikt die Jugendlichen der Welt willkommen. Die Weltmeister im Jubeln sind eindeutig die Spanier, die wollen den Papst gar nicht weiter reden lassen.

Als der Papst nach Ende der Begrüßungsfeier mit seinem Papamobil durch die Menge fährt, drängen sich die Mädchen und Jungen. Sie wollen ihm besonders nah sein, sie haben ein herzliches Verhältnis zu Benedikt. Er freut sich darüber. Fragt man allerdings nach, ob sie sich an seine Ansprache erinnern können, so geben sie zu, dass sie entweder nur Bruchstücke oder gar nichts verstanden haben. Selbst ein Mädchen aus Australien, das doch eigentlich englisch gut verstehen müsste, meint, sie habe sich nicht darauf konzentrieren können. Ein Dommessdiener aus Köln sagt klipp und klar, er habe gar nicht zugehört, die Party um ihn herum sei wichtiger gewesen. Ich frage mich, ob der Papst weiß, dass die Jugendlichen gar nicht mitbekommen, was er sagt. Ich frage mich, ob man das nicht anders lösen kann. Vielleicht einfach kürzer, vielleicht persönlicher, vielleicht frei gesprochen. Denn einmal, auf Nachfrage, erinnert sich doch ein Mädchen an einen Ausschnitt in der Ansprache. Sie meint, der Papst habe von seinem Flug nach Sydney erzählt und wie sehr er sich über den Anblick der Erde aus der Luft gefreut habe. Da wurde er persönlich, da hat er eine Geschichte erzählt. Aber ein anderes Mädchen beruhigt mich, es käme gar nicht darauf an, was Benedikt sage. Seine Ausstrahlung, seine Art sei es, die ihr Herz öffne.



Auf dem Weg zurück treffe ich noch Lars Kretschmer. Er ist 24 Jahre alt, kommt aus Köln und ist Protestant. Beim Weltjugendtag in Köln hat er als freiwilliger Helfer gearbeitet. Er war damals so begeistert, dass er sich auch für Sydney angemeldet hat. „Für mich ist das nicht nur ein Treffen der Kulturen und Nationen sondern auch der Konfessionen,,, freut er sich. Bereits im Flugzeug seien schon Scherze gemacht worden, einen Protestant dürfe man doch gar nicht mitnehmen. „Die Diskussionen untereinander sind aber sehr interessant - über die Ansichten, beiderseitig.“ Und bei den Messen? Geht er zur Kommunion? „Wieso muss das getrennt sein?“, fragt er und meint dann ganz pragmatisch: „Ich nehme daran teil. Wir sind doch alle Christen.“

Ein langer Tag geht für den Papst zu Ende. Um halb acht begann der mit einer Heiligen Messe in der Chapel des St. Mary's Cathedral House. Bis um 18 Uhr war er dann unterwegs, über zehn Stunden, viele wichtige Termine. Doch trotz seiner 82 Jahre wirkte er nicht müde oder angestrengt. Er ist munter, fit und man sah ihm die Freude über die Begeisterung der Jugendlichen aus aller Welt deutlich an.

Kreuzweg für VIPs

Freitag, 18. Juli 2008

„Sydney is admiring the pope - the pope is admiring Sydney“. Der Weckruf kommt aus dem Sunrise Programm. Ich lasse mich vom Frühstücksfernsehen wecken. Mit welchem Affenzahn sie mir da die Themen um die Ohren ballern. Jetzt ist „gorgeous George“ dran, Monsignore Gänswein, der Sekretär des Papstes löst einen gewissen Appetit bei der aufgetakelten Morgenmoderatorin aus. Eine Präsentation mit smarten Bildern von ihm ist auf „You Tube“ eingestellt und über 45.000 Mal angeklickt worden.

Soll der Papst sich bei den Missbrauchsoptionen entschuldigen, eine Umfrage wird vorgestellt. 80 Prozent meinen, Benedikt soll das tun. Dann wird das ganze wie ein munteres Wettspiel betrachtet: Wird er sich entschuldigen? Wird er sich nicht entschuldigen? Dazwischen stellt ein Mädchen ihr Buch vor, dass sie über ihre Magersucht geschrieben hat: „Biting Anorexia“, und ein „Rock revival“ von Abba wird gefeiert. Im Frühstücksraum verstopfen schon wieder „Benedict´s (fat) messenger of the Father“, wie auf einem T-Shirt steht, das Buffet. Klar, bei den Amis ist es immer der Vater, fällt mir ein, nicht Jesus, verwerfe diesen Gedanken aber sofort wieder als küchenpsychologische Spekulation.



Sachen packen, ein neuer Umzug steht an. Mein Onkel wohnt nicht weit von Sydney. Er wird mich am Abend in der Stadt abholen. Obwohl er in einer sehr katholischen Familie im Münsterland aufgewachsen ist, sagte er mir schon am Telefon: „Wir freuen uns auf Deinen Besuch aber bleibe uns mit dem Papst und der Kirche vom Hals.“ Er will von Religionen nichts mehr wissen und macht sie für die Kriege und den Unfrieden in der Welt mit verantwortlich. Ich bin gespannt auf die Diskussionen mit ihm. Aber vorher will ich noch zur St. Mary´s Cathedral. Dort betet der Papst heute den Kreuzweg. Ich will sehen, wie das in einer hektischen Stadt wie Sydney funktionieren kann.

Gott sei Dank gibt es Radio Vatikan. Der nette Kollege der polnischen Redaktion erlaubt mir meinen tonnenschweren Koffer bis zum Abend in den Raum zwischen zu lagern, in dem die Vatikaner ihr mobiles Hörfunkstudio eingerichtet haben. Welch ein Luxus. Mein Studio ist mein Laptop und ein Mikrofon, das habe ich immer im Rucksack auf dem Rücken. Die unverschämten Geldschneider im Hotel Ibis wollten zehn australische Dollar, das sind sechs Euro oder fast zwölf Mark, um mein Gepäck aufzubewahren. Die Stadt ist leer und scheint zu schlafen, dabei ist es nicht sechs Uhr in der Früh, sondern kurz nach zehn. Das heißt aber nicht, dass alle Jugendlichen noch in den Schlafsäcken liegen. Jeden morgen ist ab zehn Uhr Katechese, und da lernen die Mädchen und Jungen etwas über Gott und den Glauben.

In 30 verschiedenen Sprachen werden die Katechesen in der Sydney angeboten. Ich gehe ins Convention Center, in den großen Saal. 2000 Jugendliche lauschen dort dem Erzbischof von Canberra, Mark Coleridge. Und wie der unter den Scheinwerfern auf der Bühne den Glauben verkündet! So ähnlich wie Thomas Gottschalk: „Wetten dass“, präsentiert. Ansteckmikro, freie Rede, große Gesten, kein Rednerpult, der Erzbischof bewegt sich frei, schlendert auf und ab. Zwischendurch, wenn er zum Beispiel einen Schluck Wasser trinkt, scherzt er: „Cheers - this is hard work here under all this lights.“ Alle lachen. „Ihr seid alle phantastische Autos“, ruft er: „aber manchmal fährt ein Auto nicht. Vielleicht fehlt Sprit, oder die Zündkerzen sind kaputt.“ Ohne den „holy spirit“ seien die Jugendlichen wie Autos ohne Benzin oder wie Autos, in denen der Funke bei den Zündkerzen nicht überspringen würde.

„Jesus wants the cars get out of the garage. That do we mean by mission. We need to be more missionary!“, Applaus. Standing Ovations. Einige rufen: „Bishop, we love you.“ Mir ist das zuviel Rummel, Getöse und Pathos. Diese großen Gesten aus dem Showgeschäft. Passen die zu einer eher stillen, intimen Sache wie den Glauben? Oder bin ich da zu empfindlich? „Wir Deutschen haben eine Pathosallergie“, habe ich neulich gelesen. Aus gutem Grund - denn die Deutschen haben erlebt, wie man mit Pathos und Getöse Menschen manipulieren kann. Ist das schlimm - so eine Pathosallergie? Die Ansprache des Papstes gestern Nachmittag fällt mir ein. Das war das Gegenteil von Pathos und Spiel mit dem Publikum. Da verschwand der Heilige Vater ganz hinter seinen nüchternen Gedanken und seinen abgelesenen Worten, keine One-Man-Show wie hier. Aber gibt es nicht etwas dazwischen, zwischen Vorlesung und Entertainment, frage ich mich.

„Shining his light.“ - „Grey day turns heavenly as Pope takes first big outing“ - „Holy Sea“, so die Überschriften heute morgen in den Zeitungen Australiens. Dazu über ganze Seiten Photos vom Papst im Papamobil, auf dem Schiff, jubelnde Jugendliche. In den Kommentaren nur Lob und Freude über das Auftreten und die Worte Benedikts. „Pope praising Australia for apologizing to the stolen generation“, besonders die Wertschätzung der Aborigenes wird hervorgehoben. Wenig kritische Stimmen.

Im „Australian“, finde ich eine Kolumne, in der Imre Salusinszky mit dem Schalk im Nacken der Katholischen Kirche vier Fragen stellt: „Warum dauert der WeltjugendTAG

eine ganze Woche? - Warum sehen so viele katholische Jugendliche um die vierzig aus? - Warum veranstalten alle Päpste einen seltsamen Wettbewerb in der Disziplin, wer spricht mehr Fremdsprachen „badly“? - „Warum ist Benedikt vom anderen Ende der Welt nach Sydney gekommen, um dann die ersten vier Tage seines Aufenthaltes in der Stadt im äußeren Nordwesten zu verbringen - an area avoided by most Sydneysiders themselves?“, Tja.

Auf dem Weg zur St. Mary's Cathedral, wo der Kreuzweg beginnt, komme ich im Convention Center noch an einige eigentümlichen VIP-Lounge vorbei. Fingerfood, Plätzchen, Kaffee ist bereitet, bequeme Sessel sind vor einer Großbildleinwand aufgestellt. Auf dem Türschild steht, dass dies der Raum für die VIPs ist, die von hier aus dem Kreuzweg folgen können. VIP-Viewing of Stations of the cross? Ob das passt?

Ich mache mich zur St. Mary's Cathedral auf, um dabei zu sein, wenn der Papst den Kreuzweg betet. Doch welch eine Enttäuschung, alles abgeriegelt, ich benötige einen speziellen Presseausweis für den Kreuzweg. Wenn ich mir immer alle Sonder- und Spezialausweise besorgen würde, die ich neben meiner Medienakkreditierung brauche, dann würde ich gefühlte zehn Stunden am Tag Formulare ausfüllen und in Schlangen anstehen. Nicht nur ich habe den Eindruck, dass hier sehr viel überorganisiert ist. Die Priester, die sich für die Abschlussmesse mit dem Papst anmelden wollten, erzählten, dass sie fünf Stunden gewartet hätten, und dann habe es nur geklappt, weil die die Sache selbst organisiert hätten.



Gut - also kein Durchkommen an der Kathedrale. Mir geht diese Sache mit dem VIP-Viewing des Kreuzweges nicht aus dem Kopf. Wie mag das zu gehen? Ich werde nach sehen. Also zurück ins Convention Center. Unterwegs trifft man - trotz Großstadt - immer wieder Bekannte. Jan Frerichs, mit ZDF-Kamera im Arm, läuft mir über den Weg und flucht, dass sie ihn nirgends filmen lassen. „Ganz miese Pressearbeit“, stöhnt er. Pfarrer Pauken erzählt von seinem Telefoninterview mit dem domradio. Und auch Pfarrer Mauritz winke ich aus der Ferne zu. Sydney scheint einem manchmal fest in deutscher Hand zu sein.

Es gibt zwei VIP-Räume für das VIP-Viewing der „Station of the Cross.“ Ein nicht ganz so exklusiver Raum, wo sich viele Funktionäre tummeln und einen Raum für Bischöfe und Kardinäle. Da ich kein Bischof oder Kardinal bin, gelingt es mir nur, mich in den Raum für die anderen VIPs zu mogeln. Hier treffe ich Pfarrer Georg Austen, den Generalsekretär des Bonifatiuswerkes und ehemaligen Sekretär des

Weltjugendtags in Köln. Er schwärmt von der Atmosphäre in Sydney, ganz besonders von der Gastfreundschaft. Vorgestern war er mit Kölner Geistlichen essen, und als sie zahlen wollten, wurde ihnen gesagt, das hätten die netten Australier am Nebentisch schon erledigt. „Sie winkten fröhlich herüber“, sagt Austen. Auch sei er schon zum Kaffee eingeladen worden, und zwei Mädchen wollten ihm bei Mc Donald´s einen Hamburger ausgeben. Das habe er aber abgelehnt. „Also so etwas ist mir noch nie passiert.“

Ich frage ihn, ob er als Priester für mich einmal nachsehen kann, wer denn so alles bei den VIPs im Bischofsraum sitzt, ob er nicht eventuell den Kölner Weihbischof Koch, wenn der dort sei, für ein domradio Interview nach draußen lotsen könne. Als sie die Tür zum VIP-Raum der hohen Geistlichen öffnet, kann ich hineinschauen und sehe: Canapees, Sekt, Wein, Säfte, weiß gedeckte Tische, gemütlich sitzende Kardinäle und Bischöfe, eine Großbildleinwand, die Fenster sind, um den Kreuzweg besser verfolgen zu können, abgedunkelt. Wie merkwürdig, Kreuzweg bei Sekt und Canapees? Wie stellt man sich das denn vor. Jesus wird gemartert, leidet, haucht seine letzten Worte - und dazu: „Ach, könnte ich noch ein Tunfischschnittchen bekommen?“ - „Another glas of wine please?“ - „Nein Danke, ich bleibe heute beim Sekt.“

Weihbischof Koch findet das zum Glück auch unmöglich. Hier wird doch kein Fußballspiel übertragen, sondern der Kreuzweg. Wie die anderen Kardinäle und Bischöfe das wohl erleben? Weihbischof Koch war Generalsekretär beim Weltjugendtag 2005 in Köln. „Toll, wie wir Kölner hier in Sydney überall angesprochen werden,“ legt er sofort los. Köln habe ein gutes Fundament für Sydney gelegt, es gebe immer noch so viel Dank für das gelungene Treffen in Deutschland, meint er. Aber die Stimmung in der City von Sydney findet er auch wunderbar. Er lobt die hervorragende Organisation, und dass das Land Australien und die Stadt Sydney so viel von den Unkosten übernommen haben: „Das ist viel mehr als die öffentliche Hand in Deutschland damals bezahlt hat.“ Nur wenig Kritik hat er anzumelden. Etwas gestört habe ihn allerdings, dass gestern bei der Begrüßungsfeier für den Papst gar keine Jugendlichen zu Wort gekommen seien. Immer nur offizielle Politiker und Aborigenes. „Das ist doch kein Staatsbesuch des Papstes in Australien - sondern ein Weltjugendtag, der für die Jugend ausgerichtet wird.“ In Köln habe man das besser gemacht, ist Koch überzeugt.

Vigil und eine kalte Nacht

Samstag, 19. Juli 2008

Wo sind meine Kölner? Wie es ihnen wohl geht? Ein wenig packt mich beim Aufwachen das schlechte Gewissen. Ich liege unter einer warmen Daunendecke, zwei Türen weiter die heiße Dusche und meine Tante fragt mich, ob ich ein gekochtes Ei zum Frühstück möchte. Oje, ich sehe die bibbernden Kölner in der Schlange vor den Dixiduschen vor mir, das spärliche Frühstück aus Plastiktüten ... Ich werde heute auf der Pferderennbahn gleich nach den Kölnern suchen, ich muss wissen, wie es ihnen geht.

Auch Bischöfe müssen zum Rauchen vor die Tür. Ich bin auf dem Weg ins „Sofitel“, ein erste Klasse Hotel in der City. Hier wohnen die Kardinäle und Bischöfe mit ihren Begleitern. Vor der imposanten Hotelauffahrt stehen zwei Bischöfe in Soutane und plaudern und rauchen.

Ein Nichtraucherhotel - auch rauchende Bischöfe müssen draußen bleiben. Pressekonferenz mit Jugendbischof Bode. Er will eine erste Bilanz ziehen. Doch zunächst geht es um den Kreuzweg gestern. Eine Kollegin kritisiert, ihr wäre die Inszenierung vorgekommen wie ein monströses „Spektakel“, wie „Menschen, Tiere, Sensationen,“. Man könnte auch sagen kitschig, eine Darstellung, die eher ins Phantasialand passt. Bischof Bode gibt zu, dass der Kreuzweg für Europäer ungewohnt und sehr naturalistisch ausgefallen sein: „Mit solchen Darstellungsformen tun wir uns schwer“, meint Bode. Aber man müsse auch an andere Frömmigkeitsformen denken, zum Beispiel seien solche Aufführungen auf den Philippinen durchaus üblich und Oberammergau sei davon auch nicht weit entfernt.



Zwischen Großstadtkulisse und der Weite des Meeres könne so ein Schauspiel auch seine nicht zu unterschätzende Wirkung haben, meint der Jugendbischof. „Supreme sacrifice moves faithful to tears,“. Steht heute in der Zeitung, oder: „One good Friday, Sydney aglow“. Die Bilder auf den Titelseiten geben Bischof Bode recht. Nicht nur im Sydney Morning Herald. Die Kreuzigung vor dem Sonnenuntergang am Darling Harbour: „His final torment overlooking picturesque Sydney Harbour bathed in an ephemeral sunset afterglow,“, schwärmt der Leitartikel. Das sind Bilder, die im Gedächtnis bleiben. Bischof Bode meint auch diese Eindrücke, wenn er in seiner ersten Bilanz des Weltjugendtags davon spricht, dass es hier auch zu „Durchbrüchen“ bei den Jugendlichen kommen könne, die man zuhause wahrscheinlich nicht hingekriegt hätte. Für die europäischen

Mädchen und Jungen sei es auch beeindruckend zu erleben, dass es auf der anderen Seite der Welt auch Glauben gibt, dass die Kirche eine weltweite Gemeinschaft sei.

Und der Papst? Fand Bode die Ansprachen nicht auch zu hölzern? Die Jugendlichen haben nicht viel davon verstanden. „Benedikt ist Theologe und nie Jugendpfarrer gewesen. Das merkt man schon,,, gibt der Jugendbischof zu Bedenken. Aber zu dem spektakulären Drumherum, zu den Sensationen, sei die ruhige Wirkung seiner bescheidenen Persönlichkeit doch wohltuend. Gar nicht auszudenken, wenn der Heilige Vater hier auch noch als großer Entertainer auftreten würde. „Der Papst ist für die Jugendlichen ein alter Freund mit all seinen Schwächen“. Mir leuchtet das ein. Der Kontrast zum Spektakel tut gut. Die sperrigen Worte Benedikts gehen nicht leicht runter - so dass der Weltjugendtag eben nicht, wie Bischof Bode sich im domradio Interview verspricht, ein „weltweiches,,, sondern ein weltweit bedeutendes Erlebnis wird: „Das zeigt doch, dass es neben der Globalisierung von Terrorismus und Kolonialismus auch eine Globalisierung der Frohen Botschaft und des Glaubens gibt“, meint Bode abschließend.

Aufregung im Pressezentrum, viele Kollegen arbeiten in Affengeschwindigkeit. Was ist los? Der Papst hat sich bei den Missbrauchsoffern entschuldigt, ruft mir Jürgen Erbacher vom ZDF aufgeregt zu. Das heißt das Wort „Entschuldigung,, hat er nicht gesagt. Er hat sein Mitgefühl für die Opfer ausgedrückt. Der Schmerz und das Leiden, das die Opfer ertragen hätten, tue ihm aufrichtig leid. Fünf Minuten später melden das alle Agenturen. In einer Messe mit Australischen Bischöfen und Seminaristen hat Benedikt das in Australien lang erwartete Bedauern ausgesprochen.

Auf zur Pferderennbahn. Der Funke des Weltjugendtags ist längst in Australien übergesprungen: „Menschen werden zur Abschlussmesse kommen, obwohl sie es vorher gar nicht wollten“, hat mir ein anderer Bischof gesagt, und ich glaube er hat recht.



In der Innenstadt sammeln sich die Pilger, eine endlos scheinende bunte Pilgerkarawane zieht in Richtung „Radwick Racecourse,,. Zu Fuß sind das von der City aus immerhin gut sieben Kilometer. Viele schleppen ihre schweren Koffer auf kleinen wackligen Rädern hinter sich her. Andere Pilger sind mit ihrem gesamten Reisegepäck, den sperrigen Rucksäcken schwer bepackt.

M 6 - da sind die Pilger aus dem Erzbistum Köln. Unter 200 000 Menschen nicht ganz leicht zu finden. Eine Stunde stapfe ich über Schlafsäcke, Isomatten, Turnschuhe, Alufolien, Rucksäcke, dicht an dicht haben die Jugendlichen ihre Nachtlager bereits aufgeschlagen. Zwischendurch komme ich am VIP Zelt vorbei. Heute ist mein Glückstag, denn natürlich habe ich keinen Ausweis für das Promizelt, aber ich lächele die beiden Kontrolleure einfach selbstbewusst an und sie lassen mich ohne ein „Hallo, show me your access.“ durch die Tür marschieren. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich heute im

kompletten domradio Outfit unterwegs bin, domradio T-Shirt, domradio Jacke, domradio Tasche, das sieht sehr bedeutend und prominent aus, wer hält schon einen Mitarbeiter vom domradio auf? Das wäre ja noch schöner.

Im Zelt gibt es heiße Ministrone, Blumenkohlsuppe, Lachsschnitten, Hühnchensandwich und natürlich Sekt, Wein, O-Saft. Die Nacht wird kalt. Ich esse mich satt und verschwinde wieder. Obwohl es in diesem Zelt schon gemütlich warm ist. Aber ich will zu den Kölnern und außerdem bekommt man hier nichts von der Vigil mit. Zwei weitere Absperungen passiere ich auch ohne Probleme, es ist wirklich mein Glückstag - oder ist es der Heilige Geist, der mich so geschwind zur Kölner Gruppe fliegen lässt? Da sind sie, ich erkenne die Kölner Fahne zwischen der deutschen und der Aussie Flagge, nicht weit davon den Düsseldorfer Wimpel. Und wer schnupt da kräftig in sein Taschentuch? Pfarrer Dominik Meiering hat es erwischt, wie einige andere auch. Ein Husten, eine Erkältung, aber das tut seiner Stimmung keinen Abbruch, wie ich sofort merke.

Ich freue mich meine Kölner wieder zu treffen. Großes Hallo. Dominik lädt mich sofort in „sein Wohnzimmer,, ein, zweieinhalb Quadratmeter, eine ausgerollte Isomatte, auf dem Schlafsack nehmen wir Platz. „Alle munter, alles gesund an Bord?“ frage ich ihn. Er nickt. Es gibt keine Ausfälle, bis auf Schnupfen und Halsweh. Aber alle sind auf der Pferderennbahn dabei. „Heute Morgen gab es zunächst ein wenig murren, als gesagt wurde, das College bleibt heute Nacht abgeschlossen,,“, erzählt Meiering: „Aber dann habe ich gerufen: „Leute, wir machen das schon, und sofort haben alle mit eingestimmt und geantwortet: Leute, wir machen das schon!“

Der Kölner Stadtjugendseelsorger würde sich wünschen, dass solch eine Begeisterung häufiger auch in den deutschen Pfarreien gelebt würde, „dass einer brüllt: ´Leute, wir machen das schon´ und dann sagen die anderen: ´ja wir machen das schon` und dann nicht herumgememmt wird“. Und die Erkältung? Hält er noch durch? „Natürlich. Keine Frage,,“, antwortet er ohne Zögern: „Die Atmosphäre und der



fröhliche Schwung der Mädchen und Jungen hier stecken mich an - da hat ein Schnupfen keine Chance.“ Als ich mich umhöre, stelle ich fest, dass es doch einige aus der Kölner Gruppe erwischt hat. Ein Mädchen ist ganz heiser und fürchtet sich vor der eiskalten Nacht. Winter in Sydney. Fünf Grad, vielleicht sieben, das ist unglaublich kalt. Aber ihre Freundin Kerstin hat versprochen, wenn es ganz schlimm wird, dann soll sie sich einfach ganz eng an sie kuscheln. „Wir werden das mit warmen Herzen durch stehen,,“, macht Dominik allen noch einmal Mut. Die Schlafsackwürste liegen ganz dicht beieinander, da passt kein Mensch mehr dazwischen. Gemeinsamkeit macht stark.

Noch bevor die Vigil beginnt spricht sich in Windeseile eine Hiobsbotschaft herum: alle Toiletten im „Großraum Köln“ sind verstopft. Weiter heißt es, die Leitungen könnten nicht durchgespült werden, weil dafür alle Klos geräumt werden müssten, und das gelingt den Ordnern einfach nicht. Eins, zwei, drei - die Kölner Gruppe, alles erstklassige praktisch veranlagte Pfadfindertalente, macht mobil. Zwanzig Mädchen und Jungens schwirren aus, kurze Absprache, schnelle Einteilung, Absperrung funktioniert. Zehn Minuten später sind die Toiletten wieder in Ordnung. „Man muss die Dinge einfach selbst in die Hand nehmen“, so das Motto der Kölner.

Die Vigil beginnt. „Halleluja - receive the power from the holy spirit.“ Ein Kerzenmeer, 200.000 Weltjugendtagspilger winken mit ihren Kerzen, über ihnen der leicht verschleierte Mond, fast Vollmond. Als der Papst auf die strahlend rote Bühne kommt, spielt eine Orgel, andächtige Stille kehrt ein. Ich bin erstaunt, dass kein Handy klingelt, (bei tausenden Jugendlichen um mich herum - ein Wunder), man hört kaum ein Husten, aus der Ferne nur die Rotoren eines Hubschraubers, der das Gelände so weit oben überfliegt, dass man ihn gar nicht sehen kann.

Alle Konzentration gilt dem, was vorn auf der Bühne passiert. Besonders bewegt mich, als die Pilger gemeinsam nieder knien, um das Allerheiligste anzubeten, in einer



wagenradgroßen Monstranz ist es bis weit nach hinten zu sehen, so einen großen Monstranzstern habe ich noch nie erlebt. Manche knien in ihren Schlafsäcken, da sehen sie aus wie Lebewesen, die sich gerade verpuppen, die neugierig aus ihrem Larvenhaus heraus schauen. Es wird nicht gegessen, es wird nicht getrunken, es wird nicht geschrien und nicht herum gelaufen oder

geschwätzt und gespielt, es wird gebetet, so viele junge Menschen auf einmal, so still und andächtig, so erwachsen auch, mich rührt das an.

Und danach wieder „Al-le-lu-ia“. Einige bedauern nach der Vigil, dass nicht mehr Lieder zum Mitsingen dabei waren, dass zu viel von vorne kam. Nach der Stille hätten sie gerne noch einmal alle gemeinsam gesungen. Aber das gab es nicht. Auch als einige eine akustische Laola Welle anstimmen und „Bene-detto“, rufen, setzt sich das nicht durch, weil vorne das Programm einfach weiter geht. „Viva il Papa“, vereinzelt Rufe hört man dennoch immer mal wieder. In der Kölner Gruppe kommt allerdings doch größerer Ärger auf, als auf der Bühne das lärmende Showprogramm gleich nach der Vigil mit viel Karamba weiter geht. Gerne hätte man sich jetzt noch zur Gitarre zusammengesetzt und gesungen, sich warm gesungen, um dann in den Schlafsack zu schlüpfen. Das ist aber bei dem Lärm da vorn nicht möglich. Dieser Krach tut auch der Atmosphäre im

Anbetungszelt nicht gut. Das Allerheiligste ist in dem weißen Zelt ausgestellt, hunderte knien dort und beten bis spät in die Nacht.

Anbetung im weißen Partyzelt? Ich kann nicht anders, als das merkwürdig zu finden. Hat nicht alles seinen rechten Ort? Oder bin ich zu etepetete, zu westeuropäisch? Gab es so ein Zelt auf dem Kölner Weltjugendtag auch? Ich entdecke dieses Anbetungszelt auf dem Weg zum Bus-Shuttle Service ins Pressezentrum. Dort will ich noch meine Interviews nach Köln überspielen, damit sie gleich im domradio gesendet werden können. Der Busfahrer hat am Samstagabend die Musik aufgedreht: „Yes Sir, I can boogie„. Welch ein Kontrast zu dem Eindruck aus dem Anbetungszelt. Aber es sind die anderen Bilder, die in meinen Kopf nachhallen. Die Atmosphäre während der Vigil, die Stille, das unendlich scheinende Kerzenmeer, der verschleierte Mond. Morgen um sechs Uhr fahre ich wieder raus - auf die Pferderennbahn, ich will zeitig vor der Papstmesse dort sein. Jetzt ist es gleich zwei Uhr, die Nacht werde ich mir im Presseraum um die Ohren schlagen.

Madrid - da sind wir wieder dabei

20. Juli 2008

Sechs Uhr. Als ich die Augen aufschlage, schaut mich St. Francis de Sales an, in der einen Hand den Hirtenstab mit der anderen segnet er mich. Er ist der Patron der Journalisten, deshalb hat man eine mannshohe Gipsfigur hier aufgestellt. Im „Interview Room I“ habe ich mir gestern Nacht um drei Uhr einige Sessel zusammengeschoben und mir so eine Schlafecke eingerichtet. Immerhin habe ich so drei Stunden die Augen zu machen können. Denn heute wird ein anstrengender Tag.

Abschlussmesse mit dem Papst auf dem Marien...äh, natürlich nicht, auf der Pferderennbahn. Aber doch erinnert so viel an den Weltjugendtag in Köln, dass ich nicht der einzige bin, der immer wieder vom Marienfeld spricht. Den Kölnern, die ich dort wieder aufsuchen werde, geht es ganz genau so. Um vier hat es sich noch ein Father aus Burma in einer anderen Nische des Raumes gemütlich gemacht. Schon seltsam - da liege ich auf Sesseln, auf denen zig Bischöfe, Kardinäle, Monsignores gesessen haben, um Interviews zu geben, da muss ich doch gut und selig schlafen. Bis sechs Uhr gelingt mir das auch, dann stürmt der philippinische Putzmann den Raum, aufstehen, in die Schuhe geschlüpft, auf geht es zum „Racing Course..“



Wärmer als in der Unterkunft im College, sei es gewesen, erzählt mir Maria im Kölner Block, hier habe es nicht so gezogen: „Außerdem konnte man hier besser kuscheln“. Es war ihre erste Nacht unter freiem Himmel. Mit ihrer Freundin Vanessa ist sie dicht „beieinander gerutscht.“ Zum Frühstück gibt es nun einen Schokoriegel und Obstsalat aus der Dose. Beide haben sich schon vor Tagen erkältet, doch Entwarnung, es wird langsam besser. Auch die gestern Abend noch so heisere Hannah wirkt heute Morgen viel frischer und vergnügter. Sie hatte sich gestern vor der eiskalten Nacht fast schon gefürchtet: „Ich habe mich mit Silberfolie doll eingewickelt“, erzählt die sechzehnjährige Kölnerin: „und dann an Sabine angekuschelt.“

„Auf dem Marienfeld war es sehr viel kälter“, weiß Lena: „weil es dort am Morgen feucht war. Mein Schlafsack war da richtig nass.“ In Sydney meint es Petrus gut mit den Pilgern, es hat nicht ein einziges Mal geregnet. Und in der Nacht war es auf der Pferderennbahn auch ganz still, nichts habe man gehört, eine richtig friedliche Nachtruhe. Gut sechs Stunden haben die meisten geschlafen. Früh um sechs wurden sie dann von einer Trommelgruppe geweckt, die laut „Wake up“ krakehlend durch die Gänge gezogen sei. Das sei unnötig gewesen, meint Lena ärgerlich. Viel zu früh. Gerne hätte man noch eine Stunde gepennt. Denn die Kölner haben gestern Nacht, nachdem das Showprogramm auf

der Bühne endlich zu Ende war, natürlich noch eine Stunde gesungen. Um 24 Uhr hat Dominik die Gitarre ausgepackt: „Kölsche Hymnen,, für alle.

„The church needs a renewal“, predigt der Papst: „She needs your faith, your idealism and your generosity“. Die Jugendlichen sitzen, kauern, liegen, viele hören konzentriert zu, andere sind eingenickt. Friedliche Gesichter - die Sonne wärmt angenehm, entspannte Pilger, ausgestreckt, die Hände auf dem Bauch locker gefaltet, wieder andere aneinandergelehnt. „Darf ich mich auf Deinen Schoß legen,, flüstert ein Mädchen. Die Stimme von Benedikt wirkt beruhigend, so gleichförmig und monoton liest er den Text ab: „Young friends, the church needs the gifts of young people, all young people. - Do not be afraid to say yes to Jesus“. Nach diesen Worten - schon gegen Ende der Predigt - plätschert zum ersten Mal sanfter Applaus durch die Reihen.



Zum Glaubensbekenntnis rappeln sich die meisten auf, alle schaffen es nicht. Da müssen die wachen Pilger für die schlafenden, hundemüden Mädchen und Jungen eben mitbeten, geht doch auch, denke ich. Doch dann der Friedensgruß - jetzt werden alle geweckt, angestupst, Hände geschüttelt, und sie schälen sich

aus ihren Decken und Schlafsäcken, stehen mit roten schlafmüden Backen da, gähnen, husten, einige wirken doch angeschlagen. „Der Friede sei mit Dir,, Viele umarmen sich herzlich, vielleicht auch schon ein erster leiser Abschied vom Weltjugendtag in Sydney? Und am Horizont zieht eine graue Wolkenfront auf, hoffentlich hält das Wetter bis zum Nachmittag. Aber noch lässt sich die Sonne nicht lumpen und setzt sich immer wieder durch. Das wärmt die müden Glieder.

Seltsam - die Abschlussmesse zieht auf merkwürdige Art und Weise nicht nur an den meisten deutschen Jugendlichen vorbei. Später sagen mir viele, es kam keine Stimmung auf. Die haben da vorne gemacht, aber uns nicht mit einbezogen. Es gab kaum Lieder zum Mitsingen. Der Funke sprang einfach nicht über. Darum haben sich viele auch wieder hingelegt und sind einfach eingeschlafen. Das sei in Köln bei der Abschlussmesse viel besser gewesen, heißt es.

Und auch ich bin von der Vigil gestern Abend viel begeisterter heimgekehrt als jetzt von der Messe. Was heißt hier Stimmung? Es gab heute keine Augenblicke der Andacht und gemeinsamen Konzentration. Nur wenige verfolgten das Geschehen am Altar, es blieb weit entfernt. Ich habe nicht nur schlafende Pilger gesehen, sondern andere die Postkarten schrieben oder in ihren Sachen kramten. Auch habe ich mich gefragt, ob es richtig ist, den müden und erschöpften Pilgern drei Stunden Messe zuzumuten. Noch und

noch ein Bischof dankte, noch und noch ein Bischof lobte den „Holy Ghost and his wisdom“, das nahm einfach kein Ende.

Aber dann ganz zum Schluss der Messe wurden alle doch noch einmal hellwach. Denn der Papst verliest eine bedeutende Ankündigung, auf die viele gewartet haben: „The next world youth day will take place in Madrid,“. Da brandet unter den deutschen Pilgern lautstarker Jubel auf: „Super. Madrid. Ich habe gerade in der Oberstufe spanisch gelernt,“ schwärmt Maria. Das ist nicht so weit weg, freuen sich andere, und viel wärmer. Einige überlegen sogar schon, ob sie nicht mit dem Fahrrad nach Spanien fahren könnten. Da gibt es doch Pilgerwege. Das wäre doch was! Aber alle sind sich einig: „Wir sind dann wieder dabei,“



Aufbruch - aber nicht sofort. Erst Mittagessen: „Hühnchen mit irgendwas Salat“, beschreibt jemand das Durcheinander in der Dose, das alle tapfer in sich hinein löffeln. Überrascht werden alle noch durch ein Feuerwerk auf der Pferdebahn. Am helllichten Tage? Warum nicht gestern Abend? Eine Frage, die mir keiner beantworten kann.

Der Weg zurück ins College ist lang und mühsam. Bis Dienstag bleiben die Kölner Jugendlichen noch dort, dann steht wieder ein Umzug an - die meisten wechseln ins olympische Dorf. Morgen, am Montag, fahren alle in die Blue Mountains und für heute gilt nur noch: schlafen, schlafen, schlafen.

Ich nehme wieder den Bus ins Pressezentrum, will schnell die Interviews ins domradio überspielen. Kaum habe ich meinen Computer aufgebaut und will mir noch einen Tee holen, läuft mir Pater Lombardi, der Pressesprecher des Papstes, über den Weg. Ich weiß, dass er radebrechend Deutsch spricht, er hat in Heidelberg studiert, und ich fasse all meinen Mut zusammen und frage ihn, ob er für ein Interview drei Minuten Zeit hat. Pater Lombardi ist guter Dinge, er lacht und sagt: „Aber ich will nicht furchtbare Verwirrungen machen mit meiner Sprache,“. Ich beschwichtig, nein - das werde schon gut gehen und frage ihn nach seiner Bilanz für den Weltjugendtag in Sydney. Lombardi lobt das Engagement der australischen Kirche für den WJT. Und er freut sich sehr darüber, dass die Gesellschaft auf dem fünften Kontinent das internationale katholische Jugendtreffen so gut angenommen hat. „Die Jugendlichen aus der ganzen Welt nehmen den großartigen Eindruck mit nach Hause, dass die Kirche universal ist“, meint der Sprecher des Papstes weiter: „und dass sie auch in der säkularen Welt einen wichtigen Beitrag leistet. Und Benedikt? Hat der die anstrengenden tage gut überstanden? Lombardi lacht noch einmal: „Wunderbar. Er ist in völliger Gesundheit,“, sagt er.

Ach ja. Auch alle Sonntagszeitungen feiern den Papst mit großen Schlagzeilen und noch größeren Bildern. „Mass of Humanity“, schreibt der Sunday Telegraph und bringt eine „World Youth day souvenir“, Beilage. 235.000 Menschen seien bei der Vigil gestern Abend gewesen. Aber viel wichtiger - auf der erste Seite im „Sun-Herald“ steht in fünf Riesenbuchstaben: „Sorry“. Untertitel: „A beautiful picture from a famous day when one word said so much ... Pope apologizes to sex abuse victims“. Für die Menschen in Australien bedeutet diese Entschuldigung sehr viel. Die Zeitungen sind voll davon, und auch ich habe in den Gesprächen mit den Menschen gemerkt, dass sie darauf gewartet haben - und dass sie „really happy“, sind über diese Worte.



What an amazing event

Montag, 21. Juli 2008

Blue Mountains. Etwas vom Land sehen. Die Jugendlichen aus dem Erzbistum Köln machen heute einen Ausflug. Ich fahre in die Stadt, um den Papst nach Rom zu verabschieden - und für mich selbst, den Weltjugendtag ausklingen zu lassen. Ein typischer Montag in Sydney. Nach dem kunterbunten Glaubensfest kehrt wieder Alltag ein.



Noch wehen die Weltjugendtagsfahnen im frischen Wind auf den Brücken in Darling Harbour. Die Bühnen sind allerdings schon abgebaut. Morgendliche Ruhe im Hafen. An der Promenade treffe ich einen Gebetskreis. Mexikaner, die mitten in der Stadt ihre Morgenandacht halten. Aber sonst sehe ich kaum einen der signalfarbenen Rucksäcke oder der safarifarbene Hütchen, die mich auf

meinen Wegen in den Tagen vorher so heiter begleitet haben. Die Hallen im Convention Center sind schon vom nächsten Großereignis erobert. „FoodPro“, heißt die Lebensmittelmesse, zu der geschäftige Männer in dunklen Anzügen eilen: „Taste the difference“, heißt es auf einem Plakat. In der kommenden Woche findet hier Australiens „biggest food processing exhibition statt.“

Gestern Abend habe ich noch lange mit meiner Tante und meinem Onkel zusammen gegessen. Sie leben seit fast fünfzig Jahren in Australien, haben mit der katholischen Kirche aber nichts am Hut. „Australier können mit so autoritär funktionierenden Institutionen wie der katholischen Kirche nichts anfangen“, meint mein Onkel. Er ist selbst streng katholisch erzogen worden und war in seiner Jugend begeisterter Pfadfinder: „Unser Zusammenleben hier funktioniert auch ohne Kirche sehr gut“, sagt er jetzt. Interessiert ist er dennoch und kann sich sehr über die Sexualmoral der Katholiken und den Zölibat aufregen. Im ABC-Fernsehprogramm läuft um 23 Uhr eine Reportage über die Ehelosigkeit der Katholischen Priester - die schauen wir uns gemeinsam an. Ein australischer Erzbischof erklärt, dass man den Zölibat schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht aufheben kann. In Australien gibt es keine Kirchensteuern und die Gemeinden bezahlen ihre Priester aus eigener Tasche. Für einen Priester mit Familie könnten sie nicht aufkommen, meint der Erzbischof. Meinen Onkel überzeugen diese ökonomischen Argumente nicht. „Wenn die Kirche die Priester nicht mehr zur Ehelosigkeit zwingt, wenn sie Frauen zum Priesteramt zulässt und die Sexualmoral lockert, an die sich ohnehin kein Mensch mehr hält, dann hätte sie viel mehr Zulauf“,

sagt mein Onkel. Ich glaube das nicht und versuche ihm zu erklären, dass die Glaubenskrise in der westlichen Welt viel tiefer und komplizierter begründet ist. Schließlich habe die evangelische Kirche kein Zölibat und Frauen sind dort Pfarrerrinnen. Aber an Austrittszahlen steht sie der katholischen Kirche in Deutschland in nichts nach. Lange Gespräche - wir werden sie sicher in den kommenden Tagen fortsetzen, denn ich bleibe noch zwei Wochen in Sydney, Urlaub beim Onkel.



Müde ist kein Ausdruck, hundemüde auch nicht, vielleicht himmelherrgottshundemüde falle ich ins Bett. Vor meinem Fenster - im Garten meines Onkels - sitzt ein Opossum auf einem Eukalyptusbaum. Ein merkwürdiges Tier, das sich flink wie ein Eichhörnchen bewegt, aber so groß ist und so aussieht wie ein kleiner Ameisenbär. Neugierig schaut es mich

an. Verschwindet dann mit einem Stück Melone, das meine Tante ihm auf ein Futterbrett am Baum hingelegt hat. So ein Tier habe ich noch nie gesehen.

Im Pressezentrum treffe ich meinen alten Bekannten Michael Johnson vom „Sydney Harald“. Er ist guter Dinge, winkt mir schon von weitem entgegen. „What an amazing event“, schwärmt er: „What an incredible visit of the pope“. Der Papstbesuch hat auch ihn, den Nichtkatholiken, berührt und mitgerissen. Im „The Australian“ breitet der Heilige Vater auf der ersten Seite die Arme weit und einladend aus, er lacht, sogar seine Augen lachen. Darüber steht: „Pope,s age of renewal“. Überall der Papst, überall Benedikt. Im Daily Telegraph küsst er aus seinem Papa Mobil heraus ein Baby, das zu ihm hoch gereicht wird: „All god,s children“, lautet die Überschrift.

Ich checke meine Mails. Angelika Winkler aus dem Münsterland hat mit geschrieben und bedankt sich für mein Tagebuch. Eine andere sehr nette Nachricht kommt von Familie Knauf. Ihre Kinder sind unter den deutschen Pilgern, sie freuen sich, dass sie in meinem Blog ein wenig mitverfolgen konnten, wie es den Jugendlichen in Australien geht. Oh - vielen Dank für die liebe Rückmeldung! Es ist das erste Mal, dass ich so etwas versucht habe und es hat mir viel Spaß gemacht. Wie werde ich die kommenden Tage nur ohne mein Tagebuch auskommen? Nun - vielleicht erzähle ich dem Opossum im Garten meines Onkels die Geschichten, die ich jetzt erlebe. Zwei Wochen Urlaub. Wie viele andere Pilger aus Deutschland habe ich die an den Weltjugendtag angehängt.

Übrigens - Familie Knauf. Ihre Tochter Lea hat mit der Kollegin vom Kölner Stadtanzeiger in der gleichen Gastfamilie in Melbourne gewohnt. Es geht ihr sehr gut. Sie schwärmt vom Weltjugendtag - angesteckt worden sei sie aber schon vom WJT in Köln. Der Weltjugendtag dort habe sie im Glauben bestärkt und ihr geholfen - „bei allen Problemen die man als Teenager schon mal mit der Kirche hat“.

Der Papst sitzt schon im Flugzeug nach Rom. Die Katze „Bella“ darf in Australien in seiner Unterkunft im Studienzentrums in Kenthurst bleiben. Das elf Monate alte Kätzchen war extra angeschafft worden, um Benedikt während seines Aufenthaltes dort Gesellschaft zu leisten. Künftig will sich das Personal um Bella kümmern.

Auf der Rückfahrt mit dem Bus zu meinem Onkel sehe ich vor Schulen und Colleges Gruppen von Jugendlichen - neben ihnen ein großer Haufen mit Rucksäcken, Rollkoffern, Isomatten. Zwischendrin leuchten die Signalfarben: rot-gelb-orange der Weltjugendtagsrucksäcke.



Als der Bus an einer Ampel hält, lese ich vor einem Restaurant die Werbung für ein bavarian beer cafe: „After a long day with my falcon - I deserve a real beer,,“.

